

**Stolperstein-Initiative Bad Hersfeld**

# **Stolpern mit Herz und Verstand**



**Im Gedenken an 32 Hersfelder Opfer des Holocaust  
Verlegungen Juni 2016 und März 2017**

# Stolpern mit Herz und Verstand

Im Gedenken an 32 Hersfelder Opfer des Holocaust

Cohn, Eduard  
Cohn, Hedwig geb. Katzenstein  
Cohn, Ludwig  
Elburg, Arie Alfred  
Elburg, Berta  
Elburg, Jonas  
Elburg, Rosa geb. Rosenberg  
Frenkel, Frieda geb. Neuhaus  
Goldschmidt, Harry  
Goldschmidt, Karl Nathan  
Goldschmidt, Kurt Josua  
Goldschmidt, Mathilde geb. Buchsbaum  
Goldschmidt, Max  
Goldschmidt, Regina geb. Nordhäuser  
Goldschmidt, Simon  
Grünewald, Berti

Grünewald, Rosa geb. Neuhaus  
Heilbrunn, Bertha geb. Traub  
Heilbrunn, Gustav  
Heilbrunn, Jakob  
Heilbrunn, Nanny geb. Moses  
Heilbrunn, Rosa  
Heilbrunn, Ruth  
Landsberg, Jakob  
Landsberg, Rini geb. Van der Walde  
Ohmsberg, Harry  
Ohmsberg, Laura geb. Netheim  
Ohmsberg, Ludwig  
Ohmsberg, Moritz Moses  
Oppenheim, Siegfried  
Tannenberg, Betti geb. Oppenheim  
Tannenberg, Levi



## Gedenktafel für die Hersfelder Opfer der Shoa

- im Mai 1968 in der Gedenkstätte auf dem Zionsberg in Jerusalem aufgehängt -

*Zum ewigen Gedenken an die Mitglieder der Gemeinde **Hersfeld** (Deutschland), die in den Jahren 1939 bis 1945 ermordet und vernichtet wurden und durch ihren Märtyrertod den Namen Gottes heiligten. Mögen die Namen ihrer deutschen Mörder und deren Helfer für immer ausgelöscht sein.*

*Ihre Seelen seien eingebunden in den Bund des Lebens.*

*Gewidmet von Nachfahren der Jüdischen Gemeinde Hersfeld in Israel und in anderen Ländern.*

**Spendenkonto:** IBAN DE165325 00000010000911 Sparkasse Bad Hersfeld

## Herausgeber: Stolperstein-Initiative Bad Hersfeld

(in Verbindung mit der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Bad Hersfeld-Rotenburg)

### Texte und Gestaltung:

Dr. Heinrich Nuhn, Lärchenweg 2, 36199 Rotenburg a. d. Fulda

**Internet:** <http://stolpersteine.hersfeld.hassia-judaica.de> - <http://hassia-judaica.de>

**E-Mail:** [stolpersteine-hersfeld@gmx.de](mailto:stolpersteine-hersfeld@gmx.de)

Bad Hersfeld, im Mai 2016

ISBN 3-933734-16-9

**Schutzgebühr 3,-- Euro**

# Stolpern mit Herz und Verstand

Die Stadt Bad Hersfeld hat sich seit September 2010 verändert. Sie ist meiner Ansicht nach ehrlicher geworden, wahrhaftiger, offener. An fünf Stellen hat sie sich 2010, an weiteren dreizehn 2011 und im Laufe der Jahre 2016 und 2017 wird sie sich an zehn weiteren Stellen verändern.

## Nicht aufdringlich, dafür eindringlich

Allerdings muss man genau hinschauen, denn die Veränderungen sind klein, aber tiefgehend, nicht aufdringlich, dafür eindringlich. STOLPERSTEINE werden sie genannt, sie lassen uns darüber stolpern, was Menschen angetan wurde. STOLPERSTEINE sind es, über die wir aber nicht mit den Füßen ins Stolpern geraten sollen, sondern mit Herz und Verstand. Mit dem Herzen stolpern, kurz innehalten auf unserem Weg, unsere Gedanken für einen Augenblick den Menschen zuwenden, die nach Entrechtung und Enteignung die Deportation in die Todeslager erleiden mussten, das ist die Ehrlichkeit, zu der die STOLPERSTEINE uns verhelfen wollen. Bad Hersfeld will eine lebendige Stadt sein, dazu gehört aber auch die Aufklärung dunkler Zeiten.

## Direkt vor der Haustür

Die STOLPERSTEINE erinnern an Menschen, die während des Dritten Reiches von den Nationalsozialisten verschleppt, gefoltert, ermordet oder in den Freitod getrieben wurden. Direkt vor dem Wohnhaus des Opfers wird bzw. wurde ein STOLPERSTEIN mit der Inschrift „Hier wohnte“ sowie Name, Geburtsjahr, Datum der Deportation und Angaben über das Todeschicksal des betroffenen Menschen in den Bürgersteig eingelassen. Jedes Opfer bekommt durch seinen Gedenkstein posthum seine Identität und seinen Namen zurück, der durch eine Häftlingsnummer ausgelöscht werden sollte.

## Ein Netz solidarischer Erinnerungskultur

Die 10 x 10 x 10 cm großen Betonwürfel mit Messingplattenaufsatz werden seit 1995 vom Aktionskünstler Gunter Demnig verlegt. Weil auch in vielen anderen Kommunen Stolpersteine verlegt sind, ergibt sich ein breites Netz einer solidarischen Erinnerungskultur. Mittlerweile gibt es knapp 57.000 solcher Gedenksteine (Mai 2016), nicht nur in Deutschland, sondern in 18 weiteren europäischen Ländern.

Jeder Stein ist ein kleines **DENK-MAL**, da er einen Namen trägt und auf ein besonderes Schicksal verweist.

Jeder einzelne Stein ist ebenso ein **MAHN-MAL**, das uns auffordert, für den Fortbestand unserer freiheitlichen Gesellschaft einzutreten, um zu verhindern, dass sich Ähnliches bei uns oder anderswo wiederholt.

Jeder Stein ist ein **MERK-MAL**, denn er bewahrt die konkreten Orte jüdischen Lebens vor dem Vergessen.

## Anstoß zum Innehalten und Nachdenken

Auf alltäglichen Wegen stößt man unerwartet auf diese hellen Messingplatten. Passanten sollen innehalten, nachdenklich werden und einer schrecklichen Vergangenheit gedenken, die nicht vergessen werden darf, die vielmehr Verpflichtung und Mahnung bleibt, für unsere Gemeinschaft und unsere Werte einzustehen: für Toleranz, Menschenrechte und ein respektvolles Miteinander. Vielleicht machen die Inschriften neugierig. Das Bücken, um die Texte auf den Steinen lesen zu können, ist immer auch eine symbolische Verbeugung vor den Opfern.

## Das Damals im Jetzt sichtbar machen

Bei diesen handgefertigten Erinnerungsmalen geht es um ein symbolisches Zurückbringen der Opfer, zum einen in den Kontext des Ortes, an dem sie gelebt haben, zum anderen aber auch in die Öffentlichkeit – in unser Leben. Im Gegensatz zu zentralen Gedenkstätten wird durch die kleinen STOLPERSTEINE inmitten unseres Alltags das Damals im Jetzt sichtbar gemacht. STOLPERSTEINE konfrontieren Passanten im Alltag mit der Erinnerung an verlorene Mitbürger, anders als ein zentraler Gedenkort, um den man einen großen Bogen machen kann. Anders als bei großen und zentralen Denkmälern begegnet man den STOLPERSTEINEN das ganze Jahr über – unabhängig von Gedenktagen. Sie erinnern nicht abstrakt an den Terror der Nationalsozialisten, sie machen vielmehr auf einzelne Schicksale aufmerksam.

## Micha Brumliks Resümee

Diesen Aspekt hat Micha Brumlik, im März 2016 mit der Buber-Rosenzweig-Medaille für seine Verdienste um den christlich-jüdischen Dialog ausgezeichnet, als die von den STOLPERSTEINEN ausgehende besondere Botschaft herausgestellt: *„Im städtischen Kontext wird die ganze Perfidie und Unmoral des Nationalsozialismus deutlich. Die einzelnen STOLPERSTEINE wirken intensiver als das monumentale Stelenfeld in Berlin. In den verschiedenen Phasen der Gedenk- und Erinnerungspolitik sind sie die vielleicht intensivste Form, dadurch dass den Opfern ihre Namen wiedergegeben werden und sie dadurch in gewisser Weise in unserer Gemeinschaft wieder eingemeindet worden sind.“*

## Salomon Korn: „Brücken für ein Erinnern“

Ähnlich sieht es der Vorsitzende der Frankfurter Jüdischen Gemeinde und Vizepräsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, Salomon Korn: *„Meine vielen Besuche, die ich im Zusammenhang mit Stolpersteinverlegungen quer durch die Bunderepublik gemacht habe, haben mir gezeigt, dass die Aktion zu einer vertiefenden Auseinandersetzung mit dem Nationalsozia-*

## Im Gedenken an 30 Hersfelder Holocaustopfer

*lismus führt und Geschichte so für die Menschen erfahrbar und nachvollziehbar wird. Oftmals ergaben sich Begegnungen zwischen Verwandten von Ermordeten und engagierten Bürgern, die damit gemeinsam Brücken bauen für ein Erinnern.“*

### **In den Alltag eingebaute Mahnung**

Über den jeweiligen Ort verteilte STOLPERSTEINE belegten unübersehbar, so Korn, „dass Juden – entgegen tradierter Vorurteile – einst keine homogene Gruppe bildeten, sondern Menschen waren, die sowohl in unmittelbarer Nachbarschaft als auch über die ganze Stadt verteilt gelebt haben.“ (Jüdische Allgemeine, 18.12.2014) Und in der ZEIT vom 13.11.2014: „Diese in den Alltag eingebaute Mahnung kann mehr dazu beitragen, dass die Erinnerung an den Holocaust nicht abstirbt, als große Gedenkstätten, die man zu offiziellen Anlässen oder auch gar nicht zur Kenntnis nimmt.“ Manche Gegner der STOLPERSTEINE, die Erinnerungsarbeit grundsätzlich aber für notwendig erachten, fürchten, dass die Leute gedankenlos über die Steine gehen. Ja, einige oder sogar viele werden das tun. Aber sie können auch an Gedenktafeln an Hauswänden vorbeigehen und sie unbeachtet lassen.

### **Misshandelt und gedemütigt**

Die Geschichte unseres Landes und der Stadt Bad Hersfeld ist nicht so, dass wir davon unberührt unserer Wege gehen könnten. Dass jüdische Nachbarn ab 1933 durch die Stadt getrieben, misshandelt und gedemütigt wurden, dass schon am 8. November 1938, also noch vor der „Kristallnacht“, ihr wunderschönes Gotteshaus im Vogelgesang entweiht und niedergebrannt wurde, sollte ein bleibender Anstoß sein, sich ihrer zu erinnern und zu gedenken. Und nicht minder gilt dies für die Nachbarstädte Bebra und Rotenburg, deren antijüdische Ausschreitungen in der Nacht vom 7. zum 8. November den deutschlandweiten Auftakt für die Novemberpogrome 1938 lieferten.

### **Aus dem Gedächtnis auslöschen**

„Ein Mensch ist erst vergessen, wenn sein Name vergessen ist“, heißt es im Talmud. Das Ziel Hitlers bestand nicht nur in der physischen Vernichtung der Juden weltweit, sondern darin, die Juden aus der Geschichte und aus dem Gedächtnis der Menschheit auszulöschen. Die STOLPERSTEINE bezeugen, dass den NS-Machthabern dieses Ziel nicht gelungen ist.

### **Lange Reisen der Nachfahren**

Vielleicht kann es manchen Skeptiker überzeugen, dass zum Verlegen von STOLPERSTEINEN Nachfahren und Verwandte, oft zum ersten Mal, nach Deutschland kommen und bewegt und dankbar sind, dass in der Heimat ihrer Vorfahren an das Schicksal ihrer Angehörigen erinnert wird. Sie nehmen lange Reisen auf sich, um bei der Verlegung persönlich anwesend zu sein.

Menschen, die an sich nie wieder deutschen Boden betreten wollten, sind gekommen, und es war möglich, Versöhnung lebendig werden zu lassen. Wie wichtig diese Art von Gedenken ist, merken wir, wenn wir ausländischen Besuchern, unabhängig von ihrer Religionszugehörigkeit, erklären, was diese Steine bedeuten.

### **„Ein Platz, den wir aufsuchen können“**

Die Steine sind Denkmäler, die den Toten ein Gesicht geben, die Gräueltaten des Dritten Reichs nicht in Vergessenheit geraten lassen. Zusätzlich können sie eine Anlaufstelle für Angehörige sein. Besonders beeindruckend bei den seitherigen Verlegungen waren für mich die ergreifenden Worte, die diese für die Würdigung ihrer Vorfahren und Verwandten fanden. So wie es Lisa Mendelow, eine Nachfahrin der Familie Brandes, bei der Verlegung von STOLPERSTEINEN für Gretel und Margit Goldschmidt am 7. November 2013 in Rotenburg zum Ausdruck brachte: „Wir, Eure Familie, wir haben jetzt einen Platz, den wir aufsuchen können. Und das gilt genauso für kommende Generationen. Wir können an diesen Platz kommen, um Eurer zu gedenken und Euch zu würdigen und zugleich auch die nahen Gräber unserer gemeinsamen Vorfahren aufsuchen.“

### **Spender schenkt der Stadt ein Kleindenkmal**

Die STOLPERSTEINE werden auf den Bürgersteigen verlegt, die Eigentum der Stadt sind; sie gehen dadurch in deren Eigentum über. Damit „schenken“ die Spender also der Stadt ein Kleindenkmal. Die Steine sind auf keinen Fall eine Anklage gegen Hausbesitzer und Hausbewohner noch gegen irgendjemanden. Erinnern bedeutet nicht Anklagen. STOLPERSTEINE erinnern an klare und eindeutige Menschenrechtsverletzungen, sie erinnern an Konzentrationslager, sie erinnern an Massenmord. Sie zeigen, dass wir in unserer gegenwärtigen Gesellschaft sehr sensibel auf politische Entwicklungen reagieren sollten. Deshalb stimmt es hoffnungsvoll, dass bei den bisherigen Verlegungen in Bad Hersfeld und Rotenburg gerade auch jüngere Menschen aktiv teilgenommen haben.

### **Ausgiebige schriftliche Dokumentation**

Eine weitere Ebene des Projekts STOLPERSTEINE soll die schriftliche Dokumentation sein, um denjenigen, die im öffentlichen Raum auf einen STOLPERSTEIN gestoßen sind, die Möglichkeit zu geben, sich über die betreffende Person zu informieren. Ein STOLPERSTEIN erzählt nur äußerst knapp von einer Lebens- und Leidensgeschichte, wenn möglich sollen deshalb Geschichten hinter den Steinen verfügbar sein. Den Opfern und ihren Familien sollen nicht nur ihre Namen wiedergegeben werden, sondern – sofern irgend möglich – auch ihre Persönlichkeiten und ihre Lebensumstände sichtbar gemacht werden. Wir danken den Nachkommen der Familien ganz herzlich dafür, dass sie uns dafür Daten, Dokumente und Fotos zur Verfügung gestellt haben.

## Verlorene Welt rekonstruieren

Wir sehen unser Bemühen als den Versuch einer Umsetzung dessen, was der deutsch-amerikanische Historiker Fritz Stern 1999 bei der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels in der Frankfurter Paulskirche in diesem Zusammenhang ausgeführt hat. Statt moralische Appelle an die Öffentlichkeit zu richten, so Stern, solle es bei der Gedenk- und Erinnerungsarbeit um konkrete Personen und deren Schicksale gehen: „*Man ehrt die Opfer eher mit dem Versuch, der Welt, der sie entrissen wurden und die meist mit ihnen zugrunde ging, in historischer Forschung zu rekonstruieren und so im kollektiven Gedächtnis aufzuheben.*“ Auf einigen Seiten dieser Publikation wird jedoch deutlich, dass sich über das Schicksal mancher durch die kleinen Gedenktafeln gewürdigten Menschen trotz aller Bemühungen kaum etwas herausfinden ließ; es gibt keine Fotos, keine persönlichen Dokumente, keine Auskunft von Zeitzeugen. Der Forscherdrang stößt ins Leere oder muss sich mit wenigen Daten und Informationen begnügen, die sich zu keinem Bild fügen. So gelingt die Annäherung an die jeweilige Person, für die ein STOLPERSTEIN verlegt wird, aufgrund des radikalen Kontinuitätsbruchs manchmal nur sehr knapp und lückenhaft. Umso erfreulicher ist es dann, wenn Lebensgeschichten erschlossen werden konnten, die in einem lokalen Bezug stehen, sodass es für die heute hier Lebenden konkrete Anknüpfungspunkte gibt. Das Rad der Geschichte lässt sich nicht zurückdrehen, aber die Erinnerung an die Opfer des Nazi-Terrors kann durch die STOLPERSTEINE wachgehalten werden. Womit sich ja auch die Mahnung verknüpft, es nie wieder zu solchem Terror kommen zu lassen.

## Bedenken sind ernst zu nehmen

Wie eine „angemessene“ und „würdige“ Form des Erinnerns auszusehen hat, ist auch unter Überlebenden des Holocaust umstritten. Als zentrales Argument gegen die Verlegung von STOLPERSTEINEN wird angeführt, man solle an die Opfer nicht im Straßenschmutz erinnern und mit Füßen auf sie treten. Indem dies geschehe, würden die Opfer aufs Neue verletzt und gedemütigt. Soweit die Kritik an dem Stolpersteinprojekt von jüdischer Seite vorgetragen wird, muss man sie sehr ernst nehmen, auch wenn sie nur von wenigen vertreten wird. Dass im Einzelfall der Wunsch von Angehörigen und Hinterbliebenen nach Nicht-Verlegung respektiert werden muss, ist für uns selbstverständlich. Andererseits wird fundamentale Kritik gerade auch von solchen Zeitgenossen vorgetragen, die jegliche Form von Gedenken und Erinnern an die NS-Verbrechen ablehnen.

## Besser vor Ort als an Stätten der Verfolgung

Noch einmal: STOLPERSTEINE zeigen, dass und wo jüdische Menschen mitten unter uns gelebt und gewohnt haben. Denn verlegt werden sie jeweils dort, wo

der letzte freigewählte Wohnsitz war. Die Juden waren ganz normale Nachbarn, die voll in das allgemeine Gemeindeleben integriert waren. Manche hatten im Ersten Weltkrieg gekämpft, viele waren Mitglieder in den örtlichen Vereinen. Zum Bild gerade auch für Städte wie Bad Hersfeld und Rotenburg gehört die Geschichte ihrer jüdischen Gemeinde und ihrer jüdischen Familien. Deshalb kann die Erinnerung hier viel stärker gepflegt werden als in den Gedenkstätten an den Orten, wohin sie verschleppt wurden. Anders als eine Gedenktafel in der Nähe der ehemaligen Synagoge berücksichtigen Stolpersteine die Tatsache, dass nicht jeder jüdische Bürger eine enge Beziehung zur Synagogengemeinde hatte.

## Auch andere Opfergruppen

Das Besondere an diesem Erinnerungsprojekt ist, dass aller Opfergruppen des Nationalsozialismus gedacht werden soll. Neben Juden sind also auch die aus politischen wie religiösen Gründen Verfolgten, Sinti und Roma, Homosexuelle und Euthanasie-Opfer in das Gedenken eingeschlossen. Dieser Opfergruppen zu gedenken ist eine Aufgabe, für die in unserer Region noch Unterstützer und Mitarbeitende gefunden werden müssen.

## Reinigen und Pflegen

Auch nach einer Verlegung kann man sich für den jeweiligen STOLPERSTEIN engagieren, indem man eine Putzpatenschaft übernimmt. Das Messing der STOLPERSTEINE läuft ohne Reinigung dunkel an und macht den Text schwer lesbar. Gelegentliches Polieren mit einem gängigen Metallputzmittel schafft hier schnelle Abhilfe. An dieser Stelle sei auch den Spendern gedankt, die nicht nur das Verlegen der Gedenksteine, sondern auch den Druck dieses Heftes ermöglicht haben. Herzlichen Dank auch an Gerhard Kraft und Jürgen Wolff für ihre geduldige Mithilfe bei den Recherchen im Hersfelder Stadtarchiv. Ebenso sei dem städtischen Tiefbauamt für seine kompetente technische Unterstützung beim Verlegen der Steine gedankt.

## Dokumentation im Internet

Dieses Heft berichtet über die menschlichen Schicksale, die mit den 2016 und 2017 zur Verlegung kommenden kleinen Gedenksteinen verbunden sind. Die Hefte über die 2010 und 2011 verlegten Hersfelder STOLPERSTEINE sind bis auf wenige Exemplare vergriffen, stehen aber neben weitergehenden Informationen im Internet zum (kostenlosen) Ausdruck bereit - ebenso wie das Rotenburger Stolpersteinheft von 2011.

<http://stolpersteine.hersfeld.hassia-judaica.de>  
<http://stolpersteine.rotenburg.hassia-judaica.de>

Bad Hersfeld und Rotenburg a. d. Fulda, im Mai 2016

Heinrich Nuhn

## Harry, Laura und Ludwig Ohmsberg

**MORITZ OHMSBERG**, damals 22 Jahre alt, kam 1901 nach Hersfeld. Er war in Deisel (bei Hofgeismar) aufgewachsen und hatte sich auf den Handel mit Futtermitteln spezialisiert. Am 6. November 1906 heiratete er **LAURA NETHEIM** aus Ottbergen (jetzt Ortsteil von Höxter), sie war die am 5. Oktober 1882 geborene Tochter von Levi und Lina Netheim. Die Netheims waren schon seit Generationen in Ottbergen ansässig, ihren Namen hatten sie 1808 nach dem Flüsschen Nethe angenommen.

Für den jungen Kaufmann Moritz Ohmsberg bot sich in Hersfeld die Möglichkeit zur Übernahme der von Auscher Löwenberg in der Bahnhofstraße 8 geführten Getreide- und Futtermittelhandlung. Diesen Schritt in die geschäftliche Selbstständigkeit wagte er zusammen mit dem aus Eiterfeld kommenden Levi Tannenbaum. Als Betriebsgebäude für die Futtermittelhandlung und das Getreidegeschäft konnten die beiden ein hinter dem stattlichen Wohnhaus Bahnhofstraße 8 stehendes Wirtschaftsgebäude nutzen; hier hatte Auscher Löwenberg (verstorben 84-jährig im Dezember 1897) die Lagerräume für seine Handelsware eingerichtet.

Innerhalb des nächsten Jahrzehnts vergrößerten sich Moritz und Laura Ohmsberg zu einer fünfköpfigen Familie. 1907 kam Sohn Ludwig auf die Welt, 1909 Sohn Harry und 1912 schließlich Tochter Berti. 1931 zogen die Ohmsbergs um in das Haus An der Obergeis 19. Auch die Geschäftsräume verlegten sie von der Bahnhofstraße an die Obergeis, wo sie sich auf den Vertrieb von Futterkalk spezialisierten. Am 15. April 1939 erfolgte ihre Abmeldung (Moritz und Laura Ohmsberg zusammen mit Sohn Harry) ins Frankfurter Ostend (Rückertstraße 45). Am 9. Januar 1942 schied Moritz Ohmsberg durch eigene Hand aus dem Leben – so wie dies 838 andere Frankfurter Juden zwischen 1935 und 1945 taten. Verfolgungen, Demütigungen, die drohende Deportation oder die Angst vor dem qualvollen Sterben in einem Konzentrationslager sind Gründe für diese Verzweiflungstaten gewesen. 1957 ließ die Stadt Frankfurt Grabsteine aus Kunststein für die Suizidopfer setzen. Obgleich die Selbsttötung nach jüdischem Religionsgesetz verboten ist, versichert die Grabinschrift „Gestorben zu Ehren des göttlichen Namens“ die Würdigung der Toten als Opfer und trägt damit der extremen Verfolgungssituation während der NS-Zeit Rechnung.

**HARRY OHMSBERG** wählte ebenso wie sein Vater und der ältere Bruder den Beruf des Kaufmanns, den er nach seiner Lehrzeit als reisender Händler ausübte. Nach 1933 war dies jedoch nur noch in sehr geringem Umfang möglich. Seine Wohnung bei den Eltern im Haus Obergeis 19 behielt er bis zur gemeinsamen



**Oben:** Das Haus An der Obergeis 19 im Jahr 2014.

- Werbeanzeige von Moritz Ohmsberg im Hersfelder Einwohnerbuch von 1926.

**Unten:** Grabstein für Moritz Ohmsberg (hier irrtümlich Omsberg) auf dem Neuen Jüdischen Friedhof in Frankfurt, Eckenheimer Landstraße (Block 8, Gruppe E, Grab Nr. 81 - neue Bezeichnung Block 12 C).

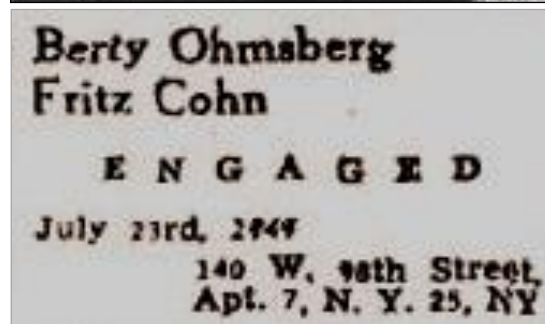
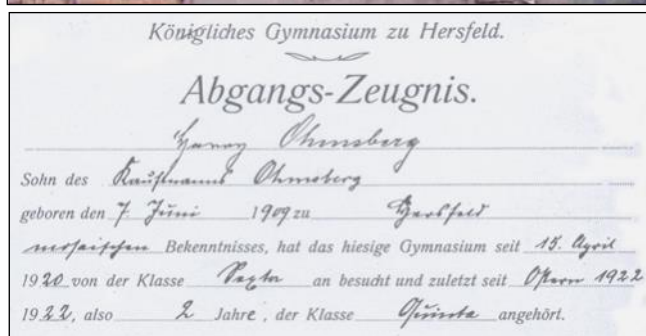
Flucht nach Frankfurt am 15. April 1939 bei. Wie sein Bruder Ludwig steht auch Harry Ohmsberg auf der Gedenktafel für die 33 ermordeten ehemaligen Schüler des Hersfelder Gymnasiums. Harry und seine Mutter Laura Ohmsberg wurden im Mai 1942 von Frankfurt aus nach Izbica (Bezirk Lublin) deportiert, über die näheren Umstände ihres Mordschicksals gibt es keine Informationen. Mit Ausnahme ihres älteren Bruders

## An der Obergeis 19

Hermann, der schon als junger Mann 1894 in die USA emigriert war, wurden alle übrigen vier Geschwister von Laura Ohmsberg Opfer des Holocaust.

**LUDWIG OHMSBERG**, Kaufmann von Beruf, verlegte im Januar 1929 seinen Wohnsitz nach Hannover, ein späterer Eintrag im Hersfelder Einwohnerverzeichnis nennt Kassel, Mönchebergstraße 8, als nachfolgende Adresse. 1935 ist er im Wiesbadener Jüdischen Adressbuch mit dem Eintrag Mauritiusstraße 6 aufgeführt. Bekannt ist, dass er danach für einige Zeit in dem Haus Zeil 35 in Frankfurt wohnte. Dort wurde er im Zuge der Novemberpogrome 1938 („Kristallnacht“) verhaftet und mit der Häftlingsnummer 25170 im Konzentrationslager Dachau eingesperrt. Nach seiner Freilassung im März 1939 kehrte er nach Frankfurt zurück. In der folgenden Zeit musste er in einer Ziegelei im Frankfurter Stadtteil Bonames Zwangsarbeit leisten. Wegen angeblicher Arbeitsverweigerung und Kontakten mit nichtjüdischen Frauen („Rassenschande“) wurde er am 11. Juli 1941 verhaftet, für einige Tage in Gestapohaft genommen, dann nach über einem Jahr der Torturen im KZ Buchenwald ins KZ Groß-Rosen (Niederschlesien) überstellt und von dort im Januar 1943 nach Auschwitz deportiert. Über die näheren Umstände seines Mordschicksals gibt es keine Informationen, genau bekannt ist jedoch sein Todestag, es war der 17. Januar 1943. So ist es im Totenbuch von Auschwitz vermerkt. Ludwig Ohmsberg waren nur 35 Lebensjahre vergönnt. Sein Name steht auf der Gedenktafel in seiner ehemaligen Schule, dem früheren Hersfelder Gymnasium am Neumarkt (jetzt Konrad-Duden-Schule), die an ihn und 32 weitere Mitschüler erinnert, die Opfer des Holocaust wurden.

**BERTI OHMSBERG**, geboren am 7. Juni 1912, hatte sich bereits am 30. Dezember 1935 nach Frankfurt am Main (Allerheiligenstraße 81) umgemeldet. Von Februar 1943 bis April 1944 konnte sie im Bayerischen Viertel in Berlin untertauchen. Sie wurde ein „U-Boot“, so lautete die Bezeichnung, die in Berlin für die in den Untergrund gegangenen Juden aufkam. Nach 14 Monaten, in denen sie den Judenstern abgelegt hatte, geriet Berti in die Fänge der Geheimen Staatspolizei. Am 18. April 1944 saß sie in dem Deportationszug, der als 51. Berliner Transport ins Konzentrationslager Auschwitz führte. Noch 1994 wird sie in einer Publikation als eines der Berliner Mordopfer genannt. Sie war jedoch eine der wenigen nach Auschwitz Deportierten, die der Ermordung entkamen. Nach dem Krieg lebte sie in den USA, wo sie den ebenfalls aus Deutschland stammenden Fritz Cohn heiratete. Ihre Verlobungsanzeige erschien am 23. Juli 1949 in der New Yorker Zeitschrift „Der Aufbau“. Sie starb in New York City.



**Oben:** Bahnhofstraße 8 in Bad Hersfeld (Foto ca. 1990). Hinten das von den Firmen Lewi Tannenbaum und Moritz Ohmsberg gemeinsam genutzte Betriebsgebäude.

**Mitte:** Abgangszeugnis von Harry Ohmsberg nach zwei-jährigem Besuch des Hersfelder Gymnasiums und die für Ludwig Ohmsberg 1996 an der Friedhofsmauer in der Battonstraße in Frankfurt angebrachte kleine Gedenktafel.

**Unten:** Verlobungsanzeige von Berti/Berty Ohmsberg in der deutsch-amerikanischen Wochenzeitung „Der Aufbau“ vom 23. Juli 1949.

## Siegfried Oppenheim

**SIEGFRIED OPPENHEIM** (geb. 10. März 1891) stammte aus dem nahen Erdmannrode (jetzt Ortsteil der Gemeinde Schenklengsfeld). Siegfrieds Vater Herz Oppenheim, aus Niederaula gebürtig, war durch Verheiratung mit Karoline Goldschmidt nach Erdmannrode gekommen.

Dort erlernte Siegfried das Fleischerhandwerk, das schon sein Vater (Spitzname „Fleischherz“) betrieben hatte. Nachdem der 17-Jährige vor der Prüfungskommission in Hersfeld seinen Lehrbrief als Fleischergehilfe erworben hatte, stellte ihm die Hersfelder Fleischer-Innung am 18. April 1908 das Wanderbuch des Deutschen Fleischerverbandes aus. Wohin ihn die Wanderschaft in den folgenden Jahren führte, ist nicht bekannt, wohl aber deren erfolgreiche Ableistung, denn schließlich folgte die bestandene Meisterprüfung.

Ehe Siegfried seinem Handwerk nachgehen konnte, hieß es für ihn jedoch Soldatenuniform tragen. Wie seine älteren Brüder Isack, Julius und Simon diente er als Frontsoldat im Ersten Weltkrieg, aus dem er, ausgezeichnet mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse, nach Erdmannrode zurückkehrte. Als Gefreiter im Infanterie-Regiment Hessen-Homburg Nr. 166 war ihm diese Auszeichnung am 4. August 1916 „im Namen Sr. Majestät des Kaisers und Königs“ verliehen worden – „Im Felde“, wie es auf der Urkunde heißt. Dies bezog sich auf das Schlachtfeld am Narotschsee in Weißrussland, wo die kaiserliche Armee im März 1916 einen großen militärischen Erfolg gegen die zaristischen Truppen feierte.

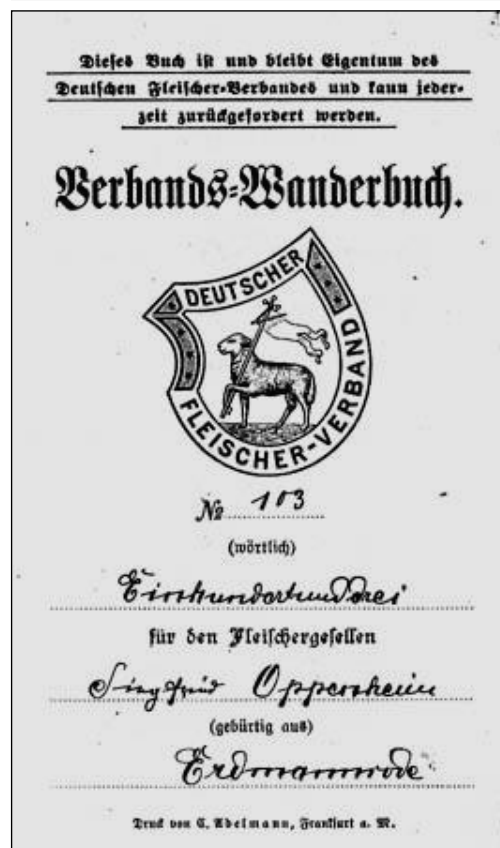
Im September 1923 heiratete Siegfried Oppenheim die Rotenburger Jüdin Bertha Speier. Im Haus seiner Schwiegereltern konnte Siegfried für sich und seine junge Frau eine Wohnung einrichten. Im Jahr darauf, am 24. Juli 1924, kam Sohn Manfred auf die Welt.

Im Januar 1926 siedelte die junge Familie nach Hersfeld über, zunächst mieteten sie eine Wohnung bei den Goldschmidts in der Bahnhofstraße 11. Drei Jahre später bot sich die Möglichkeit zum Kauf des Hauses Badestube 4, in dem Fleischermeister Siegfried Oppenheim eine koschere Fleischerei einrichtete.

**Oben:** Siegfried Oppenheim 1936, kurz vor der Emigration, mit dem Eisernen Kreuz am Revers.

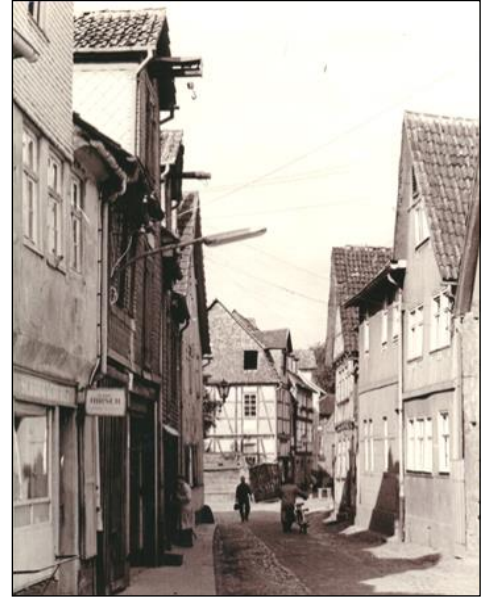
**Mitte:** Siegfried Oppenheims Wanderbuch (Titelblatt), das ihm am 18. April 1908 ausgestellt wurde. In damaliger Zeit war die bei auswärtigen Handwerksmeistern zu erwerbende Fachkenntnis Voraussetzung für die Eröffnung eines Lehrbetriebs mit Ausbildungsplätzen für Lehrlinge.

**Unten:** Ein mit hebräischen Buchstaben gekennzeichnete Firmenstempel weist den Betrieb von Siegfried Oppenheim als Produzenten von „koscheren“ Fleisch- und Wurstwaren aus.





## Badestube 4



**Oben links:** Badestube 4 - Foto 1956 von Siegfried Oppenheims Sohn Manfred aufgenommen, als er zu einem Kurzbesuch in seine Heimatstadt kam.

**Oben rechts:** Die Badestube ca. 1950, auf der linken Seite mit den Häusern 4 bis 8.

**Unten:** Metzgermeister Siegfried Oppenheim (2. von rechts) mit seinem Berufskollegen Friedrich Sander (3. von rechts) im Jahre 1932 vor dessen Betrieb in Bad Hersfeld, Bahnhofstraße 12. Die Kooperation mit einem nichtjüdischen Metzger bedeutete für Siegfried Oppenheim eine bessere Verwertung des nach den jüdischen Speisegesetzen nicht „koscheren“, d. h. rituell „unreinen“ Fleisches.

# Siegfried Oppenheim

Das Geschäft lief offenbar gut, denn unter der Nummer 528 war es auch telefonisch zu erreichen, was in damaliger Zeit nicht selbstverständlich war. Eine am 30. Mai 1931 quittierte Rechnung dokumentiert die Ausstattung der Fleischerei mit modernstem Gerät.

Die Fleischerei Oppenheim hatte nicht nur vor Ort, sondern auch im Ausland Kundschaft. Siegfried Oppenheim war als Soldat im Ersten Weltkrieg mit Jüdischen Gemeinden in Polen in Kontakt gekommen, die er nach Kriegsende nutzen konnte, um koscheres Fleisch in Konserven nach dort zu exportieren.

Mit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten verlor das Geschäft einen wesentlichen Teil seiner nichtjüdischen Kundschaft. Nachdem mit Schuhmachermeister Carl Hirsch ein Käufer für das Haus gefunden war, entschlossen sich die drei Oppenheims im Frühjahr 1936 zur Emigration ins damalige Palästina. Eine Cousine der Mutter, die schon vor 1933 nach dort emigriert war, hatte die Oppenheims zu diesem Schritt ermutigt. Als qualifizierter Handwerker erhielt Siegfried Oppenheim sehr bald die Einreisegenehmigung und am 22. Juni 1936 verließen die drei ihre angestammte osthessische Heimat, in der ihre Ahnen seit Generationen verwurzelt waren. Die Vorgänge in Deutschland, die mit der Ausgrenzung aus der Volksgemeinschaft, dem wirtschaftlichen Ruin und täglichen Demütigungen verbunden waren, hatte der ehemalige Weltkriegssoldat und stolze Träger des Eisernen Kreuzes weniger noch als andere verkraften können.

Der Weg ins damalige britische Mandatsgebiet Palästina führte die Familie in das nur wenige hundert Bewohner zählende Dorf Ramat-Hascharon, ca. 10 km nördlich von Tel Aviv. Als *Moschawa* war Ramat Hascharon eine Siedlung, die auf individuellem Landbesitz und privater Unternehmerschaft basierte. Die Gründer waren Einwanderer aus Polen in den 1920er Jahren.

Siegfried Oppenheim musste sehr bald erkennen, dass es für den deutschen Handwerksmeister in der wenige hundert Siedler zählenden Niederlassung keine berufliche Perspektive gab. Er hatte zwar einzelne Ausrüstungsgegenstände aus seinem Hersfelder Betrieb mit in die neue Heimat nehmen können, für die Einrichtung eines Fleischereibetriebes fehlten ihm aber die finanziellen Mittel. Was er in seiner Hersfelder Zeit erwirtschaftet hatte, war benötigt worden, um die Ausreise zu organisieren, und ein Bankkredit blieb dem inzwischen mittellos gewordenen Fleischermeister verwehrt. Der Hungerlohn, den er als Wachmann verdiente, reichte kaum für das tägliche Brot. Hinzu kam die so ganz andere Lebensumgebung, in der er keine Chance sah, Fuß zu fassen, was neben der materiellen Notlage zusätzlich einen Kulturschock zur Folge hatte. Umgeben von Nachbarn, mit denen er sich sprachlich

**J. Blumenthal, Hersfeld**  
Darm-Großhandlung - Fleischerei-Maschinen u. Geräte

Rechnung Nr. 305    Telegraf: Blumenthal Hersfeld    Postcheckkonto: Frankfurt-M. 23850    Bankkonto: Spar- und Kreditvereine a. G. m. b. H., Hersfeld

**RECHNUNG**    Herrn *Siegfried Oppenheim*  
Hersfeld H.-N., den *30 Mai* 1931    *Hersfeld*

J. B.	Sendte Ihnen für Ihre Rechnung und Gefahr per:	Marke	l	Stk	W
<i>1931</i>	<i>1 Eisschrank komplett</i>	<i>Reger</i>			<i>670,-</i>
<i>Ab April</i>	<i>1 Kühlmaschine</i>				<i>1250,-</i>
<i>1 Mai</i>	<i>1 Kiste</i>				<i>1920,-</i>
<b>Betrag empfangen</b>					
<i>Y Blumenthal</i>					
<i>30. Mai 1931</i>					

Reklamationen werden nur 8 Tage nach Empfang der Ware berücksichtigt. Verpackung wird selbstkostend berechnet, aber nicht zurückgenommen. Erfüllungsort und Gerichtsstand für Lieferung und Zahlung ist Hersfeld.

**Hersfeld, den** ..... 193

Badestube 4 - Fernruf 525

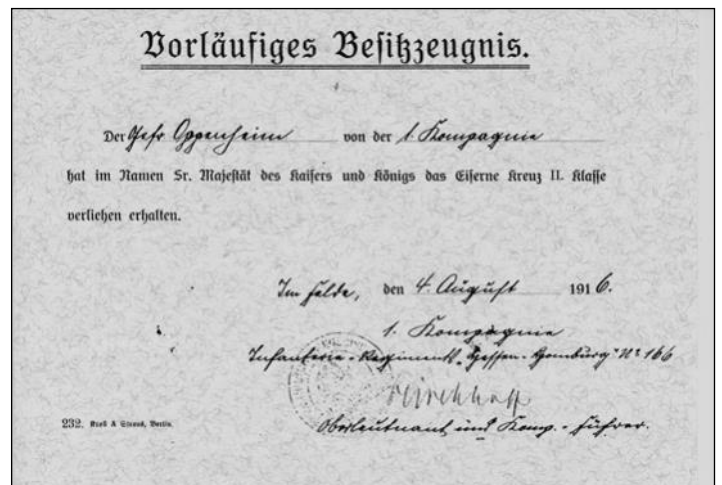
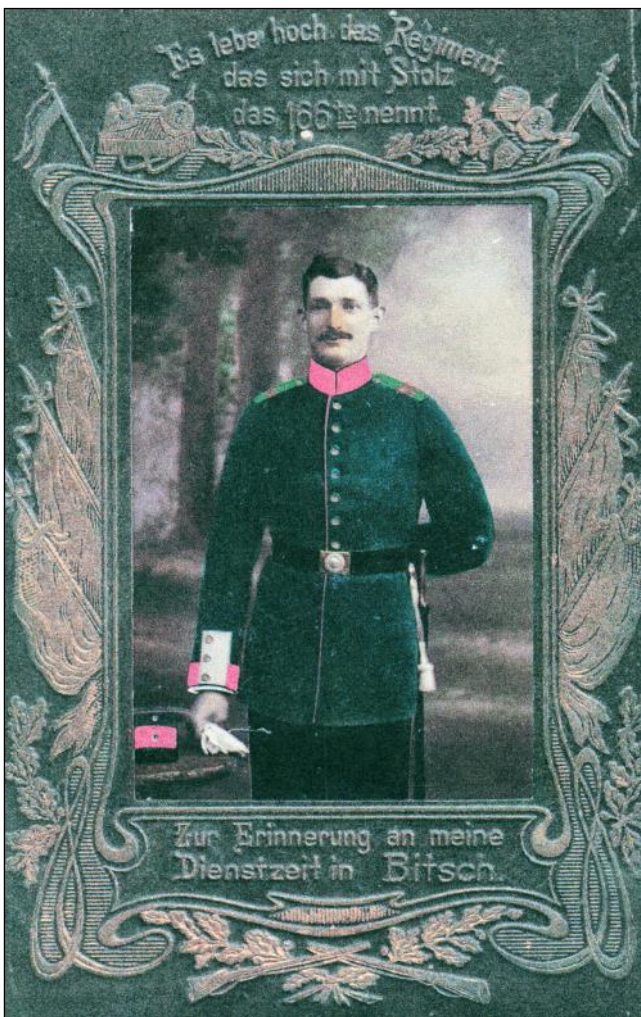
**Siegfried Oppenheim**    *כשר*  
Metzgerei u. Wurstwaren

NOTA 121

**Oben:** Rechnung der Firma J. Blumenthal vom 30. Mai 1931 über die Lieferung eines Eisschranks und einer Kühlmaschine an Siegfried Oppenheim.

**Unten:** Rechnungsformular der „koscheren“ Metzgerei von Siegfried Oppenheim.

## Badestube 4



**Oben:** Siegfried Oppenheim als Verwundeter (liegend im linken Bett) in einem Lazarett 1916 in Weißrussland.

**Unten rechts:** „Vorläufiges Besizzeugnis“ des EK II (Eisernes Kreuz 2. Klasse), das dem Gefreiten Siegfried Oppenheim am 4. August 1916 als Tapferkeitsauszeichnung verliehen wurde.

**Links:** Siegfried Oppenheim ca. 1910 bei seiner militärischen Ausbildung in Bitsch (Lothringen).

## Siegfried Oppenheim



**Siegfried Oppenheim** (2. von links) mit dem Band des Eisernen Kreuzes im Knopfloch und seine Brüder als Soldaten im Ersten Weltkrieg: 1. von links Simon (1888 - 1941), 3. von links Julius (1882 - 1916), 4. von links Isack (1879 - 1942). Julius fiel am 29. Juli 1917, er war einer der 12.000 deutschen Weltkriegssoldaten jüdischen Glaubens, die im Ersten Weltkrieg als Frontsoldaten ihr Leben ließen. Simon wurde ebenso wie sein jüngerer Bruder Moritz und seine beiden Schwestern Bertha und Berni Opfer des Holocaust. Siegfrieds Bruder Julius fiel für sein Land, vier seiner Geschwister starben durch ihr Land.

## Badestube 4

kaum verständigen konnte, stürzte er in tiefe Depression. Aus Verzweiflung über die als hoffnungslos wahrgenommene Lebensperspektive ertränkte er sich am 23. November 1936 in einem tiefen Brunnen.

Für seine Frau Berta bedeutete dies natürlich einen tiefen Schock, den sie nur dadurch überwinden konnte, dass sie ganz in der Fürsorge für ihren damals gerade erst 12-jährigen Sohn Manfred aufging. Für keine Arbeit war sie sich zu schade, um die nötigen finanziellen Mittel für eine optimale Schulbildung für ihren hochbegabten Sohn zu beschaffen. Während die meisten Mitschüler nach Beendigung der Schulpflicht in einen Beruf gingen, schickte sie den Jungen auf weiterführende Schulen; Sohn Manfred dankte dies der Mutter durch außerordentlichen Fleiß in allen schulischen Fächern.

Daraus ergab sich dann für den Sohn eine steile berufliche Karriere als Maschinenbauingenieur, die ihn in seinen späteren Berufsjahren in die Chefetage der halbstaatlichen Wasserversorgungsgesellschaft *Mekorot* führte – bis hin zur Funktion eines Generaldirektors. Er gehörte zu den Pionieren bei den großen Projekten des Staates Israel zur Bewässerung von Teilen der Negev-Wüste. Wesentlichen Anteil daran hatte seine Qualifizierung durch die vom israelischen Staat geförderte Ausbildung in den USA. Um dafür ein staatliches Stipendium zu bekommen, wurde von dem Bewerber die Führung eines hebräischen Namens erwartet, sodass sich der Name Manfred Oppenheim in Moshe Naveh verwandelte.

Moshe Naveh diente als Offizier in der Hagana, der Vorläuferorganisation der israelischen Armee. Dort lernte er auch seine Frau Naomi kennen, deren Familie schon 1924 als überzeugte Zionisten nach Palästina ausgewandert war. 1950 heirateten die beiden, ihnen wurden zwei Söhne und eine Tochter geschenkt. Dazu kamen 10 Enkelkinder und 1 Urenkel. Naomi arbeitete bis zu ihrer Pensionierung als Erziehungsberaterin. Schon bald engagierte sie sich beim Schüleraustausch mit deutschen Schulen. Mehrfach führte ihr Weg dabei nach Deutschland. Ihre Bereitschaft zum Dialog mit der deutschen Nachkriegsgeneration hatte nicht geringen Anteil daran, dass sich auch ihr Ehemann dazu überwinden konnte.

Sohn Assaf ist als Bauingenieur in leitender Stellung im Negev tätig. Tochter Niva wurde Krankenschwester

**Oben:** 1936er Passbilder von Berta Oppenheim geb. Speier und Manfred Oppenheim/Moshe Naveh.

**Mitte:** Berta Oppenheim als Milchverkäuferin auf ihrem Eselgespann 1942 in Ramat Hasharon.

**Unten:** Grabstein von Siegfried Oppenheim in Ramat Hasharon, daneben sein Sohn Manfred Oppenheim/Moshe Naveh.



## Siegfried Oppenheim

und lebt mit ihrer Familie in den USA. Eyal, der älteste Sohn, gehört als Professor für Geschichte zu der Gruppe der *New Historians*, die ein gemeinsames israelisch-palästinensisches Projekt verfolgen, das die Sichtweise beider Seiten den Lernenden zu vermitteln versucht: „*Learning Each Other's Historical Narrative*“. Die *New York Times* hatte 1999 das Buch bei Erscheinen auf Seite 1 mit der Schlagzeile vorgestellt: „In Israel ersetzen neue Schulbücher für Geschichte Mythos durch Tatsachen.“

Am 28. Juli 1988, mehr als ein halbes Jahrhundert nach dem fluchtartigen Abschied von Deutschland, kam Moshe Naveh zu einem äußerlichen Frieden mit seinem Herkunftsland: An diesem Tag ließ er sich in Tel Aviv die Urkunde aushändigen, mit der er wieder „in den deutschen Staatsverband eingebürgert wurde“.

Bei seinen späteren Besuchen gab er zu verstehen, dass dieser seinerzeit vollzogene Schritt den „Eisernen Vorhang“, den er zwischen sich und seinem Herkunftsland verspürt habe, noch längst nicht habe beseitigen können. Dieser habe erst dann große Löcher bekommen, als er die gravierenden Veränderungen bei den jetzt hier lebenden Menschen erfahren und erlebt habe. Bei seinem ersten Besuch im Dezember 1956 hatte er jeglichen Kontakt mit hier Lebenden vermieden, auch bei seinen späteren Besuchen war er Menschen aus dem Weg gegangen, die aufgrund ihres Alters in die Mordmaschinerie des Dritten Reiches hätten involviert sein können.



**Oben:** Naomi, Moshe, Niva, Assaf u. Eyal Naveh ca. 1970.

**Mitte:** Moshe u. Naomi Naveh im Juli 1988 beim Empfang durch Bürgermeister Hartmut Böhmer, dem Shimon Landsberg (rechts) ein von ihm gestaltetes Bild überreicht.

**Unten rechts:** Moshe Navehs Geburtshaus Altstadtstraße 16 in Rotenburg nach Sanierung im Jahr 2010.

**Unten links:** Moshe Naveh 1988 mit seiner Frau Naomi vor seinem Geburtshaus Altstadtstraße 16 in Rotenburg.



## Badestube 4



Siegfried Oppenheims Vater Herz Oppenheim (großer Grabstein links) und seine Mutter Karoline geb. Goldschmidt (Grabstein rechts) fanden ihre letzte Ruhe auf dem Jüdischen Friedhof in Erdmannrode. Das Foto zeigt Manfred Oppenheim/Moshe Naveh beim Besuch der Gräber im September 2005.

Familien-Name: *Oppenheim* Geburtsort: *Erdmannrode*  
 Stand oder Gewerbe: *Wagner* Kreis: *Hünfeld*  
 Staatsangehörigkeit: *Preussen* Zugezogen von: *Rotenburg 74.*  
 Ob ledig, verheiratet, verwitwet oder geschieden: *unverh.*

Vorname	Geburts- Ort	Tage und Jahr	Refre- gion	An- ge- melde am	Strasse und Nummer	Ab- ge- melde am	Bemerkungen
<i>Siegfried</i>							
<i>Siegfried</i>	<i>Erdmannrode 74.</i>	<i>10.3. 11.</i>		<i>11.1. 26.</i>	<i>Sapfstr. 11</i>		
<i>Karoline geb. Goldschmidt</i>	<i>Rotenburg 74.</i>	<i>14.5. 89</i>					<i>29. 36. Klausur- Karloline geb. Goldschmidt Rotenburg</i>
<i>Speyer (Später)</i>				<i>10.4. 1910</i>			
<i>Manfred</i>	<i>"</i>	<i>25.7. 24.</i>			<i>Bahnhofstr. 4</i>		
<i>zu Manfred</i>							
<i>Mit Urkunde vom 10.06.88 wurde der Genannte in den deutschen Staatsverband eingebürgert.</i>							
<i>Aushändigung der Urkunde am 28.07.1988 durch die Botschaft in Tel Aviv</i>							
<i>25.8.88 G. Naveh</i>							

Meldekarte von Familie Oppenheim in Bad Hersfeld mit der Anmeldung vom 11. Januar 1926 und der Wohnadresse Bahnhofstraße 11 - mit Vermerk der Einbürgerung von Manfred Oppenheim (später Moshe Naveh) vom 10.06.1988.

## Frieda Frenkel, Rosa und Berti Grünewald

**GEISEL** und **BETTI NEUHAUS** mit ihren sechs Töchtern verließen kurz nach der Jahrhundertwende ihr kleines Heimatdorf Baumbach, um die Chancen zu nutzen, die sich ihnen in dem aufstrebenden osthessischen Zentrum Hersfeld boten. Die seit dem 3. Juli 1869 gültige neue Gesetzgebung gewährte bekanntlich allen deutschen Staatsbürgern das freie Niederlassungsrecht, zu dessen Einhaltung fortan auch die Lulusstadt verpflichtet war und sie zu einer begehrten Adresse für die jüdischen Familien aus den in der Nähe gelegenen „Judendörfern“ machte. Ein besonders markantes Beispiel liefert der in Baumbach weitverzweigte Familienverband Neuhaus.

Der 1854 in Baumbach geborene Geisel Neuhaus und seine im gleichen Jahr auf die Welt gekommene Ehefrau Betti meldeten sich und ihre Töchter am 15. November 1906 mit der Adresse Klausstraße 16 (damals Clausstraße 376a) in Hersfeld an. Als seinen „Stand“ nannte Geisel Neuhaus „Wirt“, seinem Gasthaus gab er jedoch die anspruchsvollere Bezeichnung „Hotel und Restaurant“. Geisel Neuhaus zeigte sich als Gastronom geschäftlich sehr aktiv, wie seine offensive Werbung für sein gastronomisches Angebot aus dem Jahr 1908 erkennen lässt, als er seinen Gästen in einer Annonce „vorzügliche kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit“ versprach (s. Annonce). Fünf Jahre später machte er das inhaltsgleiche Angebot am neuen Standort Marktplatz 28. 1919 erwarb er das Haus Badestube 8, das er als „Speisehaus Neuhaus“ einrichtete und als „einzig rituelles Haus am Platze“ (s. Annonce nächste Seite) vorstellte.

Er legte Wert auf die Kennzeichnung seiner Speisen als „streng koscher“, die er auch in der *Jüdischen Wochenzeitung* (Erscheinungsort Kassel) anpries. Schon vor dem Tod seiner Frau (1926) zog sich Geisel, auch Geisel genannt, auf sein Altenteil zurück. Er starb 86-jährig am 2. Februar 1937. Der gemeinsame Grabstein der Eheleute steht unversehrt auf dem Hersfelder Jüdischen Friedhof in der Heinrich-Heine-Straße. „Ehrlich“ gewesen zu sein, mit diesem Attribut werden beide Verstorbenen auf der Grabsteininschrift gewürdigt.

Ihr einziger Sohn, der am 6. September 1880 geborene Isack, war schon drei Monate nach der Geburt verstorben. 1913 hatten die Eltern den Tod ihrer 1886 geborenen Tochter Klara zu beklagen. Verschont blieben sie von der Nachricht des Mordschicksals aller übrigen fünf Töchter: Selma (\*1879), Bertha (\*1884), Rosa (\*1887), Frieda (\*1890) und Flora (\*1892).

**Oben:** Gastwirt Geisel Neuhaus und Betti geb. Moses.  
**Mitte:** Annoncen Hersfelder Einwohnerbuch 1908 und 1913.  
**Unten:** Annonce Restaurant Neuhaus in der *Jüdischen Wochenzeitung* (Kassel) von 1926.



**Hotel u. Restaurant**  
**G. Neuhaus**  
 Klausstrasse 376 a.  
**Vorzügliche kalte u. warme Speisen**  
 zu jeder Tageszeit.  
 Mittagstisch von 12—2 Uhr.  
 כשר  
 Gute Getränke. Billige Preise.

*Hotel u. Restaurant*  
*G. Neuhaus*  
 ——— Marktplatz 28. ———  
*Vorzügliche*  
*kalte und warme Speisen*  
 zu jeder Tageszeit.  
 כשר  
 Gute Getränke. Billige Preise.

**Streng! כשר Streng!**  
 Hierdurch bringe ich mein altbekanntes,  
 seit über 20 Jahren bestehendes Restaurant  
 in empfehlende Erinnerung.  
**Restaurant**  
**Neuhaus**  
**Hersfeld**



## Badestube 8

**ROSA NEUHAUS-GRÜNEWALD** (geb. 12. Oktober 1887), die vierte der sechs Neuhaustöchter, hatte sich als Köchin ausbilden lassen. Bald nach der Verlegung des elterlichen Gastronomiebetriebs in die Badestube 8 übernahm sie dessen Geschäftsführung. Im Mai 1924 heiratete sie den fünf Jahre jüngeren Koch **MAX GRÜNEWALD** aus Waldgirmes (bei Gießen). Die Ehe ging aber schon bald auseinander.

Max Grünewald verließ Hersfeld am 14. April 1926, um in Bad Tölz eine Stelle anzutreten. Von 1938 bis zum März 1942 wurde er im KZ Buchenwald gefangen gehalten, sein Leben wurde am 30. März 1942 in Bernburg an der Saale ausgelöscht. Dort befand sich eine der sechs Euthanasie-Anstalten, in denen kranke und behinderte Menschen, aber auch Häftlinge aus Konzentrationslagern getötet wurden.

Rosa führte die Gaststätte bis zu den Novemberpogromen 1938. Zu Beschädigungen am Haus war es schon vorher gekommen. Am 25. Juli 1935 berichtete die Geheime Staatspolizei von eingeworfenen Fensterscheiben, worauf Rosa Grünewald mit einer Strafanzeige reagierte. Drei Jahre später, nach den gewaltsamen Ausschreitungen vom 8. bis 10. November 1938, wagte sie einen solchen Schritt nicht mehr – ebensowenig wie die anderen jüdischen Opfer in Hersfeld und anderswo. Die 1920 geborene Tochter eines Hersfelder Getränkehändlers erinnert sich an ein Lieferverbot an die Gaststätte Neuhaus, das ihr Vater jedoch umging, indem er sie, seine Tochter, mit einem zugedeckten Handwagen mit Getränken zu dem Gasthaus schickte.

Boykottaktionen sahen sich die Grünewalds wie auch die anderen jüdischen Geschäftsleute schon in den ersten Tagen der NS-Herrschaft ausgesetzt. Am 11. März berichtete die Hersfelder Zeitung von einem Propagandamarsch von SS, SA, politischen Leitern der NSDAP und der Polizei (!), der aufgrund der „Begeisterung“ einiger SA-Männer „einige jüdische Geschäftshäuser zum Schließen“ brachte. Anlässlich des reichsweiten antijüdischen Boykotts vom 1. April 1933 brachte die Hersfelder SA Plakate mit einem gelben Fleck auf schwarzem Grund an den betreffenden Gebäuden an und postierte Wachen „zur Aufsicht“ an den Ladentüren. (HZ v. 1.4.1933)

Am 29. Dezember 1938 flüchtete Rosa Grünewald mit ihrer Tochter **BERTI** nach Frankfurt, wo die beiden in der Humboldtstraße 7 in Frankfurt-Bockenheim eine Unterkunft fanden. Berta Grünewald, sie wurde meist Berti genannt, war am 5. April 1925 auf die Welt gekommen. Wann die beiden deportiert wurden, lässt sich nicht mit absoluter Bestimmtheit sagen. Wahrscheinlich gehörten sie zu den knapp 1.900 Opfern, die am 8. und 24. Mai 1942 von Frankfurt aus nach Izbica in Ostpolen deportiert wurden, einem der Zwischenlager für den Weitertransport in die Vernichtung. Die



**Oben:** Badestube 8 kurz vor dem Abriss 1970. Hier war von Beginn der 1920er Jahre bis 1938 das „koschere“ Speisehaus Neuhaus, anfangs mit Hotelbetrieb.

- Annonce im Hersfelder Einwohnerverzeichnis 1926

**Mitte:** Gedenktafeln für Rosa Grünewald und ihre Schwester Frieda Frenkel an der Außenmauer des Alten Jüdischen Friedhofs in der Battonstraße in Frankfurt.

**Unten:** Rosa Neuhaus-Grünewald und Tochter Berti.

## Frieda Frenkel, Rosa und Berti Grünewald

Namenslisten der beiden Transporte von Frankfurt nach Izbica im Mai 1942 sind nicht überliefert. Als erste der Neuhaustöchter mussten die beiden jüngsten, Frieda und Flora, den Weg in die Vernichtung gehen, der sie am 12. November 1941 von Frankfurt aus ins Ghetto Minsk führte.

**FRIEDA NEUHAUS-FRENKEL** (geb. 14. August 1890) heiratete Hermann Heinemann Frenkel (geb. 4. Dezember 1887) aus Falkenberg bei Homberg. Es war dessen zweite Ehe. 1911 hatte er Friedas vier Jahre ältere Schwester Klara geheiratet. Hermann und Klara wohnten in Kassel, wo am 26. September 1912 ihr Sohn Karl geboren wurde. Klara starb 1913, im Jahr darauf heiratete Hermann Frenkel seine Schwägerin Frieda Neuhaus. Am 7. Juli 1915 wurde Tochter **ILSE** geboren. Noch im gleichen Jahr mietete die junge Familie am Marktplatz 11 in Hersfeld eine Wohnung.

Hermann Frenkel diente seit August 1914 als Frontsoldat. So sahen seine Kinder ihn nur, wenn er für wenige Tage auf Urlaub nach Hause kam. Einige Wochen vor Ende des Krieges, am 31. August 1918, fiel Hermann



*Frieda Neuhaus-Frenkel und ihre Tochter Ilse.*

Frenkel als Frontsoldat in der kaiserlichen Armee. Er teilte das Schicksal von 12 jungen Männern aus Hersfelder jüdischen Familien und von über 12.000 Soldaten mit jüdischem Bekenntnis aus dem gesamten Deutschen Reich. Für deren Hinterbliebene bedeutete dies in der Zeit der Verfolgung nach 1933 jedoch keinen sie schützenden Sonderstatus.



*Ilse Frenkel (2. Reihe von hinten, 1. von links, als Porträtfoto ausgeschnitten oben rechts auf dieser Seite, besuchte bis 1930 die Hersfelder Luisenschule. Ilse Cohn (sitzend, 3. von rechts) und Ruth Stahl aus Bebra (sitzend, 5. von rechts) waren weitere jüdische Schülerinnen in dieser Schulklasse (Klassenlehrerin Frl. Meyer). Das Foto und Erinnerungen an die gemeinsame Schulzeit lieferte Käthe Schulze (stehend 1. Reihe ganz links).*

## Badestube 8

Ab Jahresmitte 1935 lebte Frieda Frenkel zusammen mit ihrem Vater und ihrer Schwester Rosa Grünewald in der Badestube 8, ehe sie im September 1936 nach Frankfurt übersiedelte, wo sie in der Pfingstweidstraße 12 eine Unterkunft fand. Zusammen mit 20 anderen Personen aus diesem Haus, darunter ihre Schwester Flora Speier mit Tochter Irmgard (s. weiter unten), wurde Frieda am 11. November 1941 nach Minsk in Weißrussland verschleppt. 1045 Menschen waren es insgesamt, von denen nur zehn überlebten.

Monica Kingreen zitiert in dem Buch „Nach der Kristallnacht“. *Jüdisches Leben und antijüdische Politik in Frankfurt am Main 1938-1945* die Erinnerungen von Werner Levi, einem der Überlebenden: „Die Fahrt dauerte sechs Tage, wir hatten Lebensmittel dabei, aber kein Wasser, viele Leute starben. Wir haben, als es regnete, die Finger rausgehalten und sie abgeleckt, um Flüssigkeit zu bekommen. Vor Durst starben Menschen. Viele schrien „wir brauchen Wasser“, manchmal bekamen wir etwas bei einem Halt. Wir hatten viele Tote, als wir endlich in Minsk ankamen. [...] Man brachte uns ins Ghetto. Das erste, was wir im Ghetto in den kleinen Holzhäuschen sahen, waren tote Leute in den Häusern, tote Kinder mit zerschmetterten Köpfen, kleine Babys. Es waren weißrussische Juden.“ (Zur Erklärung: In den ersten Novembertagen 1941 waren in dem im Juli 1941 von der deutschen Wehrmacht geschaffenen Ghetto in Minsk über 6.000 weißrussische Juden erschossen worden, um Platz für die nach dort zu deportierenden deutschen Juden zu schaffen. Die Zustände, die diese dort vorfanden, waren unbeschreiblich.) In dem Bericht von W. Levi heißt es weiter: „Uns wurde gesagt: Arbeitet, damit Euch das, was Ihr gesehen habt, nicht passiert, arbeitet! Sonst geht es zur Himmelfahrt.“

**KARL MEIER FRENKEL**, der Sohn aus der ersten Ehe von Hermann Frenkel mit Friedas Schwester Klara, gelang im September 1935 die Ausreise ins britische Mandatsgebiet Palästina. Unterbrochen ab März 1934 durch einen zwölfmonatigen Aufenthalt in Rosenthal (Kreis Frankenberg) arbeitete er viele Jahre im Klempnerbetrieb seines Onkels Leopold Alexander in Rotenburg an der Fulda (Brückengasse 4). Leopold war der Ehemann von Karls Tante Bertha Neuhaus, Frieda Frenkels Schwester.

Eigentlich sollte Karl Meier Frenkel die Firma seines Onkels übernehmen, wegen der damaligen Perspektivlosigkeit für einen jüdischen Handwerksbetrieb unterließ er dies jedoch und emigrierte. Im November 1966 gab er in Tel Aviv bei der Begründung seines Entschädigungsanspruchs u. a. zu Protokoll: „Mein Onkel und meine Tante wurden vor meinen Augen gefoltert und waren danach gebrochene Menschen.“



**Karl Meier Frenkel** ca. 1960 in Tel Aviv und 1927 als Schüler der Rotenburger Jakob-Grimm-Schule (Ausschnitt aus einem Klassenfoto).

**ILSE FRENKEL**, Friedas leibliche Tochter, machte nach Verlassen der Luisenschule im April 1930 eine Ausbildung als Modistin, wie man den Beruf der Hutmacherin damals nannte. Lehrmeisterin war ihre Tante Flora, deren Betrieb zu dieser Zeit in der Weinstraße 4 war. 1934 fand Ilse in Osnabrück für kurze Zeit eine Arbeitsstelle. 1936 verließ sie Hersfeld endgültig, im Sommer 1938 schaffte sie die Ausreise in die USA. Dort heiratete sie den aus Schronsheim (bei Wiesbaden) stammenden Erwin Strauss. 1991 folgte sie als Elsie Strauss einer Einladung der Stadt Bad Hersfeld, bei der sie einige ihrer Schulkameradinnen aus den gemeinsamen Jahren in der Luisenschule wiedersehen konnte, darunter Otilie Geib und Käthe Schulze. Letztere konnte bis ins hohe Alter viele Erinnerungen an die mehrjährige Schulzeit mit den jüdischen Mitschülerinnen vermitteln.



**Ilse Frenkel-Strauss** kam im Juli 1991 auf Einladung der städtischen Gremien zu einem Besuch nach Bad Hersfeld - 55 Jahre nach dem Verlassen ihrer Heimatstadt. Das Foto zeigt Ilse Frenkel-Strauss im Gespräch mit Bürgermeister Walter Weiss.

## Frieda Frenkel, Rosa und Berti Grünewald

**FLORA NEUHAUS-SPEIER**, die jüngste der sechs Töchter von Geisel und Betti Neuhaus, geboren am 20. Februar 1892, heiratete den aus Guxhagen stammenden Metzger **ARON SPEIER**. Der vier Jahre jüngere Ehemann starb bereits 1928 im Alter von 32 Jahren. Flora erlernte den Beruf einer Hutmacherin, den sie ab 1914 im Haus ihrer Eltern Markt 28 ausübte. Von 1918 bis 1920 arbeitete sie in Bad Brückenau, danach wieder in Hersfeld. Hier übernahm sie mit ihrer Schwester Frieda das Putzgeschäft von *Renke Nachf.* in der Unteren Frauenstraße 11. Das Putzgeschäft Geschwister Neuhaus konkurrierte in den 1920er Jahren mit fünf weiteren Anbietern, bis auf zwei hatten alle jüdische Besitzer: Joseph Schaffner (Weinstraße 4), Paula Stern (Breitenstraße 17) und Kaufhaus Baer u. Co. (Klausstraße 14). Anfang der 1930er Jahre verlegte Flora Speier ihr Geschäft in die Badestube 8.

Während die Wirtschaftskrise jener Jahre die Nachfrage nach schicken Hüten und anderer modischer Kopfbedeckung drastisch gesenkt hatte, bedeutete die NS-Machtergreifung nicht nur das geschäftliche Aus für die „nichtarischen“ Kaufleute, sondern nahm auch den jüdischen Handwerksbetrieben ihre Auftraggeber. Dass dies schnell und gründlich geschah, bezeugt Paula Sterns Tochter Ruth (Jg. 1921) viele Jahre später in der von Lisa Phillips 2008 besorgten Biographie *Nevertheless We Lived*:

*„Die SA oder Braunhemden, wie man sie nannte, standen regelmäßig vor den jüdischen Geschäften, um die Bevölkerung vom Kaufen bei Juden abzuhalten. Es gab zunächst noch keine gesetzlichen Anordnungen dieser Art, aber es war der Anfang von dem, was später als Nazi-Deutschland bekannt wurde. Mit der SA in ihren braunen Uniformen und Warntafeln vor Augen, traute sich niemand mehr zu Sterns oder in irgendeinen anderen jüdischen Laden.“*

Ruth Stern schildert ihrer Biographin noch wesentlich drastischere Verfolgungsmaßnahmen, die ihr aus dem Jahr 1933 in Erinnerung geblieben sind: *„Bei einer Gelegenheit zwangen Nazis jüdische Männer dazu, das Straßenpflaster mit Zahnbürsten zu säubern. Und dabei haben sie die auf ihren Knien liegenden Männer in den Hintern getreten, um sie vor den Zuschauenden noch weiter zu demütigen.“*

Mit ihren beiden jüngeren Töchtern, Erika (geb. 26.11.1925) und Ruth (geb. 26.08.1927), ging Flora Speier im Dezember 1938 nach Frankfurt, wo die drei im Frankfurter Ostend, Pfingstweidstraße 12, ein Quartier fanden. Und auch Irmgard, die ältere Tochter, ist hier wieder bei der Mutter und den beiden Schwestern.



**Oben:** Flora Neuhaus-Speier (1892-1941/42)

**Unten:** Aron Speier (1896-1928)

## Badestube 8



**Merken Sie sich bitte vor**  
daß Sie in allen 26 Abteilungen unseres Hauses viele Waren  
des täglichen Bedarfs zu den allerbilligsten Preisen vorfinden

<p><b>Wir führen:</b></p> <p><b>Abteilung 1 Baumwollwaren</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>.. 2 Kurzwaren</li> <li>.. 3 Seide und Samt</li> <li>.. 4 Trikotagen</li> <li>.. 5 Haushaltswaren</li> <li>.. 6 Spielwaren</li> <li>.. 7 Parfümerie und Seife</li> <li>.. 8 Schulartikel Papier- und Schreibwaren</li> </ul>	<p><b>Wir führen:</b></p> <p><b>Abteilung 9 Putz</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>.. 10 Kleiderstoffe</li> <li>.. 11 Gardinen Teppiche</li> <li>.. 12 Lederwaren Rucksäcke</li> <li>.. 12K Koffer</li> <li>.. 13 Handarbeiten</li> <li>.. 14 Schürzen</li> <li>.. 15 Schirme und Stöcke</li> <li>.. 16 Handschuhe</li> </ul>	<p><b>Wir führen:</b></p> <p><b>Abteilung 16A Strümpfe</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>.. 17 Taschentücher</li> <li>.. 18 Herrenartikel</li> <li>.. 188 Berufskleidung</li> <li>.. 19 Wäsche</li> <li>.. 19B Büstenhalter</li> <li>.. 20 Wollwaren</li> <li>.. 21 Schalplatten</li> <li>.. 22 Uhren</li> </ul>
---	--	---

Für geschmackvolle preiswerte Weihnachts-Geschenke bietet unser Haus die richtige Einkaufsstätte

S. Baer & Co

Kaufhaus Hersfeld

Wer sich 1930 in Hersfeld modisch kleiden und einen schicken Hut tragen wollte, konnte sich diesen Wunsch durch Flora Neuhaus-Speier erfüllen lassen. Zu diesem Zeitpunkt hatte sie ihren Betrieb in der Weinstraße 4, wo auch Joseph Schaffners Putz- und Modeladen war. (Foto rechts oben) 1930 existierte ein weiteres „Putzgeschäft“ in der Breitenstraße 17 - das Geschäft von Paula Stern-Ottensoser. (Ausschnitt aus einer Postkarte, linke Spalte Mitte). Eine zusätzliche Einkaufsmöglichkeit von Putzwaren bot das Kaufhaus Baer in der Klausstraße 14 in seiner Abteilung 9 („Putz“) - linke Spalte, unten. Die vier genannten Geschäfte wurden von jüdischen Hersfelderinnen und Hersfeldern geführt. In den Jahren nach Ende des Ersten Weltkriegs war Flora Speiers Geschäft (unter dem Firmennamen Geschwister Neuhaus) in der Unteren Frauenstraße 11 (Foto rechts unten, März 2016), ab 1933 fertigte Flora Hüte und Mützen im elterlichen Haus Badestube 8. Ihre erste Werkstatt hatte sie 1914 im elterlichen Haus Marktplatz 28 (Foto links oben, linkes Haus).

## Frieda Frenkel, Rosa und Berti Grünewald



*Flora Neuhaus-Speier mit ihren Töchtern (von rechts) Ruth, Irmgard und Erika (Foto von 1938). Ruth und Erika wurden im Januar 1939 im Jüdischen Waisenhaus am Röderberg aufgenommen.*

Das Haus Pfingstweidstraße 12 wurde zu Jahresbeginn 1939 zu einem sogenannten Judenhaus gemacht, dessen Bewohner bis zu ihrer Deportation eng zusammengepfercht leben mussten. Hier wohnte ihre Schwester Frieda Frenkel bereits seit September 1936 (vgl. S. 19).

Am 12. November 1941 musste Flora Speier mit ihrer inzwischen 20-jährigen Tochter Irmgard den Deportationszug ins weißrussische Minsk besteigen, wo beide einen gewaltsamen Tod erlitten. Aus Hersfeld mit dabei war auch Rosa Oppenheim, ehemals Klausstraße 9, für die 2011 ein Stolperstein verlegt wurde. Ebenso Floras Schwestern Bertha und Frieda Frenkel, außerdem Hedwig Cohn, Mathilde und Harry Goldschmidt sowie Levi und Betti Tannenber.

**IRMGARD SPEIER** war 1936, als damals 14-Jährige, von Hersfeld weggegangen. Sie hatte den sehnlichen Wunsch, Krankenschwester zu werden, was ihr jedoch verwehrt blieb. Ihre Adresse ab 5. April 1936 lautete Bahnhofshotel Excelsior in Würzburg, sodass angenommen werden kann, dass sie dort eine vorübergehende Anstellung fand. Im Jahr darauf bot sich ihr in Berlin die Chance auf einen Arbeitsplatz in der neugegründeten Wollhandlung von Willy Guggenheim in der Flotowstraße 5 (Bezirk Tiergarten).

Dass noch 1937 Neugründungen jüdischer Firmen möglich waren, ist ein großstädtisches Spezifikum, in zahlenmäßig größerem Umfang fand es auch nur in Berlin statt, wo in den ersten vier Jahren der NS-Herrschaft rund 2.800 Löschungen von Betrieben im Handelsregister mehr als tausend Neuanmeldungen gegenüberstanden. (Christoph Kreutzmüller: Ausverkauf. Die Vernichtung der jüdischen Gewerbetätigkeit in Berlin 1930-1945, 2012)

Allerdings kam das Firmenaus für den Guggenheim-schen Betrieb schon 1938 - nach einjähriger Existenz. Bereits im Februar 1938, nach zwölf Berlin-Monaten, wohnte Irmgard wieder bei ihrer Mutter, Badestube 8. Am 5. April 1938 verabschiedete sie sich endgültig von hier, ihre Hersfelder Meldekarte nennt Günthersburgstraße 41 in Frankfurt als Adresse.

Während fünf der sechs Töchter von Geisel und Betti Neuhaus der Verfolgung im Dritten Reich zum Opfer fielen, blieben vier Enkelkinder am Leben, neben Karl Meier Frenkel und Ilse Frenkel waren dies Erika und Ruth Speier. Die beiden Schwestern überlebten dank eines glücklichen Zufalls. Beide waren im Januar 1939 im Frankfurter Jüdischen Waisenhaus untergekommen. Im März 1940 gehörten sie zu einer Gruppe von

## Badestube 8

**Antrag (Judenfache! Anfrage III)**  
auf Ausstellung - Verlängerung - und - Ausdehnung eines  
**Einreisepasses - Familienpasses - Kinderausweises** - auf das Ausland  
**Palästina** - Nachtragung von Kindern (S. 2. untere Sp. v. links.)

I. Name: Speier  
Borenamen: Erika, Rosa  
Geburtsort: Hersfeld Kreis: Hersfeld  
Geburtsdatum: 26. 11. 25  
Geburtsort: Hersfeld  
Geburtsdatum: 26. 11. 25  
Geburtsort: Hersfeld  
Geburtsdatum: 26. 11. 25

Wohnort: Frankfurt (Main)  
Wohnung: Rötenburgweg 87  
Der Mietvertrag wohnt seit: 21. 1. 39  
Beruf: Wahlerin  
Geburtsort: Hersfeld Kreis: Hersfeld  
Geburtsdatum: 26. 11. 25  
Geburtsort: Hersfeld  
Geburtsdatum: 26. 11. 25  
Geburtsort: Hersfeld  
Geburtsdatum: 26. 11. 25

Abkündigung des evtl. Ehegatten: ib.  
Dessen Revellion am 14. 11. 1935: ib.

II. In den Pass sollen aufgenommen werden die Kinder (unter 15 Jahre):  
1. Name: Erika geb.: 26. 11. 25 Geschlecht: f.  
2. Ruth geb.: 26. 11. 25 Geschlecht: f.  
3. Betti geb.: 26. 11. 25 Geschlecht: f.

**Pass**  
Ausstellen - Verlängern - Ausdehnen auf:  
Geltungsbereich:  
Inland für bis (Jahre)  
Ausland für bis (Jahre)  
Für: Deutsch Reich und  
Deswegen siehe Seite  
Unbedenklich. Reich. erlosch. aus

**Stempel:**  
13. MÄRZ 1940  
Stempel: Stapo Stm. II P  
13. MÄRZ 1940  
Stempel: Stapo Stm. II P  
13. MÄRZ 1940

**Stempel:**  
13. MÄRZ 1940  
Stempel: Stapo Stm. II P  
13. MÄRZ 1940

**Stempel:**  
13. MÄRZ 1940  
Stempel: Stapo Stm. II P  
13. MÄRZ 1940

Antrag auf Ausstellung eines Einzelpasses für Erika Speier, Schülerin, Frankfurt am Main, Röderbergweg 87, dort wohnhaft seit 26.01.1939. Überprüft und genehmigt von der Gestapo am 13. März 1940.

16 Mädchen, denen die Ausreise ins damalige Palästina ermöglicht wurde, darunter auch ihre Rotenburger Cousinen Ilse und Loni Speier.

Die Reiseplätze für Erika und Ruth resultierten daraus, dass zwei ursprünglich dafür vorgesehene Mädchen plötzlich mit ihren Eltern eine Ausreisegenehmigung in die USA erhielten (s. Dokument rechts oben).

Die Ausreise der Kinder aus dem Jüdischen Waisenhaus war von den Betreuenden gut vorbereitet worden. Jedes Kind konnte zwei Koffer mitnehmen, das Reisegepäck erreichte jedoch nur zum Teil das Reiseziel. Am 25. März 1940 hatten die Mädchen Frankfurt verlassen, am 4. April 1940 legte ihr Schiff, das sie in Triest bestiegen hatten, im Hafen von Haifa an. Die Ankunft in Palästina bedeutete die Rettung vor den Nationalsozialisten, aber nicht den Beginn eines unbeschwerteren Lebens. Araberaufstände und Auseinandersetzungen mit der britischen Mandatsregierung beeinträchtigten das Alltagsleben, auch wenn man die Kinder gut abschirmte und betreute. In Jerusalem wurde für die Frankfurter Mädchen ein Haus eingerichtet und

Gemeinnützige öffentliche Auswandererberatungsstelle  
Frankfurt a. Main, den 9. März 1940  
T.B. No.: 13703 Bescheinigung  
zur Vorlage bei der Paßstelle

Es wird hiermit bescheinigt, dass ~~der~~ (die) Geschwister Erika Sara und Ruth Betti Sara Speier wohnhaft in: Frankfurt a. M., Röderbergweg 87 (Jüdisches Waisenhaus) von Beruf: Schülerinnen geb. am: 26. 11. 25 in: Hersfeld und dessen Ehefrau: geborene: ... geb. am: ... in: ... und Kinder: ...

die ernsthafte Auswanderungsabsicht nach: Palästina mit Kinderverschickung dargetan hat (haben). Der Paß muss eine Gültigkeit von 1 Jahr haben.

1) Das USA-Visum kann in Stuttgart eingeholt werden am: ...  
2) Das Einreisevisum ist zugesagt für: ... vom Konsulat (Gesandtschaft) in: ...  
3) Die Aufenthaltbewilligung ist bereits erteilt.  
4) Der Paß kann vorübergehend für ... zur Beschaffung des Visums in ... ausgehindigt werden.  
5) Der Paß ist endgültig erst dann auszuhändigen, wenn dort folgender Nachweis vorgebracht wird:  
Die Kinder sollen an Stelle von zwei zurückgetretenen, jetzt nach USA a-uwandernde, für den Palästina-transport bereits bestätigte Kinder eingeschoben werden. Der Transport soll voraussichtlich am 21. ds. Mts. schon abgehen.

**Stempel:**  
13. MÄRZ 1940  
Stempel: Stapo Stm. II P  
13. MÄRZ 1940

**Stempel:**  
13. MÄRZ 1940  
Stempel: Stapo Stm. II P  
13. MÄRZ 1940

**Stempel:**  
13. MÄRZ 1940  
Stempel: Stapo Stm. II P  
13. MÄRZ 1940

**Stempel:**  
13. MÄRZ 1940  
Stempel: Stapo Stm. II P  
13. MÄRZ 1940

Bescheinigung für Erika und Ruth Betti Speier vom 9. März 1940 zur Vorlage bei der Paßstelle, dass sie „die ernsthafte Auswanderungsabsicht nach Palästina mit Kinderverschickung dargetan haben“.

eine in der Nähe gelegene Schule auf die Bedürfnisse der eingewanderten Kinder ausgerichtet.

Erika Speier emigrierte 1952 aus Tel Aviv in die USA, wo sie mit Patrick O'Malley eine Ehe einging. Sie starb in Chicago am 20. Dezember 2005.

Auch Ruth Speier heiratete, ihr Ehemann hieß Benziman. Während ihre Schwester Erika nach Ende ihrer Schulpflicht eine Berufsausbildung machte, legte Ruth das Abitur ab und absolvierte ein Universitätsstudium. Sie arbeitete in Jerusalem als Sprachlehrerin, darüber hinaus war sie Mitverfasserin einer Reihe von Lehrwerken für den Englischunterricht. Im März 2007 konnte ich der damals knapp Achtzigjährigen in ihrer Wohnung in Jerusalem einen Besuch abstatten.

Ihre allzu verständliche Verbitterung über ihr Verfolgungsschicksal und die tiefe Trauer über die Ausrottung der meisten nahen Verwandten konnte sie in den Gesprächen nicht verhehlen.

„Als die Nazis 1933 die Macht übernahmen, bedeutete das von einem auf den anderen Tag auch für uns Kin-

## Frieda Frenkel, Rosa und Berti Grünewald

der ein verändertes Leben. Das Spielen mit den Nachbarkindern war vorbei, plötzlich fühlten wir uns wie Aussätzige, wie Kranke in Quarantäne.“ Noch immer hatte sie die Bilder der qualmenden Brandruine der Hersfelder Synagoge vor Augen.

„Es wird nun nicht lange dauern, bis Hersfeld judenfrei ist“ – dieser letzte Satz in der Hersfelder Zeitung vom 9. November 1938 im Bericht über die Geschehnisse vom Vortag verfolgte sie gedanklich bis ins hohe Alter und belastete die Erinnerung an ihre Heimatstadt. Falls es ihre Gesundheit noch zuließe, wollte sie jedoch das Grab ihrer Großeltern auf dem Hersfelder Jüdischen Friedhof aufsuchen. Dazu ist es allerdings bisher nicht gekommen.



**Rechts:** Ruth Speier-Benziman im März 2007 in ihrer Wohnung in Jerusalem.

**Unten:** Jerusalemer Schulkameradinnen im Sommer 1940: sitzend ganz rechts Ruth Speier, 2. v. links Ilse Speier, stehend 3. v. rechts Erika Speier, ganz rechts Loni Speier.





## Badestube 8



Der Kunsterzieher Ulrich Fischer zeichnete 1990 die obigen Bilder von der Hersfelder Synagoge: links vor Beginn eines Gottesdienstes, rechts am Morgen des 9. November nach der Zerstörung in der Nacht davor.

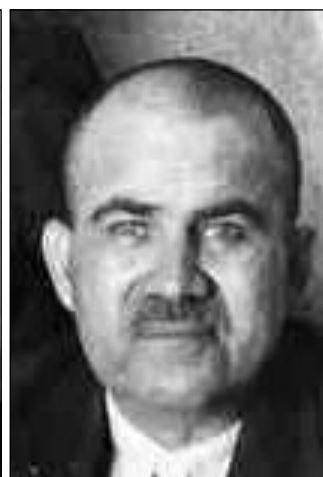
**BERTHA** und **SELMA NEUHAUS**, die beiden ältesten Neuhaustöchter, hatten Hersfeld schon vor 1914 verlassen. Die 1879 geborene Selma Neuhaus heiratete den Rotenburger Klempnermeister Leopold Alexander, beide starben im Ghetto Theresienstadt.

**LEOPOLD ALEXANDER** stammte aus Hattingen an der Ruhr. Im Steinweg 4 in Rotenburg richtete der gelernte Klempner und Installateur zu Jahresbeginn 1903 ein Geschäftslokal ein. Seiner Kundschaft empfahl er sich „in allen vorkommenden Arbeiten, wie Klempner-, Wasserleitungs- und Bauarbeiten“. Klempnermeister Leopold Alexander nahm für sich in Anspruch, in Wasseranlagen „besondere Erfahrung“ mitzubringen. Neben der Anlage von „Wasser-, Bade- und Klosett-richtungen“ gehörte der Verkauf des gesamten Spektrums von Haus- und Küchengeräten zu seinem Leistungsangebot. Leopold Alexander war auch als Sänger im lokalen Doppelquartett *Ariadne* eine feste Größe. Allerdings war mit dem Kriegsausbruch am 1. August 1914 seine Mitwirkung im Doppelquartett abrupt beendet. Vom 1. Kriegstag an diente er als Sanitäter. Im Oktober 1916 kam er als Infanterist zum Fronteinsatz, der für ihn im November 1917 beendet war, als er beim Kampfeinsatz durch Verwundung gehörlos wurde. Von der Front im November 1917 zurückgekehrt, verlegte Leopold Alexander seinen Betrieb in das Haus Brückengasse 4.

Ab 18. März 1936 sind Leopold und Selma mit der Adresse Jägerstraße 1 in Kassel gemeldet. Dort wohnten sie aber nur vorübergehend, denn in ihren Anträgen auf Ausstellung einer neuen Kennkarte zum Jahresende 1938 ist Kölnische Straße 65 (Stockwerk III) als Adresse genannt. Von Mai bis zum September 1942 mussten die beiden Alexanders eingepfercht im Gemeindezentrum der Kasseler jüdisch-orthodoxen Gemeinde in

der Großen Rosenstraße 22 verbringen. Mit dieser Adresse stehen sie auf der Deportationsliste vom 7. September 1942. An diesem Tag mussten die bis dahin noch in ihrer kurhessischen Heimat verbliebenen älteren Menschen jüdischen Glaubens die Reise ins „Altersghetto“ Theresienstadt in Böhmen antreten, für die sie keine Rückfahrkarte lösen konnten. „Abgewandert“, schrieb man im Kasseler Rathaus auf die Personalbögen von Leopold und Selma Alexander. Keine drei Monate konnte Leopold Alexander den widrigen Lebensumständen des Theresienstädter Zwangsquartiers trotzen, er starb dort am 3. Dezember 1942. Selma Alexander kam am 9. Mai 1944 ums Leben. Hunger, unzureichende medizinische Versorgung und die seelischen Torturen der Lagerhaft hatten auch sie ihrer Lebenskraft beraubt.

**BERTHA NEUHAUS** hatte **SALLY FRENKEL** aus Falkenberg/Homberg geheiratet. Beide gehörten zu den 1045 jüdischen Opfern, die am 12. November 1941 von Frankfurt aus den Weg in die Vernichtung im weißrussischen Minsk antreten mussten. Im Gedenkbuch des Bundesarchivs wird Bertha Neuhaus-Frenkel unter den 1941 aus Frankfurt Deportierten aufgeführt, jedoch fehlen weitere Angaben über ihr Mordschicksal.



**Rechte Spalte oben:** Porträts von Selma und Leopold Alexander, sie hängen seit 2006 in der Bildergalerie im Rotenburger Jüdischen Museum.

**Rechte Spalte unten:** Bertha und Sally Frenkel.

## Max Goldschmidt

**M**AX GOLDSCHMIDT erblickte am 3. August 1902 in Hersfeld das Licht der Welt. Sein 30 Jahre zuvor in Mühlbach geborener und dort aufgewachsener Vater, der Kaufmann Josef Goldschmidt, hatte 1901 die aus Lütter bei Fulda stammende Meta Plaut geheiratet und mit ihr eine Wohnung in der Oberen Frauenstraße 9 in Hersfeld bezogen. Am 9. März 1904 kam hier Sohn Bernhard dazu, im April 1916 Tochter Gertrud Karola. Auch die sechs übrigen Geschwister von Max Goldschmidts Vater, die das Erwachsenenalter erreichten, verließen bis zur Jahrhundertwende ihr abseits gelegenes Heimatdorf Mühlbach, dessen jüdische Familien zusammen mit Aua und Raboldshausen bis dahin eine selbstständige Synagogengemeinde gebildet hatten.

Spätere Hersfelder Wohnadressen von Josef Goldschmidts Familie waren Breitenstraße 25 und über viele Jahre Badestube 8. Zum Jahresende 1932 verließen **JOSEF** und **META GOLDSCHMIDT** die Lullusstadt und bezogen eine Wohnung bei Verwandten in Fulda (Plaut, Johannisstraße 5).

Während Max' Bruder Bernhard beruflich in die Fußstapfen des Vaters trat und sich als Kaufmann betätigte, erlernte Max einen praktischen Beruf. Mit 14 Jahren

kam er als Bäckerlehrling in die unterfränkische Marktgemeinde Kleinheubach. Sein erster Arbeitsplatz als Geselle führte ihn 1921 nach Frankfurt am Main, noch im gleichen Jahr ging er nach Essen. Im September 1922 kehrte er nach Hessen zurück, zunächst arbeitete er in Eschwege, dann in seiner Heimatstadt Hersfeld.

Max Goldschmidt gehörte zu den neun jüdischen Männern, die im Tagesverlauf des 8. November 1938 in Bad Hersfeld verhaftet bzw. „in Schutzhaft genommen“ wurden (s. Dokument unten), wie dieser Willkürakt im Nazijargon hieß. Für Max Goldschmidt sowie für seine Berufskollegen, Bäckermeister Sally Hirsch und dessen Sohn, den Bäckermeister Albert Hirsch, kam am übernächsten Tag die erneute Haft und deren Fortsetzung in Kassel (Kaserne Hohenzollernstraße 106), am 12.11.1938 dann die Überstellung in das Sonderlager im KZ Buchenwald. Die Berufsbezeichnung „Arbeiter“ ist ein Hinweis darauf, dass Max Goldschmidt in der Zeit davor zur Zwangsarbeit herangezogen worden waren. Die nach Wochen aus der KZ-Haft Entlassenen hat die damals 11-jährige Ruth Speier-Benziman 70 Jahre später bei meiner Begegnung mit ihr in Jerusalem als gebrochene Männer in quälender Erinnerung.

Die Ortspolizeibehörde  
Polizeiwache  
Hersfeld

Hersfeld , den 10. November 1938

Am 10.11.1938 wurden die nachstehenden Juden auf Anordnung in Schutzhaft genommen:

1. H i r s c h, Sally, Bäckermeister, geb. am 4.11.1877 zu Langen-  
Bald, wohnhaft hier, Breitenstrasse 5 - verheiratet.
2. H i r s c h, Albert, Bäckermeister, geb. am 29.1.1903 zu  
Hersfeld, wohnhaft hier, Breitenstrasse 5 Ludwig
3. G o l d s c h m i d t, Max, Arbeiter, geb. am 3.8.1902 zu  
Hersfeld, wohnhaft hier, Badestube 8 Ludwig
4. G o l d s c h m i d t, Simon, Kaufmann, geb. am 17.2.84 zu  
Hersfeld, wohnhaft hier, Bahnhofstrasse 11

zu 4  
mit Hirsch (Sohn)  
Hirsch 11/38

Hirsch  
Polizeimeister.

## Badestube 8

Am 27. März 1939, unmittelbar nach seinem Buchenwaldaufenthalt, kehrte Max Goldschmidt Hersfeld den Rücken, in der Wohnung seiner Eltern in Fulda ließ sich noch Platz für ihn finden.

Ein Jahr später, am 8. April 1940, nahm Max die Möglichkeit wahr, sich auf dem Gehringshof in der Nähe des Rhöndorfs Hattenhof durch weitere praktische Tätigkeiten für die Emigration ins damalige britische Mandatsgebiet Palästina zu qualifizieren. Der Gehringshof war eine der ca. 30 Hachschara-Stätten, wo junge Menschen für die Emigration nach Palästina vorbereitet wurden.

Mit einer guten landwirtschaftlichen, hauswirtschaftlichen oder handwerklichen Ausbildung konnten die jungen Leute darauf hoffen, ein Zertifikat der britischen Regierung zur Einwanderung nach Palästina zu bekommen. Neben der körperlichen Arbeit stand auch das Erlernen der hebräischen Sprache, Palästinakunde, die Auseinandersetzung mit der jüdischen Geschichte etc. auf dem Lehrprogramm. Max Goldschmidts Hoffnung, dem Naziterror zu entkommen und ein verfolgungsfreies Leben zu führen, war jedoch vergebens.

Ende November 1941 wurden die noch auf dem Gehringshof verbliebenen jungen jüdischen Menschen aus allen Teilen Deutschlands nach Fulda geholt und am 8. Dezember 1941 - zusammen mit dortigen Juden - nach Kassel geschafft. Am folgenden Nachmittag wurden dann alle in einem Sonderzug mit 1024 Menschen aus dem Regierungsbezirk Kassel ins Ghetto Riga verschleppt. Über das weitere Schicksal von Max Goldschmidt fehlen genauere Angaben. Entweder wurde er durch eine unmittelbare Gewaltmaßnahme getötet oder er fiel den mörderischen Lebens- und Arbeitsbedingungen, die in den Ghettos und Lagern herrschten, zum Opfer.



„Lehrgut für religiöse Chaluzim, Gehringshof bei Fulda“  
(Titel der Postkarte)



Junge Juden aus allen Teilen Deutschlands auf dem Hachschara-Lehrgut Gehringshof bei Hattenhof in der Rhön, darunter auch Max Goldschmidt (Photoarchiv Yad Vashem)

Max Goldschmidts Bruder **BERNHARD** verließ Hersfeld 1923, seine letzte hiesige Adresse war Badestube 8. Seine weiteren Stationen waren Berlin und Frankfurt, wo er im August 1938 in die Fänge der Gestapo geriet. Nach zwei Monaten Gefängnisaufenthalt in Ichtershausen durchlitt er 1940 drei Monate im „Strafkommando Gärtnerei“ im KZ Buchenwald. Nach knapp einem Jahr außerhalb von Buchenwald wurde er Mitte Juli 1940 wieder nach dort gebracht, wo ihn die Torturen der Zwangsarbeit bald zugrunde richteten. Nach offiziellen Angaben starb er am 8. Februar 1941 an „Herz-Kreislauf-Schwäche“, also an Entkräftung.

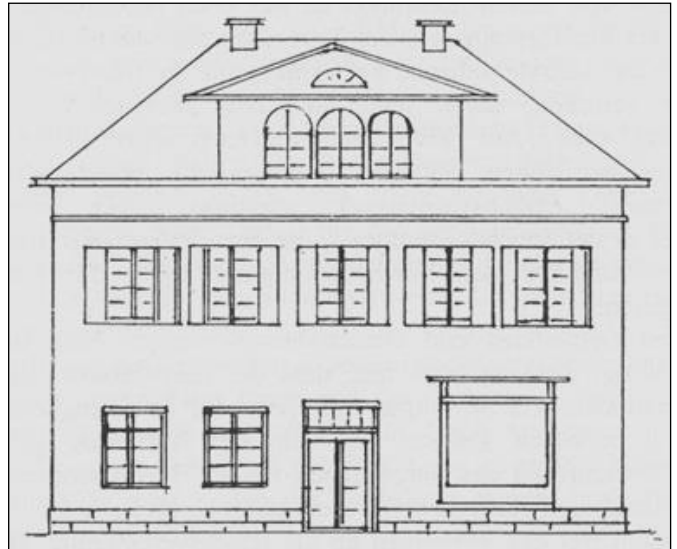
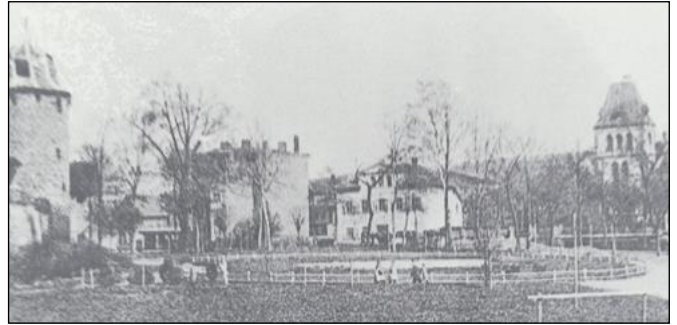
Nach der Erfassung der beiden Söhne durch die Todesmaschinerie des Dritten Reiches waren auch Joseph und Meta Goldschmidts Tage in ihrer hessischen Heimat gezählt. Sie gehörten zu den bis zum September 1942 von der Deportation verschonten jüdischen Menschen (über 65-Jährige, Gebrechliche über 55 Jahre sowie Träger von Kriegsauszeichnungen). Die letzten in der zweiten Jahreshälfte 1942 noch in Fulda lebenden Juden, 73 alte Menschen, darunter auch Joseph und Meta Goldschmidt, mussten am 5. September 1942 in den Deportationszug steigen, der sie nach Kassel brachte und von dort zwei Tage später nach Theresienstadt, wo sie ein inzwischen total überfülltes „Altersghetto“ betraten. 40 der 73 aus Fulda Deportierten verloren dort ihr Leben. 14 Menschen, darunter Josef und Meta Goldschmidt, wurden am 29.09.1942, drei Wochen nach der Ankunft, in die Vernichtungsstätte Treblinka weitertransportiert und noch am selben Tag in den dortigen Gaskammern umgebracht. Im Oktober 1944 warteten die Gaskammern von Auschwitz auf die übrigen. Nur zwei der im September 1942 aus Fulda Verschleppten erlebten das Kriegsende.

## Mathilde und Harry Goldschmidt

**M**ATHILDE MIRJAM GOLDSCHMIDT war eine geborene Buchsbaum (\*08.09.1886 in Wüstensachsen). Im November 1910 heiratete sie den Pferdehändler David Goldschmidt (\*13.07.1878 in Hersfeld), dessen Eltern Hirsch Honas und Amalie Goldschmidt ca. 1870 aus Raboldshausen nach Hersfeld zugewandert waren.

Neben dem Pferdehandel betrieben die Goldschmidts in der Bahnhofstraße 2 in Hersfeld auch ein Geschäft für Manufakturwaren. Mathildes Ehemann starb schon 1930, er wurde nur 51 Jahre alt. Als Witwe führte Mathilde Goldschmidt den Manufakturwarenhandel bis zum November 1938 weiter, unterstützt von ihrer Schwiegermutter Amalie Goldschmidt, eine geborene Hahn aus Rhina. Den ehemaligen Pferdestall nutzten die beiden als Lagerraum für ihre Textilien.

Ein Nachbarsjunge (Jahrgang 1923) berichtete 1988 von Liebesdiensten seiner Mutter, indem sie ihn des öfteren mit einer Suppenterrine über die Straße zu den beiden Frauen schickte. Was sich ihm fest eingepägt hatte, war eine Episode, die er beim Nachhausekommen von der Schule an einem Samstagmittag erlebte. Er sah, wie Frau Goldschmidt am Fenster des Hauses einen Brief vom Postboten in Empfang nahm, sich eine lange Haarnadel aus der Frisur zog und sich an ihn, den vorbeikommenden Schuljungen, mit der Bitte wandte, den Brief mit dieser Haarnadel zu öffnen. Für den damals Zehnjährigen ein unvergessliches Erlebnis.



Schadenschätzung	
der in der Nacht vom 8.11.38 beschädigten Judenhäuser u. der Synagoge.	
Bemerkt wird, dass die Schäden zunächst nur ganz roh geschätzt werden konnten ohne jegliche Verbindlichkeit.	
I. Haus Goldschmidt, Bahnhofstrasse.	
a) Sachschaden an Möbeln und Einrichtungsgegenständen in 2 Stagen	2500,- RM
b) Bauschäden, insbesondere Türen und Fenster	1000,- "



Corneliusstr. 17, Frankfurt: Goldschmidtrefugium 1939/41.

**Oben:** Bahnhofstr. 2 (das Haus in der Mitte).  
**Mitte:** Nachzeichnung aus Bauakte (O. Abbes).  
**Mitte unten:** Bahnhofstraße 2 beim Abbruch Dez. 1938.  
**Unten:** Die Schadensschätzung betr. 8.11.1938 weist Bahnhofstr. 2 als das Haus mit den größten Zerstörungen aus.

## Bahnhofstraße 2

Bei den Novemberpogromen, die in Hersfeld bekanntlich bereits am Abend des 8. November begannen und bis zum 10. November die Hersfelder Juden in Angst und Schrecken versetzten, wurde das Haus Bahnhofstraße 2 stark in Mitleidenschaft gezogen. Der geschätzte Schaden in Höhe von 3.500 RM, verursacht durch die Zerstörungen in den Wohnungen auf den beiden Etagen und am Gebäude, war weit höher als bei den anderen betroffenen jüdischen Immobilien.

Ob aufgrund eines eigenen Entschlusses oder auf behördlichen Druck, wie sehr zu vermuten ist - jedenfalls verließ Mathilde Goldschmidt mit ihrer inzwischen 79-jährigen Schwiegermutter Amalie Goldschmidt noch im November 1938 ihr Haus, um sich bei der Familie Levi in der August-Gottlieb-Straße 12 einzuquartieren.

Aktenmäßig nachweisbar ist das mehrfach zum Ausdruck gebrachte Interesse der Maschinenbaufirma Schilde am Erwerb des Grundstücks Bahnhofstraße 2 zum Zwecke einer Erweiterung des Werksgeländes. Otto Abbes („Hersfelds jüdische Geschichte 1330 bis 1970“) dokumentiert das Zusammenspiel mit den städtischen Behörden und den NS-Parteidienststellen, das der Firma Schilde den Erwerb und sofortigen Abriss des beschädigten, aber längst nicht abbruchreifen Goldschmidthauses ermöglichte.

1939, das letzte Jahr in Hersfeld, war für Mathilde Goldschmidt von ständigem Wohnungswechsel geprägt. Nachdem sie die ersten Monate bei den Levis in der August-Gottlieb-Straße verbracht hatte, lebte sie von Mai bis September 1939 bei einer der Cousinen ihres verstorbenen Ehemannes in der Unteren Frauenstraße 8.

Zum 1. Oktober 1939 folgte dann die Zwangseinweisung in das Ghettohaus Bahnhofstraße 11. Schon zehn Wochen später, am 15. Dezember 1939, kehrten Mathilde und ihr wieder in Hersfeld ansässiger Sohn Harry ihrer Heimatstadt den Rücken, nachdem sie im Frankfurter Westend (Corneliusstraße 17) eine Unterkunft gefunden hatten.

Gut vorstellbar ist, dass Mathildes Schwiegermutter Amalie Goldschmidt beim Quartiersuchen in Frankfurt behilflich war, denn deren Unterkunft seit dem 31. Januar 1939 in Frankfurt in dem Haus Beethovenstraße 11 war nur 200 Meter von der Corneliusstraße 17 entfernt, wo Mathilde und Harry Goldschmidt unterkamen. Schon nach achtzehn Monaten Aufenthalt in Frankfurt, am 21. Juli 1941, starb Amalie Goldschmidt. So entging die 82-Jährige weiteren Qualen der Verfolgung und dem auf sie wartenden Mordschicksal.

<u>Schadenschätzung</u>	
der in der Nacht vom 8.11.38 beschädigten Judenhäuser u. der Synagoge.	
<u>Bemerkung wird, dass die Schäden zunächst nur ganz roh geschätzt werden konnten ohne jegliche Verbindlichkeit.</u>	
<u>I. Hans Goldschmidt, Bahnhofstrasse.</u>	
a) Sachschaden an Möbeln und Einrichtungsgegenständen in 2 Etagen	2500,- RM
b) Bauschäden, insbesondere Türen und Fenster	1000,- "
<u>II. Judenschule.</u>	
a) Sachschaden an den Möbeln u. Einrichtungsgegenständen der Schule im Erdgeschoss	1000,- "
dto. in der Wohnung des Judenlehrers im I. Stock	2500,- "
b) <sup>Baumaterialien</sup> sämtliche Türen u. Fenster, Corridorabschlüsse pp.	3000,- "
<u>III. Wertheis, Breitenstrasse.</u>	
a) Sachschaden an Möbeln u. Einrichtungsgegenständen, Lüsterlampen pp.	2000,- "
b) Bauschäden an Türen und Fenstern	400,- "
<u>IV. Neuhans, Badestube.</u>	
a) Sachschaden an Möbeln etwa	200,- "
b) An Gebäudeteilen Türen u. Fenstern	200,- "
<u>V. Levi, August Gottliebstrasse.</u>	
a) Sachschaden an Möbeln pp	-, - "
b) Gebäudeschaden - Fensterscheiben	20,- "
<u>VI. Synagoge.</u>	
a) Einrichtungsgegenstände, weil nicht bekannt, können nicht geschätzt werden	?
b) Gebäudeschaden. Das Gebäude ist einschl. Dachstuhl vollständig verbrannt. Stehen geblieben sind die Umfassungsmauern. Schaden etwa	2000,- "
<u>Zusammen 42900,- bis 45000,- f</u>	
Hersfeld, den 9. November 1938. Stadtbauamt	



**Oben:** Schadenszusammenstellung durch das Hersfelder Bauamt vom 9. November 1938.

Der Hinweis, „dass die Schäden zunächst nur ganz roh geschätzt werden konnten ohne jegliche Verbindlichkeit“ bedeutet im Ergebnis wesentlich niedrigere Schadensangaben als sie tatsächlich von den Opfern zu beklagen waren – sowohl was die Zahl der Betroffenen angeht als auch den jeweiligen Schadensumfang.

**Unten:** Luftaufnahme von 1956 des Schilde-Firmengeländes (aus: Ernst-Wolfram Schmidt, Benno Schilde Maschinenbau A.G. Hersfeld, 2013). Am oberen rechten Rand sind die Erweiterungsbauten der Firma Schilde zu erkennen, die an die Stelle des Geschäfts- und Wohnhauses Goldschmidt traten (inzwischen abgerissen).

# Mathilde und Harry Goldschmidt

**HARRY GOLDSCHMIDT** studierte nach seinem am Hersfelder Gymnasium im März 1933 glänzend bestandenen Abitur Medizin. Vom Wintersemester 1933 an war er an der Universität Würzburg als Medizinstudent eingeschrieben. Nach 10 Studiensemestern wurde ihm für das Wintersemester 1938/39 eine Fortführung des Medizinstudiums verweigert. Harry Goldschmidt gehörte zu den ganz wenigen jüdischen Studierenden, die es 1938 überhaupt noch an deutschen Hochschulen gab. Auch mit dem bis 1937/38 für jüdische Studierende der Medizin noch möglichen Examen wäre jedoch keine ärztliche Zulassung verbunden gewesen.



Deshalb setzte Harry alles daran, sich die für eine Ausreise nötigen Devisen zu verschaffen. Dabei geriet er jedoch in die Fänge der Verfolgungsinstanzen und musste die Zeit vom 7. März bis zum 12. September 1939 im Gerichtsgefängnis in Fulda wegen „Devisenvergehen“ verbringen. Seine Bemühungen zum Erwerb ausländischer Geldmittel waren offenbar ohne Erfolg geblieben, sodass das Verfahren gegen ihn Ende 1939 eingestellt wurde. Am 7. Februar 1940 erhielt er in Hersfeld einen Reisepass, die Flucht ins Exil scheiterte jedoch aus ungeklärten Gründen. Am 12. November 1941 wurde er mit seiner Mutter von Frankfurt aus nach Minsk deportiert. Näheres über ihr Mordschicksal im Ghetto von Minsk ist nicht bekannt geworden.

Im Gutachten der Klassenkonferenz vom 9. Dezember 1932, die Harry Goldschmidt zur Abiturprüfung zuließ, heißt es: „*Harry Goldschmidt, geb. 12.11.1913, Sohn des verstorbenen Pferdehändlers David Goldschmidt, ist gut beanlagt [sic] und für alles Geistige, insbesondere für Literatur und Philosophie lebhaft interessiert. Er ist bewusster Jude und aus diesem Grunde ernstlich bestrebt, einen reifen und bedeutenden Menschen aus sich zu gestalten. Sein Streben steigerte sich bis zum Ehrgeiz. So übertrifft er die meisten Mitschüler an Fleiß. Dabei blieb er aber durchaus kameradschaftlich, bewies einen ausgesprochenen Gerechtigkeitssinn und war immer offen, zuverlässig und wahrhaftig. Seine wissenschaftlichen Leistungen waren ebenso wie seine Führung stets durchaus gut.*“

Im Gesamtprotokoll des Abiturs vom 9. März 1933 wurde festgehalten: „*Mit Auszeichnung bestand Goldschmidt, der in allen sprachlichen Pflichtfächern sehr gute Leistungen, in allen übrigen außer Zeichnen recht*

Personalkarte (Vorder- u. Rückseite) von Harry Goldschmidt aus dem Archiv der Universität Würzburg.

*gute aufzuweisen hatte und in der deutschen mündlichen Prüfung besonders selbständiges und um gute deutsche Sprachgestaltung bemühtes Denken aufwies.“*

In der Mediothek der Modellschule Obersberg hängt seit 1980 eine schlichte Metalltafel, die dem Andenken an Harry Goldschmidt gewidmet ist und auf die Bücherspende hinweist, die Harrys älterer Bruder Manfred, ebenfalls Abiturient der Hersfelder Klosterschule, im Gedenken an seinen ermordeten Bruder der Schule vermachte.

Als Manfred Goldschmidt im April 1945 als Angehöriger der US-Army nach Hersfeld kam, war er ganz offensichtlich zu einem solchen Akt noch nicht fähig. Damals waren die Narben des in seiner deutschen Heimat Erlittenen noch allzu frisch. So nahm er sich in besonderer Weise eines ehemaligen Lehrers an, indem er diesen auf seinen Jeep setzte und ihn unter Hinweisen auf seinen bössartigen Umgang mit jüdischen Schülern durch die Hersfelder Innenstadt fuhr.







## Bahnhofstraße 2

### Abgangszeugnis

*Buchsbaum, Manfred*  
*Johann d. Kaufmann Buchsbaum*

geboren am *27. 11.* 19*20* zu *Wüstensachsen*, Kreis *Fürda*,  
 hat die hiesige Anstalt vom *Ostern* 19*34* bis *Ostern* 19*37* die Klasse *III A*  
 seit *Ostern* 19*36* besucht.  
~~Er wurde durch Konferenzschluß vom~~ *Marz* *37* verfehlt.

Leistungen: Stufenfolge der Prädikate. 1. Sehr gut. 2. Gut. 3. Genügend. 4. ~~Mangelhaft~~ Nicht genügend.

Religion: <i>isr.</i>	Zeichnen: } <i>gut</i>
Deutsch: <i>gut</i>	Musik: } <i>gut</i>
Lateinisch: <i>—</i>	Leibesübungen: } <i>genügend.</i>
Griechisch: <i>—</i>	Handchrift: } <i>genügend.</i>
Französisch: } <i>gut</i>	<i>Allgem. Beurteilung:</i> <i>Körperliche Leistungen mis-</i> <i>reichend.</i> <i>Haltung einwandfrei.</i> <i>Seinem geistigen Streben ent-</i> <i>sprechen seine Leistungen.</i> <i>Gesamterfolg: gut.</i>
Englisch: } <i>gut</i>	
Geschichte: <i>genügend</i>	
(Staatsbürgerkunde)	
Erdkunde: }	
Mathematik: (Rechnen) }	
Naturwissenschaften: <i>gut</i>	
Biologie: }	
Physik: }	
Chemie: }	

Bemerkungen: *Er verläßt die Anstalt nach ordnungsmäßiger Abmeldung, um die Gewerbeschule in Berlin zu besuchen.*

Hersfeld, den *24. 3.* 19*37*

Der Direktor: *gez. Dr. Manns.* Der Klassenleiter: *Fr. R. Künzler, M. Künzler.*



**Manfred Buchsbaum** (1920 - 2001), oben 1945 als britischer Soldat, unten 1996 beim Interview mit der Shoah Foundation.

**Manfred Buchsbaum**, 27.11.1920 - 20.10.2001, aufgewachsen in Wüstensachsen in der Rhön, wohnte ab März 1934 bei seiner Tante Mathilde Goldschmidt geb. Buchsbaum in der Bahnhofstraße 2. Seine Eltern, Max Buchsbaum und Rosa geb. Rosenstock, hatten ihn nach Hersfeld zum Besuch der Alten Klosterschule geschickt. Er war der letzte jüdische Schüler am Hersfelder Gymnasium, das er im März 1937 „nach ordnungsmäßiger Abmeldung“ mit der Mittleren Reife verließ, „um die Gewerbeschule in Berlin zu besuchen“, wie es in dem Zeugnis heisst. Dem Jungen wurden durchweg gute Leistungen bescheinigt. Wohl aber bemerkenswerter ist die über ihn formulierte „Allgemeine Beurteilung“, in der ihm bescheinigt wird: „Haltung einwandfrei. Seinem geistigen Streben entsprechen seine Leistungen.“ Diese charakterliche Beurteilung des jüdischen Schülers steht in starkem Kontrast zu den Erfahrungen, die andere jüdische Schüler dieser Schule nach der NS-Machtübernahme machen mussten und darüber später berichteten. Hing das Los der jüdischen Schüler also davon ab, von welchen Lehrern sie unterrichtet und beurteilt wurden?

Manfred Buchsbaums weiterer Weg ist von unglaublicher Dramatik geprägt. 1939 gelang ihm die Flucht aus dem Konzentrationslager Dachau. Unter dem Namen „Fritz Hohmann“ verschaffte er sich eine neue Identität, die ihm dazu verhalf, sich dem NS-Machtbereich zu entziehen. Nach Aufhalten in der Tschechoslowakei und der Ukraine gelangte er ins britische Mandatsgebiet Palästina, wo er sich der *British Brigade* anschloss. 1945 kehrte er in britischer Uniform nach Deutschland zurück. Sein späteres Leben führte ihn in die USA, wo er eine Familie gründete. 2001 verstarb er in einem Chicagoer Vorort.

## Betti und Levi Tannenberg

**LEVI TANNENBERG** wurde am 22. Juli 1879 in Schenklingfeld geboren, als jüngstes von vier Kindern, es gab noch drei ältere Schwestern. Levi war noch keine drei Jahre alt, als sein Vater starb. Mit 14 verlor er seine Mutter. 1907 verheiratete sich Levi Tannenberg mit der aus Schlüchtern stammenden **BETTI OPPENHEIM**. Ein Jahr später wurde ihre Tochter Bertha geboren, die meist Bertel genannt wurde. 1910 und 1913 kamen die Söhne Manfred bzw. Julius dazu.

Die Tannenbergs betrieben vor ihrem Umzug in die Kreisstadt in Schenklingfeld in der Landecker Straße 21 (jetzt Neubau) ein Textil- und Schuhgeschäft. Wenn die Schenklingfelder dort einkauften, gingen sie zu „Mendelches“, so der Hausname, in Anlehnung an den Vornamen von Levis Vater Mendel, wie Karl Honikel bei seinen Recherchen in den 1980er Jahren erfuhr. Mendels Vater Abraham hatte 1808 den wohlklingenden Familiennamen Tannenberg angenommen.

Levi Tannenberg betätigte sich vor Ort und in der Umgebung zusätzlich auch als Grundstücksmakler. 1932 ließ er sich in der Bahnhofstraße 4 in Hersfeld nieder, hier eröffneten Levi und Bertha Tannenberg einen Laden für Manufakturwaren. Zusammen mit dem Lederhändler Albert Bacharach, dem 1937 mit seiner Familie die Ausreise in die USA gelang, hatten die Tannenbergs das stattliche Haus („Villa Lina“) wenige Jahre zuvor erworben.

Drei Jahre vor dem Ortswechsel in die Kreisstadt stiftete Levi Tannenberg der Schenklingfelder Jüdischen



**Oben:** Die ca. 1890 erbaute „Villa Lina“ (1990 abgerissen). Die Aufnahme darunter von 1960 zeigt das Gebäude in seiner Nachbarschaft zur katholischen Kirche.

**Unten:** Postkarte von 1900 mit der Villa Lina am linken Bildrand und der Synagoge auf der rechten Bildseite.



## Bahnhofstraße 4

Gemeinde eine Thorarolle. Die Thoraweihe am 1. Dezember 1929 in der Schenklingfelder Synagoge wurde für die kleine religiöse Gemeinschaft, deren damals an die 150 Mitglieder Levi Tannenbergs als Ältester vorstand, zu einem großen Ereignis, das am Abend mit einer Festtafel im Dorfgasthof Zur Linde seine Fortsetzung fand. Die Zeitschrift „Der Israelit“ berichtete vom Auftritt der Tannenbergtöchter Bertel, sie war diejenige, die den Festabend durch einen Prolog eröffnete. Auch schon im Juni 1927 hatte „Der Israelit“ von einem öffentlichen Auftritt Bertel Tannenbergs bei einer Feier der Schenklingfelder Juden lobend und anerkennend berichtet. Am 2. September 1938 verließ **BERTEL TANNENBERG** die Lullusstadt, nachdem sie sich eine Einreisegenehmigung in die USA verschafft hatte. Dort heiratete sie den aus Wunstorf (Niedersachsen) stammenden Walter Goldschmidt/Goldsmith. Die Eheschließung mit ihrem bereits emigrierten Bräutigam nannte sie in ihrem Antrag an die Devisenstelle ausdrücklich als Grund für das Verlassen ihrer Heimat.

**MANFRED TANNENBERG** war die Ausreise in die USA bereits im November 1937 gelungen. Wie für seine Schwester war auch für ihn New York City die erste Station in der Neuen Welt. Er amerikanisierte bald seinen Namen zu Fred Tanner, unter diesem Namen starb er 2009.

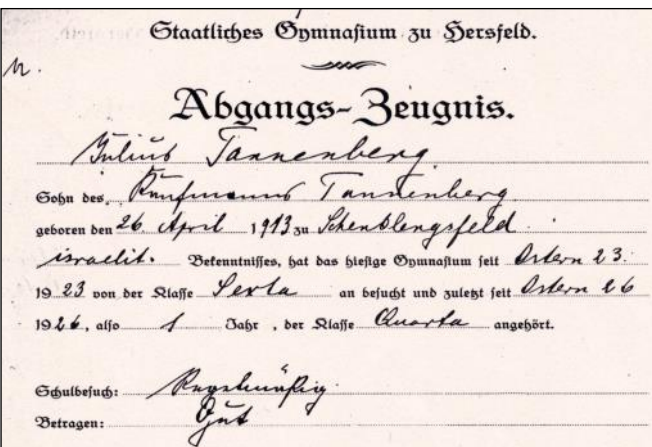
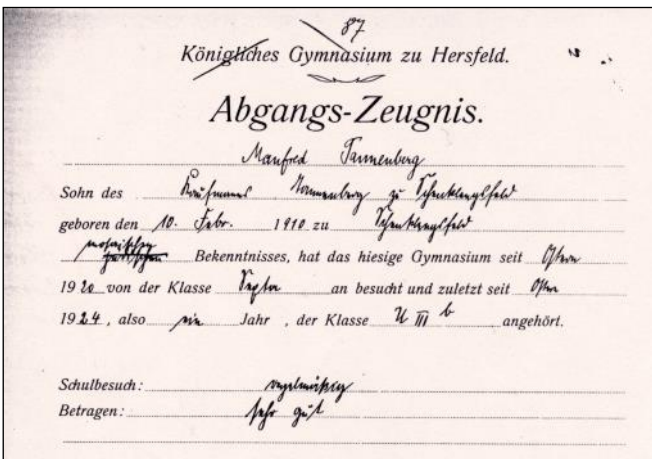


Wohn- und Geschäftshaus der Tannenbergs in Schenklingfeld, das sie 1932 an Sally Plaut verkauften, den Ehemann von Levi Tannenbergs Schwester Klara. Das Foto wurde nach 1945 gemacht, als das Haus Ludwig Deis gehörte.

Der 1913 geborene Sohn **JULIUS TANNENBERG** überlebte in Südafrika, am 26. September 1994 starb er in Johannesburg. Im Januar 1936 war er zu den Eltern in die Bahnhofstraße 4 gezogen, um von hier aus seine Auswanderung zu planen und zu organisieren. Wie sein Bruder Manfred hatte er mehrere Jahre das Hersfelder Gymnasium besucht (s. Zeugnisse linke Spalte).

Am 26. April 1939 meldeten sich Levi und Betti Tannenbergs nach Frankfurt in die Liebigstraße 27 ab. Die Tannenbergs waren eine der Familien aus dem Hersfelder Raum, die sich nach den schlimmen Erlebnissen der Novemberpogrome 1938 in Frankfurt ein ruhigeres Dasein erhofften und dort auch eher eine Möglichkeit zur Vorbereitung einer Ausreise sahen. Es war jedoch ein grausamer Irrtum, dass das Leben an einem anderen Ort in Deutschland mehr Sicherheit bieten würde.

Am 11. November 1941 erhielten Levi und Betti Tannenbergs – zusammen mit über eintausend in Frankfurt wohnenden Juden – den Deportationsbefehl in das Ghetto der weißrussischen Hauptstadt Minsk. Lediglich zehn der 1045 Deportierten überlebten. Bereits auf der sich sechs Tage hinziehenden Fahrt, auf der kaum Trinkwasser zur Verfügung stand, gab es die ersten Toten. Die weniger Arbeitsfähigen im Minsker Ghetto wurden schon bald in die Gaswagen des Vernichtungslagers Maly Trostinec gezwungen. Ob die Tannenbergs gleich diesen Weg gehen mussten oder infolge von Mangelerkrankung, Seuchen oder Krankheit oder bei einer der Massenerschießungen starben, ist nicht bekannt. Sie wurden beide nach Kriegsende für tot erklärt. Auch Abraham Tannenbergs, Levis nach Baumbach verheirateter Cousin und dessen Ehefrau Malchen geb. Wallach wurden Opfer des Holocaust.



## Regina und Simon Goldschmidt mit Karl und Kurt

**SUSMANN GOLDSCHMIDT** (geb. 30.11.1852 in Erdmannrode) und seine Frau Adelheid waren ca. 1880 aus Erdmannrode nach Hersfeld zugezogen. Hier hatten sie das stattliche Haus Bahnhofstraße 11 erworben und ein Ladengeschäft für Manufakturwaren und Textilien eingerichtet. Aber auch als Viehhändler war Susmann Goldschmidt noch viele Jahre in Hersfeld tätig. Seine Frau Adelheid, die am 9. Dezember 1853 geborene Tochter des Metzgers Nathan Nordhäuser und seiner Ehefrau Rose geb. Herzberger, musste Susmann am 15. Juni 1926 zu Grabe tragen. Ihr Grabstein auf dem Jüdischen Friedhof an der Heinrich-Heine-Straße in Bad Hersfeld wurde in den Jahren der Hitler-Diktatur brutal von seinem Standplatz gerissen – wie dies auch mit anderen Grabmalen geschah, von denen einige auf Betreiben von Familienmitgliedern, die den Holocaust überlebten, nach dem Krieg ersetzt wurden. Susmann Goldschmidt starb am 21. April 1940 in Frankfurt am Main in einem Jüdischen Altersheim.

**SIMON GOLDSCHMIDT** (geb. 17.02.1884 in Hersfeld) war der zweite von vier Söhnen von Susmann und Adelheid Goldschmidt. **REGINA GOLDSCHMIDT**, Simons Ehefrau, war wie ihre Schwiegermutter eine geborene Nordhäuser. Am 17. April 1885 war sie in Wüstensachsen/Rhön auf die Welt gekommen, in dem gleichen Dorf, in dem auch die Mutter ihres Gatten aufgewachsen war.

Simon Goldschmidt übernahm nach dem Ersten Weltkrieg den elterlichen Betrieb und erweiterte dessen Spektrum durch den Handel mit Rohprodukten und Altwaren. Vielen Hersfeldern war Simon Goldschmidt unter dem Namen „Piffekopp“ bekannt: „Kaufe Alteisen, Lumpen, Knochen und Papier – heiße Piffekopp, Bahnhofstraße hier!“ Mit diesem im Sprechgesang vortragenen Werbetext zog der kleine, schmächtige Mann über viele Jahre durch die Straßen Hersfelds und seiner Vororte, nachdem er mit dem Läuten seiner Handschelle auf sich aufmerksam gemacht hatte.

Simon Goldschmidts drei Brüder, Nathan (\*5.11.1882), Friedrich/Fritz (\*27.07.1888) und Willi (\*11.11.1893) besuchten das traditionsreiche „Königliche Gymnasium“ am Neumarkt, gemeinhin als „Alte Klosterschule“ bekannt. Nathans und Friedrichs Zeugnisse der Mittleren Reife von 1898 bzw. 1904 (s. Seite 37) schmücken die Unterschrift von Konrad Duden. Kein geringerer als er bescheinigte durch seine Unterschrift, dass die





## Regina und Simon Goldschmidt mit Karl und Kurt

sentransport nach Lublin in Ostpolen verschleppt, wo sie sofort nach der Ankunft in der Gaskammer ihren Tod fanden. Außer Simon und Regina Goldschmidt waren dies Minna Goldschmidt, Feige Leicht, Emma Levi sowie Recha Levi und ihre Tochter Elfriede.

Auf das Haus Bahnhofstraße 11 bezieht sich die Erinnerung eines damals zehnjährigen Gymnasialschülers aus dem Aulatal, der im November 1938 auf dem Weg zum Bahnhof Augenzeuge eines für ihn unfassbaren Geschehens wurde. Am frühen Morgen auf dem Weg zur Schule war er in der Dudenstraße auf Höhe des Schülerplatzes über angesengte Blätter aus hebräischen Schriften gestiegen und hatte die Brandwache vor den rauchenden Trümmern der Synagoge wahrgenommen. *„Mittags zum Zug ins Dorf, aber lieber auf einem anderen Weg. An der Ecke zum Bahnhof ein Haus. Es hat einen Anbau. Dort in der Ecke steht eine Frau, sie hat den Kopf gesenkt, die Augen niedergeschlagen, die Arme schützend über die Schultern ihres Kindes. Und vor den beiden ein Mann, aufgereckt, Arme in die Hüfte, drohend. War er in Uniform? Ein richtiger Mann schützt doch Frauen und Kinder. So ist es bei uns im Dorf. Und dann: Scharren und Poltern im ersten Stock. Aus dem Fenster stürzt eine Kommode. Die Frau sieht nicht hin, nur ich und der Mann.“*

Ob es sich bei den beiden bedrohten Personen um Regina Goldschmidt und einen ihrer Söhne handelt, steht sehr zu vermuten. Was sich im November 1938 vor aller Augen abspielte, war nicht die erste Gewalterfahrung und Demütigung, der die jüdische Bevölkerung Hersfelds ausgesetzt war. Weil sich die im Folgenden beschriebene Szene vom 3. Juli 1935 auf die unmittelbare Nachbarschaft der Goldschmidts bezieht, soll sie an dieser Stelle zitiert werden. Eine junge Frau, die in

der Bahnhofstraße 16 wohnte, schrieb am 5. Juli 1935 an einen inzwischen außerhalb wohnenden Bekannten: *„Vorgestern Nacht um 3/4 zwölf haben wir nebenan bei Juden Nußbaum [Bahnhofstraße 14] den Hund geklaut und haben ihn oben bei uns auf den Schornstein gesetzt. Er sitzt nun immer noch da oben und bellt ganz fürchterlich. Er hat großen Hunger. Was sagst Du dazu? Nennt man das Tierquälerei?“*

In den Jahren nach der NS-Machtübernahme emigrierte eine beträchtliche Zahl jüdischer Familien in die Niederlande, die ab Jahresbeginn 1938 diese Zuwanderung aber auf ein Minimum reduzierten – aus wirtschaftlichen Gründen, aber auch aus Angst vor anwachsendem Antisemitismus. Als Reaktion auf den Novemberpogrom 1938 erklärte sich die niederländische Regierung auf öffentlichen Druck und aufgrund der Appelle jüdischer Organisationen dann jedoch bereit, wieder jüdische Flüchtlinge aufzunehmen. Dies sollte vor allem für Kinder und Jugendliche gelten, für die mit der Gesamtzahl von 1850 aber eine Obergrenze festgelegt wurde. Außerdem gingen die Behörden von einem zeitlich befristeten Aufenthalt der jugendlichen Einwanderer aus, die ohnehin den Arbeitsmarkt nicht belasten würden. Um sie besser unter Kontrolle zu haben, wurde die Unterbringung in Heimen favorisiert, was sich aber nur schwer realisieren ließ.

Regina und Simon Goldschmidt entschlossen sich, ihren beiden Söhnen, Kurt (damals 14) und Karl (damals 13), zur Flucht nach Holland zu verhelfen. Wenn sie schon für sich selbst keine Möglichkeit sahen, dem Herrschaftsbereich Hitlers zu entkommen, so sollten doch ihre Kinder die gegebene Chance nutzen. Unter Aufbietung der letzten finanziellen Reserven wurde dies schließlich auch möglich.



*Erinnerungstafel an die Deportation der sieben letzten in Bad Hersfeld ansässigen jüdischen Menschen in die Vernichtung nach Sobibor am 30. Mai 1942. Die 2010 aufgestellte Tafel steht vor dem Grundstück, auf dem das 1990 abgerissene Haus Bahnhofstraße 11 seinen Platz hatte.*

## Bahnhofstraße 11

Nach Darstellung von Helga Krohn („Hilfsaktionen zur Rettung jüdischer Kinder“, in: M. Kingreen, „Nach der Kristallnacht. Jüdisches Leben und antijüdische Politik in Frankfurt am Main 1938-1945, S. 91-117) gab es in Köln eine Sammelstelle, von wo die Kinder von Holländerinnen abgeholt wurden. Gut vorstellbar ist, dass es sich beim Abholen von Kurt und Karl Goldschmidt um deren Tante Zeffi Nordhäuser (geb. in Wüstensachsen am 25. Juli 1889) handelte, die seit 1912 in Holland lebte. Sie hatte den (jüdischen) Hotelier Aaron van der Sluis geheiratet. Regina Goldschmidt und Zeffi van der Sluis waren Schwestern und Töchter der in Wüstensachsen in der Rhön lebenden Eheleute Leymann Nordhäuser und Babette geb. Wittekind. Auch eine weitere Nordhäuser-Tochter namens Rosa (\*05.01.1887) heiratete mit Julius Oppenheim einen Hersfelder Juden, der ebenso wie Reginas Ehemann Simon Goldschmidt aus Erdmannrode stammte. Für Rosa Nordhäuser (verheiratete Oppenheim) wurde bereits 2011 ein Stolperstein in Bad Hersfeld (Klausstraße 9) verlegt.

Wie sehr die niederländische Regierung die Unterbringung von Flüchtlingen in Familien zu vermeiden trachtete, zeigt sich beim genauen Lesen des Schriftverkehrs, den Aaron und Zeffi van der Sluis mit den holländischen Behörden im März 1940 führten. Onkel Aaron und Tante Zeffi wollten die beiden Jungen zum Pessachfest 1940 für fünf Tage in ihr Haus holen. Allein dieses bescheidene Anliegen bedurfte zu seiner Umsetzung harter und ausdauernder Anstrengungen.

Dass die holländischen Behörden von dem Ansturm der zahlreichen Asylsuchenden auch schon vor dem deutschen Überfall auf ihr Land (10. Mai 1940) alles andere als begeistert und zugleich auch überfordert waren, lässt sich an dem ständigen Wechsel der Flüchtlingsunterkünfte erkennen, die Kurt Goldschmidt (bei seiner Einreise 14 Jahre alt) und sein Bruder Karl (damals 13) erlebten, ehe sie im Juni 1940 in Amsterdam im Jüdischen Waisenhaus für Jungen für längere Zeit einquartiert wurden.

Durch die Forschungen von Miriam Keesing, die sie auf der Webseite [www.dokin.nl](http://www.dokin.nl) veröffentlicht hat, lassen sich die ersten 14 Monate von Kurt und Karl Goldschmidts Aufenthalt in Holland in ihren Eckdaten rekonstruieren. Am 30. März 1939 hatte ihr dortiger Aufenthalt begonnen. Die erste Station, aber nur für zwei Wochen, war eine wenige Jahre zuvor in Rotterdam eingerichtete Quarantäneklinik. Der Abschied von hier wird den beiden nicht schwergefallen sein. Harry Jacobi, ein Berliner Junge, der aus den Niederlanden rechtzeitig in die USA emigrieren konnte, erinnerte



**Oben:** Karl Goldschmidt (9. Nov. 1926 - 30. Sept. 1942)

**Unten:** Kurt Goldschmidt (30. Juni 1925 - 30. Sept. 1942)

## Regina und Karl Goldschmidt mit Karl und Kurt

**MEMORANDUM**

AFD. A./VI.  
 20 FEB. 1940  
 9640

Aan Het Ministerie van  
Binnenlandsche Zaken Afd. A./VI.

's-HERTOGENBOSCH, 18/2'40

Welcd, Heeren!

Van my vertoeven 2 neefjes in de quarantaine, Zeeburgerdyk te Amsterdam; aangezien een van hun binnen zeer korten tyd naar Amerika zal emigreeren en de andere ook hiervoor in aanmerking komt, zoude ik gaarne deze jongens t.w. Kurt en Karl Goldschmidt uit Hersfeld, 8 tot 14 dagen by my te logeeren hebben. Beleid verzoeck ik U hun dit bezoek aan my toe te willen staan en den heer Commandant zulks te willen bevestigen.

U by voorbaat vriendelyk dankend  
Hoogachtend  
Uw dw.dn.

*Handwritten signature*

van A. VAN DER SLUIS & ZOON  
 INGEKOMEN  
 26 FEB. 1940  
 TELEFOON 215  
 BANKIERS ROTTERDAMSCH BANKVEREENIGING

*„Memorandum“ an das niederländische Innenministerium vom 18. Februar 1940 von Aaron van der Sluis, in dem er um Urlaub für das anstehende Pessachfest für seine beiden Neffen Kurt und Karl Goldschmidt bittet, „die sich in Quarantäne aufhalten in Zeeburgerdyk bei Amsterdam, weil einer von ihnen in sehr kurzer Zeit nach Amerika emigrieren wird und der andere auch hierfür in Betracht kommt, möchte ich gerne diese Jungen aus Hersfeld 8 bis 14 Tage bei mir beherbergen.“*

Directrice F.M. de Vries  
Hulze Kraaijbeek

Driebergen, 10. April 1940  
Hoofdstr. 63

AFD. A./VI.  
 10 APR. 1940  
 10.461

Aan het Departement  
van Binnenl. Zaken,  
Afd. A./VI.  
Den - Haag

Betr.: Kurt u. Karl Goldschmidt

Volgens een schrijven van de Kampcommandant van de "Oostelijke Handelskade 12, Amsterdam, zouden de jongens Goldschmidt verlof gekregen hebben, om de joodsche Päschedagen bij de Fam. Sluis te 's Hertogenbosch door te brengen.

Garne zou ik van U een verlofbrief ontvangen.

Hoogachtend  
*F.M. de Vries*  
(Directrice)

BINNENL. ZAKEN  
 11 APR. 1940  
 Oct

dep.  
 afschrift  
 no 9978  
 bezorgde  
 k

*Nach einem zunächst abschlägigen Bescheid vom 27. Februar 1940 („dass vorläufig die Einladung nicht genehmigt werden kann“) gestattete das niederländische Innenministerium am 13. März 1940 einen fünftägigen Urlaub von Kurt und Karl im Hause von Onkel und Tante van der Sluis in 's-Hertogenbosch, Koningsweg 67. Aber bis es dazu kam, war noch eine Menge Schriftverkehr nötig, das letzte diesbezügliche Schriftstück stammt vom 10.04. 1940 (s. nebenstehendes Dokument).*

sich: „Rotterdam war schrecklich. Wir waren hinter Stacheldraht. [...] Keinerlei Zeitvertreib, sehr einfache Kost. Es war schrecklich.“ Ähnlich Frederic Zeller (Jg. 1924): „Die Lebensumstände in dem Lager trugen nicht dazu bei, die Angst zu vertreiben. [...] Uns war es noch nicht einmal erlaubt, nahe an den Zaun heranzu-

gehen. Da wir nur ein zeitlich begrenztes Aufenthaltsrecht hatten, fürchteten die Behörden, einige von uns könnten versuchen zu fliehen, sich unter die Bevölkerung zu mischen und zu verschwinden. Wahrlich keine schlechte Idee.“ (So in seinen Buch „Als die Zeit zu Ende ging: eine Berliner Kindheit im Dritten Reich“.)



## Bahnhofstraße 11

Die dritte Aprilwoche 1939 verbrachten Kurt und Karl Goldschmidt im Achterklooster, einem ehemaligen Klostergebäude in Rotterdam. Erna Rechnitz berichtete: „Anfangs durften wir das Gebäude nicht verlassen, den ganzen Tag über hörten wir Geflüche. Wir waren sehr unglücklich.“ Gertrud Hirsch, in einem Brief an das deutsch-jüdische Hilfskomitee in London: „Ich bin so unglücklich über das Leben hier, dass ich pausenlos über viele Stunden hin heule. Es besteht keine Aussicht, dass ich hier freikomme, weil die holländische Regierung dies nicht gestattet.“

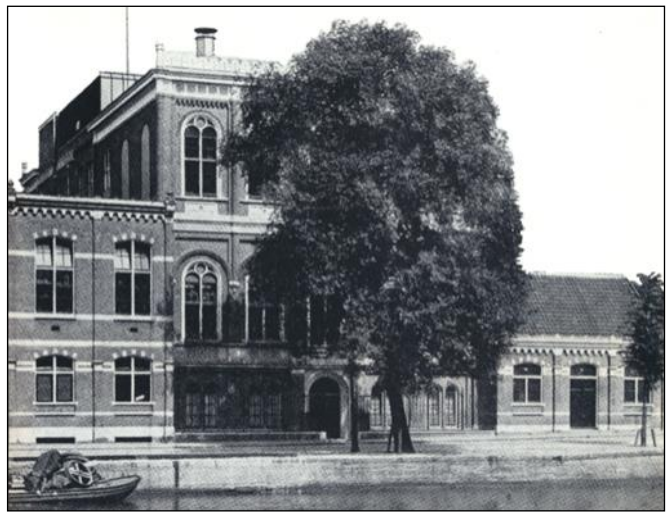
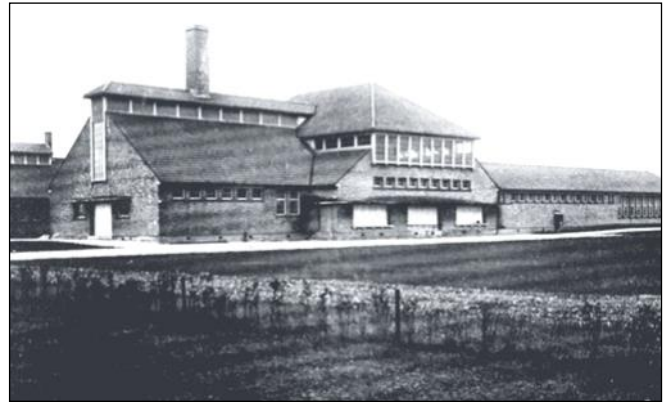
Von Ende April bis zum 13. Dezember 1939 waren Kurt und Karl Goldschmidt zusammen mit ca. hundert anderen jüdischen Kindern aus Deutschland im Waisenhaus in Gouda, das zeitlich begrenzt für deren Unterbringung bereitgestellt wurde. Klagen wie die zuvor zitierten sind hier nicht dokumentiert.

Bis Ende Februar 1940 kamen Kurt und Karl Goldschmidt dann in die Quarantänestation Zeeburgerdijk 321 in Amsterdam. Mit dabei war das bereits genannte Berliner Mädchen Erna Rechnitz, das hier wieder Anlaß zu Klagen sah: „Nachts konnten wir wegen der Kälte nicht schlafen, und das Essen war fürchterlich. Ein völliger Kontrast zu dem, was sie uns in Berlin über die Kinderunterkünfte gesagt hatten.“

Den Monat März und die zweite Maihälfte 1940 verbrachten Kurt und Karl Goldschmidt in einem ehemaligen Lloyd-Bürogebäude in Amsterdam, dazwischen waren sie in Driebergen, wo ein kirchliches Jugendheim für sechs Wochen geflüchtete jüdische Kinder aufnahm. Die erste Juniwoche 1940 führte die beiden Goldschmidts in einer Gruppe von 40 Jungen in die obere Etage einer Amsterdamer Matzenbäckerei (Valkenburgerstraat 186).

Ab 7. Juni 1940 war das orthodox geführte Jüdische Jungen-Waisenhaus in Amsterdam, Amstel 21, für zwei Jahre der Aufenthaltsort der Goldschmidtjungen. Anfang Juli 1942 wurden sie als Teil einer kleineren Gruppe in das Durchgangslager im nordholländischen Westerbork gebracht, von wo aus in den folgenden beiden Jahren über 100.000 Personen in geschlossenen Viehwaggons in die Vernichtungslager „im Osten“ verschleppt wurden.

Kurt und Karl Goldschmidt und 16 andere Jungen aus dem Amsterdamer Waisenhaus gehörten zu dem allerersten der 90 Massentransporte, die von Westerbork abgingen. Wie in einer Veröffentlichung aus dem Jahr 2006 (Sandra Ziegler, „Gedächtnis und Identität der KZ-Erfahrung“) nachzulesen ist, sollten im Zuge der geplanten „Endlösung der Judenfrage“ als markanter Auftakt zur systematischen Deportation der niederländischen Juden am 15. Juli 1942 zweitausend Menschen nach Auschwitz zwangsbefördert werden.



**Oben:** Quarantäneklarin in Rotterdam, die erste Station, die die Goldschmidt-Söhne auf ihrer Odyssee durch die Niederlande kennenlernten.

**Mitte:** Jungen-Waisenhaus in Amsterdam, ab Juni 1940 für zwei Jahre der Aufenthaltsort der Goldschmidt-Jungen.

**Unten:** beim Küchendienst im Jungen-Waisenhaus in Amsterdam

In Westerbork waren zu diesem Zeitpunkt aber nur 1.600 Inhaftierte registriert. Zur „Planerfüllung“ wurden deshalb auch die unmittelbar vorher nach Westerbork gebrachten und noch auf ihre Erfassung wartenden „Waisenkinder“ in die bereitstehenden Viehwaggons verfrachtet.

## Regina und Simon Goldschmidt mit Karl und Kurt

Nach drei qualvollen Reisetagen wurden die Häftlinge nach der Ankunft danach sortiert, wer „arbeitsfähig“ war und im Hauptlager aufgenommen wurde und wer weiter nach Auschwitz-Birkenau transportiert und in die Gaskammern geschickt wurde. Für Kurt und Karl Goldschmidt und 16 andere Jungen aus dem Amsterdamer Waisenhaus ist der 30. September 1942 als Tag ihrer Ermordung registriert, sodass davon auszugehen ist, dass sie 11 Wochen lang als Arbeitsklaven gequält wurden, ehe sie den Gang in die Gaskammern von Auschwitz antreten mussten. Kurt Goldschmidt war in seinem 18. Lebensjahr, Karl in seinem 16.

In das kleine Nachbarland gelangten aus unserer engeren Heimat - außer Kurt und Karl Goldschmidt - der Rotenburger Theo Werthan (geb. 1926) und der Hünfelder Alfred Strauss (geb. 1930), dessen Biographie Elisabeth Sternberg-Siebert 2006 veröffentlichte. Letzterer überlebte ebenso wie Ruth Stern, die 1920 geborene Tochter des Schneidermeisters Siegfried Stern und der Hutmacherin Paula Stern, ehemals Breitenstraße 31 in Hersfeld, die im Dezember 1938 ohne Einreisepapiere bei Nacht und Nebel nach Holland flüchtete. Ruths Biographie erschien 2008 unter dem Titel „Nevertheless We Lived“. Der schon 1936 nach Holland geflüchtete Chanan Hans Flörsheim, 1923 in Rotenburg geboren und dort aufgewachsen, hat in seinem Buch „Über die Pyrenäen in die Freiheit“ seine Erinnerungen an die ersten Julitage 1942 und den ominösen 15. Juli 1942 festgehalten: „Plötzlich erhielten einige Tausend Juden in Amsterdam einen Befehl zugeschickt, sich am 15. Juli 1942 am Hauptbahnhof von Amsterdam einzufinden zwecks Transport zum Arbeitseinsatz im Osten. Man durfte eine beschränkte Menge Gepäck mitnehmen und auf dem Nichtbefolgen des Befehls stand eine hohe Strafe.“ Nur wenigen holländischen Juden gelang es, sich dem Zugriff der deutschen Besatzer zu entziehen. Aus der Amsterdamer Familie von Zeffi Nordhäuser-Van der Sluis waren dies nur die Töchter Babetta und Johanna. Zeffi und ihr Ehemann Aaron van der Sluis, deren Sohn Bernhard mit seiner Ehefrau, Tochter Babette mit ihrem Ehemann, und die Jüngste in der Familie, die 1932 geborene Tochter Adelheid, starben in den Gaskammern von Auschwitz und Sobibor.

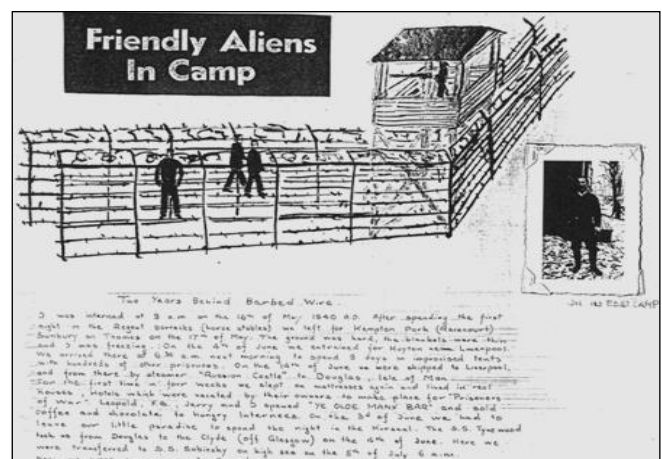
Simon und Regina Goldschmidts Tochter Beate, geb. am 22.11.1920, war bis März 1934 Schülerin der Luisenschule. In der Biographie der Familien Oppenheim und Nordhäuser wird sie als kleines schlankes Mädchen vorgestellt, das im Sommer in seiner Freizeit mit seinem Cousin Max Oppenheim (Klausstraße 9) den Tennisschläger schwang. Nach ihren Angaben war die Schule schnell auf NS-Kurs, sie habe sogar Bücherverbrennungen organisiert: „Wir verbrennen Dich, Thomas Mann! Wir verbrennen Dich, Einstein! Wir verbrennen Dich, Freud!“ Diese Formulierungen über-

lieferte sie dem Familienbiografen. Weil sie in Hersfeld 1934 keine Lehrstelle finden konnte, nahm Beate Goldschmidt in Prag eine Stelle als Kindermädchen bei einer jüdischen Familie an, die aus politischen Gründen nach dort geflüchtet war. Beate erhielt jedoch in Prag keine längere Aufenthaltsgenehmigung, sodass sie nach Deutschland zurückkehren musste. Danach (ab 15. Juni 1936) konnte sie sich als Kindermädchen in Berlin (Monbigerplatz 10) betätigen.

Laut Meldekarte kam Beate Goldschmidt am 3. April 1936 nach Hersfeld zurück, um sich am 7. Juni 1936 nach Frankfurt, Taunusplatz 17, zu verabschieden. Die Frankfurter Adresse ist identisch mit dem dortigen Israelitischen Mädchenheim. Aus den Biografien anderer Bewohnerinnen lässt sich ableiten, dass Beate von dort aus als Haushaltshilfe in Frankfurter jüdischen Familien eingesetzt wurde.

Im November 1938 war Beate Goldschmidt auf jeden Fall wieder in Hersfeld, wo sie die Schrecken der Novemberpogrome erlebte. Im Mai 1939 erhielt sie ihre Ausreisepapiere in die USA, in Ermangelung des Geldes für die Schiffspassage blieb sie aber in England hängen und verdingte sich dort als Kindermädchen. Nach Kriegsausbruch kam sie als „enemy alien“, als feindliche Ausländerin, in ein Internierungslager auf der *Isle of Man*, wie viele Tausende andere Emigranten, denen man Spitzeltätigkeit für Hitlerdeutschland zutraute. Als Jüdin geriet sie aber nicht in die Kategorie A (*hostile aliens*) der feindlichen Ausländer, sondern in die Kategorie C, der *friendly aliens*, die man nicht als potentielle Agenten von Hitler-Deutschland betrachtete und großzügiger behandelte.

Es ist gut möglich, dass Beate auf der *Isle of Man* mit einem gleichaltrigen Hersfelder jüdischen Jungen zusammentraf, Jakob Hahn aus der Klausstraße 18, der ebenso wie sie hier im Sommer 1940 interniert war, ehe er für zwei Jahre in ein kanadisches Lager verlegt wurde. Von ihm stammt die hier abgebildete Zeichnung und der Bericht.



## Rosa Heilbrunn - Breitenstraße 3

**ROSA HEILBRUNNS** Elternhaus stand in Wichmannshausen (heute Stadtteil von Sontra im Werra-Meißner-Kreis). Hier kam sie am 8. Dezember 1885 als jüngstes von vier Kindern von Salomon und Breinche Heilbrunn auf die Welt. Mit 14 Jahren verlor sie ihren Vater, zwei Jahre später die Mutter.

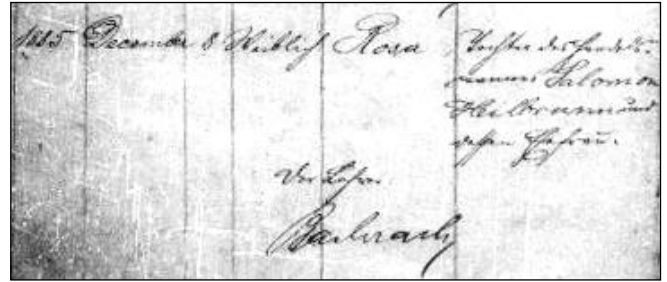
Anfang der 1920er Jahre verdingte sich Rosa Heilbrunn als Hausangestellte in der Familie des Fell- und Lederhändlers Joseph Bacharach, Bahnhofstraße 3, in Hersfeld. Auf seinem Firmengelände An der Obergeis 11 betrieb Joseph Bacharach eine Gerberei sowie einen Fell- und Wollhandel. Josephs Frau Emma war über einen langen Zeitraum ans Krankenbett gefesselt, sodass die Familie auf eine Hilfe im Haushalt angewiesen war. Im März 1923 starb Emma Bacharach, sie wurde nur 46 Jahre alt. Ihr im gleichen Jahr geborener Enkelsohn Kurt Eisemann (als emeritierter Professor der Mathematik in Kalifornien lebend) konnte sich auf Nachfrage an die bei den Großeltern tätige Hausangestellte erinnern, aber nicht an ihren bürgerlichen Namen. In Kurts Gedächtnis blieb sie unter dem Kosennamen Putti, was sicher die Annahme rechtfertigt, dass zwischen Rosa Heilbrunn und den Bacharachs ein recht familiäres Verhältnis existierte. Als 1935 die Bacharachs (Vater Joseph mit Sohn Max, Schwiegertochter Herta und Enkelsohn Rolf) ihre Wohnung in den Vogelgesang 7 verlegten, war es dann wohl selbstverständlich, dass ihnen Rosa Heilbrunn nach dort folgte. Im Dezember 1937 verschied Joseph Bacharach, „nach langem Leiden“, wie es in der Traueranzeige der Hersfelder Israelitischen Gemeinde heisst.

Ab 1. Juli 1938 lautete Rosa Heilbrunns Adresse Breitenstraße 3 (Wohn- und Geschäftshaus der Familie Plaut). Es war Rosas letzte selbstgewählte Hersfelder Unterkunft. Dort wohnte sie als Untermieterin bei Johanna Plaut, der Witwe des 1928 verstorbenen Kaufmanns Gustav Plaut. Am 2. Oktober 1939 wurde Rosa Heilbrunn in das Ghettohaus Bahnhofstraße 11 zwangseingewiesen. Am 17. Januar 1939 kehrte sie Hersfeld den Rücken und suchte Zuflucht in Frankfurt, wo sie in der Uhlandstraße 86 ein bescheidenes Quartier fand. Von hier aus wurde sie mit einem der beiden großen Deportationszüge im Mai 1942 in das ostpolnische Transitlager Izbica geschafft, von wo sie nicht zurückkehrte. Wie bereits dargestellt, sind die Personenlisten der im Mai 1942 aus Frankfurt deportierten Menschen nicht überliefert, nähere Angaben zu Rosas letzten Lebenstagen sind so nicht verfügbar.

**Oben:** Jüdisches Geburtsregister Wichmannshausen mit dem Geburtseintrag für Rosa Heilbrunn vom 8. Dez. 1885.

**Mitte:** Rosa Heilbrunns Arbeitgeber Joseph Bacharach mit seinem Enkel Kurt ca. 1925 in Hersfeld und Hersfelder Meldekarte für Rosa Heilbrunn.

**Unten:** Haus Plaut Breitenstraße 3 (ca. 1925). © O. Abbes



Familienname: Heilbrunn		Geburtsort: Wichmannshausen						
Stand oder Gewerbe: Hausangestellte		Stadt: Hersfeld						
Staatsangehörigkeit: Preussisch		Ingeborg von: Freya						
Ob ledig, verheiratet, verwitwet oder geschieden: ledig <input type="checkbox"/>								
Urb. Nr.	Vorname	Geburtsort	Geburts- zeit	Ein- trags- datum	Ort- ausweis- datum	Strasse und Nummer	Ab- melde- datum	Bemerkungen
2	Rosa	Wichmannshausen	8. Dez. 1885			Bahnhofstr. 3 Wohnung Wichmannshausen Bacharach		
3						Wichmannshausen		
4						Wichmannshausen		
5						Wichmannshausen		
6						Wichmannshausen		

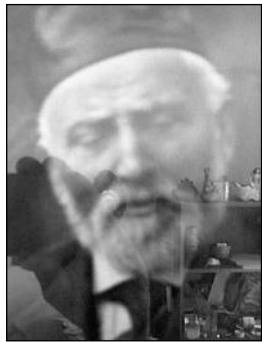


## Eduard, Hedwig und Ludwig Cohn

**E**DUARD COHN stammte aus Thorn in der damaligen preußischen Provinz Westpreußen (jetzt Polen). Am 4. Februar 1874 wurde er dort geboren. Wenige Jahre nach seiner kaufmännischen Ausbildung übernahm er in der bei Thorn gelegenen Kleinstadt Podgorz eine Drogerie. Am 1. Oktober 1906 kam Eduard nach Hersfeld, wo er noch im gleichen Jahr Hedwig Katzenstein heiratete, die am 25. März 1883 geborene Tochter von Heinemann Katzenstein, der am Brink 9 die Adler-Drogerie führte.



Heinemann Katzenstein und seine Frau Amalie waren 1878 aus Erdmannrode nach Hersfeld gezogen und hatten das große Geschäftshaus Brink 9 (damalige Adresse Johannesstraße 117) erworben. Unmittelbar nach der Verheiratung seiner Tochter mit Eduard Cohn übertrug Heinemann Katzenstein diesem die Geschäftsführung der Adlerdrogerie, zu deren



Tätigkeitsfeld auch der Handel mit Farben und Chemikalien sowie eine Fotoabteilung gehörte: „Erstes Spezialhaus der photographischen Branche am Platze“ (Werbetext aus dem Jahr 1920). Durch seinen Dienst als Soldat im Ersten Weltkrieg wurde Eduard Cohns berufliche Tätigkeit in Hersfeld für einige Jahre unterbrochen. Nach Ende des Ersten Weltkriegs vergrößerte er seinen Betrieb durch Einrichtung einer Filiale in der Breitenstraße 14. Auch außerhalb seines Berufes nahm Eduard Cohn am öffentlichen Leben teil, so etwa als Vorstandsmitglied der örtlichen kaufmännischen Berufsschule. Als Nachweis für die positive Wahrnehmung Eduard Cohns in der Hersfelder Öffentlichkeit lässt sich das Werturteil („ein in Hersfeld sehr angesehener Mann“) heranziehen, das der Direktor des Hersfelder Gymnasiums in Zusammenhang mit Turbulenzen um dessen Sohn Ludwig formulierte.

Die Wirtschaftskrise gegen Ende der Weimarer Republik brachte die Firma in Schwierigkeiten, sodass 1932 Konkurs angemeldet werden musste. Geschäftlich ohne Perspektive trafen Eduard Cohn die Aktionen der lokalen NS-Fanatiker und der mit Hitlers Machtantritt verbundene Ausschluss aus der Volksgemeinschaft besonders hart. Am 13. August 1933 setzte Eduard Cohn mit einer Giftampulle seinem Leben ein Ende. Er



war einer der jüdischen Männer, die am 28. März 1933 durch die Stadt getrieben und gezwungen worden waren, eine Erklärung zu unterschreiben, „dass sich die nationale Erhebung in geordneten Bahnen und durchaus diszipliniert vollzogen hat. Wir fordern alle Juden im Ausland auf, im Interesse der Judenschaft von ihren verwerflichen Methoden dem deutschen Volk gegenüber Abstand zu nehmen.“ (Hersfelder Zeitung vom 29. März 1933 unter der Überschrift „Abwehraktion in Hersfeld“).

„In geordnete Bahnen“? - „Durchaus diszipliniert“?

An gleicher Stelle war in den Wochen vorher wiederholt von lokalen antijüdischen Terrorakten zu lesen gewesen: „Verschiedene Schaufenster israelitischer Geschäftsleute mit Teer beschmiert“ (HZ 04.03.1933). „In der Nacht zum Sonntag wurde eine Schaukastenscheibe des Bankgeschäftes Hahn eingeschlagen. Ein Firmenschild desselben Geschäftshauses wurde in die Geis geworfen. Am Sonntagmorgen wurden zwei israelitische Einwohner auf dem Weg zur Synagoge überfallen und verprügelt. In der Nacht zum heutigen Montag wurde eine große Schaufensterscheibe des Kaufhauses S. Baer und eine Fensterscheibe des benachbarten Nußbaumschen Hauses eingeschlagen.“ (HZ 06.03.1933)



Adler-Drogerie von Eduard Cohn ca. 1925 © O. Abbas

## Brink 9

In der Woche darauf, am 11.03.1933, war in der Hersfelder Zeitung zu lesen: „SA-Männer veranlassten in ihrer Begeisterung einige hiesige jüdische Geschäftshäuser zum Schließen. Außerdem wurden einige israelitische Einwohner verprügelt. In der Synagoge wurde von unbekannter Seite in der Nacht eine Scheibe eingeschlagen und einige Läufer auf den Hof gezerrt.“

Kurt Eisemann, der 1923 in Nürnberg geborene Sohn von Lina Bacharach, erinnert sich noch immer an die Gesänge, die er 1933 in Hersfeld beim Besuch des Großvaters anhören musste, so auch an das Marschlied der Männer vom Reichsarbeitsdienst „Wenn das Judenblut vom Messer spritzt, dann geht's noch mal so gut.“ Vielleicht aber waren es gar nicht die Terrorakte an sich und die in aller Öffentlichkeit zum Ausdruck gebrachte Feindseligkeit, die jüdischen Menschen wie Eduard Cohn jeglichen Lebensmut raubten, sondern mehr noch die niederschmetternde Erkenntnis, dass sie diesem Treiben praktisch schutzlos ausgeliefert waren. Denn in der lokalen Zeitung konnten sie lesen, dass sich nach dem Wahlsieg der NSDAP am 5. März 1933 auch die Hersfelder Polizei mit einer Hakenkreuzfahne und mit Hakenkreuz-Armbinden an dem

Festzug durch Hersfelds Straßen beteiligte: „Die Polizeigruppe machte im Zuge einen ausgezeichneten Eindruck.“ (HZ 11.03.1933) Auch von Hersfelds damaligem Bürgermeister war kein Schutz zu erwarten. In der Eröffnungssitzung des neuen Stadtparlaments räumte er ein, dass „die nationale Revolution unserer Tage bei aller Fülle des Lichts auch manchen Schatten aufweist.“ Dann jedoch: „Aber wenn ich das auch zugebe und beklage, wenn ich besonders die Vorgänge, die sich in unserer Stadt an einigen der letzten Tage abgespielt haben, bedauere, so kann mich das doch nicht abhalten, mich zu dem neuen Staat zu bekennen.“ (HZ 31.03.1933)

„Eduard Cohns Tochter Ilse, meine Banknachbarin in der Luisenschule, weinte bitterlich, als sie mir von der Demütigung und Misshandlung ihres Vaters im März 1933 berichtete“, so Käthe Schulze, Jahrgang 1917. „In einem Brief, den Ilse im Dezember 1983 schrieb, bedankte sie sich ausdrücklich dafür, dass mein Vater, der wie Eduard Cohn aus Thorn stammte, an der Trauerfeier auf dem Jüdischen Friedhof teilnahm – außer einem Nachbarn als einziger Hersfelder Nichtjude, wie Ilse nachdrücklich betonte.“



Grabstein von Eduard Cohn auf dem Jüdischen Friedhof in Bad Hersfeld (4. Reihe, 2. v. r.). In den Textzeilen 2/3 wird der Verstorbene mit seinem hebräischen Namen (Eliyahu, Sohn des Eliezer) genannt und ehrfurchtsvoll als „Krone über unseren Häuptern“ gewürdigt.



Hedwig Cohn geb. Katzenstein ca. 1940 in Frankfurt, wohin sie im Oktober 1934 mit ihrer Tochter Cilly ihren Wohnsitz verlegt hatte. Während Cilly nach Belgien flüchten konnte und von dort in die USA gelangte, führte Hedwig Cohns weiterer Weg nach Minsk in die Vernichtung.

## Eduard, Hedwig und Ludwig Cohn

HERSFELD

# Adler- Drogerie

Inh.: Eduard Cohn  
Brink 9  
Fernruf 97

Filiale: Breite Straße 14 · Fernruf 115

Drogen · Farben · Chemikalien  
Streichfertige Ölfarben · Lacke  
Pinsel  
Parfümerien  
Seifen

Erstes Spezialhaus der photogr. Branche  
Chirurgischer Bazar in separater Abteilung



Bringe mein gut assortiertes Lager in

### photograph. Apparaten

und Bedarfsartikeln  
in empf. Erinnerung.

## Adler-Drogerie

**H. Katzenstein.**

Dunkelkammer zur gefl. Benutzung im Hause.

### Adler-Drogerie Hersfeld

Telefon 97    Inh.: **Eduard Cohn**    Am Brink 9  
Filiale Breitenstraße 14  
gegenüber der Dresdner Bank

empfiehlt ihr reichhaltiges Lager in

Drogen, Farben, Chemikalien

Leim, Lack, Firnis, Verbandsstoffen, sämtlichen freigegebenen Arzneimitteln,  
Seifen, Parfümerien, Kakaos, Schokolade, Tee

**Chirurgische Artikel ::: Gummitwaren**  
in besonderer Abteilung Damenbedienung

Erstes Spezialhaus der photographischen  
Branche am Platze

Photographische Apparate, Platten, Films, Papiere. Entwickeln von  
Platten und Films zu billigsten Preisen. Eigene Dunkelkammer  
zur Verfügung ::: Oel- und Studienfarben, Malvorlagen



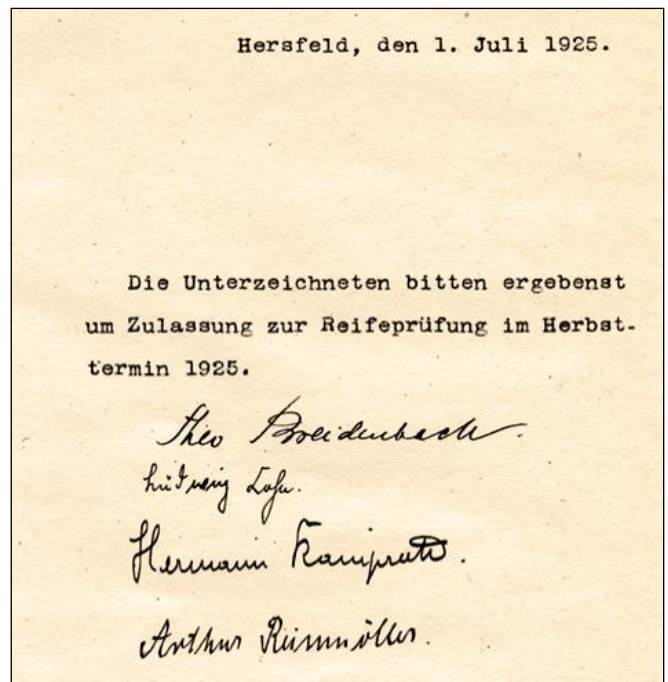
*In den ersten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts wurden regelmäßig Werbeanzeigen für die Adler-Drogerie geschaltet, bis 1920 vom Firmengründer Heinemann Katzenstein, dann von Schwiegersohn Eduard Cohn. Die Adlerdrogerie wurde nach Eduard Cohns Tod von einer früheren Mitarbeiterin weitergeführt, zunächst unter gleichem Namen, dann mit der Bezeichnung Lullusdrogerie. Ein Musikalienhändler ließ an gleicher Stelle einen Neubau errichten.*

## Brink 9

**HEDWIG COHN** und ihre Tochter Cäcilie/Cilly zogen im Oktober 1933 in den Vogelgesang 7 und ein Jahr später nach Frankfurt, Sandweg 44a (Ffm-Ostend). Hedwig gehörte zu dem ersten Großtransport Frankfurter Juden in die Vernichtung, der am 12. November 1941 in das Judenghetto in der weißrussischen Hauptstadt Minsk führte. Der Termin ist identisch mit Hedwigs letztem Lebenszeichen. Von den 1.045 am 12.11.1941 aus Frankfurt Deportierten überlebten nur zehn, es war also eine Reise in den sicheren Tod.

Auch Hedwigs 1893 geborene Schwester Bertha, deren Ehemann Adolf Schmidt, Tochter Helma und Sohn Hansi wurden Opfer des Holocaust (im Oktober 1941 von Frankfurt aus nach Lodz/Litzmannstadt deportiert). Schwager Adolf Schmidt war Geschäftspartner von Eduard Cohn. Für Adolf, Bertha, Hansi und Helma Schmidt wurden im September 2010 vor dem Haus Klausstraße 10 in Bad Hersfeld Stolpersteine verlegt.

**LUDWIG COHN** war der am 3. August 1907 geborene Sohn von Eduard und Hedwig Cohn. Nach ihm konnten sich die Eltern an drei Töchtern erfreuen: Cäcilie, meist Cilly genannt (geb. 11.01.1909), Helene Leni (geb. 03.02.1911) und Ilse (geb. 01.11.1916). Ludwig Cohn besuchte das Hersfelder Gymnasium, an dem er im September 1925 die Reifeprüfung ablegte. Die Zulassung zur Prüfung stand eine ganze Weile auf der Kippe, denn es lag eine gerichtliche Anklage gegen ihn wegen Landfriedensbruch vor. „Eine Zulassung des Oberprimaners Ludwig Cohn kommt erst in Frage, wenn das gegen ihn schwebende gerichtliche Verfahren beendet ist“, so die Schulbehörde in Kassel am 11. August 1925 an die Schulleitung in Hersfeld. Was hatte Ludwig Cohn angestellt? Aus heutiger Sicht würde man Ludwig Cohns „Straftat“ vielleicht eher als kämpferischen Einsatz eines republiktreuen Staatsbürgers bewerten. Er hatte sich nämlich denjenigen Hersfeldern angeschlossen, die sich durch die großen Siegesfeiern für den am 26. April 1925 gewählten Reichspräsidenten Hindenburg provoziert fühlten. Für Hindenburg, den Kandidaten des antirepublikanischen „Reichsblocks“, hatten dessen Anhänger einen Fackelzug veranstaltet und sich in der Neuen Turnhalle zum Siegesfest versammelt. Zwischen Feiernden und Gegendemonstranten, zu denen offenbar auch Ludwig Cohn gehörte, war es zu Handgreiflichkeiten gekommen. Die ihn belastenden Zeugen erwiesen sich jedoch als wenig glaubwürdig, sodass nach der reichsweit verkündeten strafrechtlichen Amnestie auch das Disziplinarverfahren gegen ihn nicht weiterverfolgt wurde. „Wenn er auch durch sein Herumtreiben auf der Straße in so später Stunde gegen mein ausdrückliches Verbot gehandelt hat, möchte ich dieses Vergehen doch nicht so scharf bestraft wissen, dass er darum von der Prüfung zurückgewiesen würde.“ So der Schulleiter



**Oben:** Ludwig Cohn 1940 im Transitlager Les Milles.

**Mitte:** Meldung zum Abitur-Herbsttermin 1925 von Ludwig Cohn und drei seiner Mitschüler.

**Unten:** Abiturzeugnis (Ausschnitt) von Ludwig Cohn vom September 1925.

## Eduard, Hedwig und Ludwig Cohn

am 4. September 1925 an die Schulbehörde. Nach bestandem Abitur im September 1925 verlegte Ludwig Cohn seinen Wohnsitz nach Berlin, möglicherweise um dort Pharmazie zu studieren, wie dies in seiner Abiturnote festgehalten ist und als typisch für das Berufsziel der Söhne von Drogisten galt. Es fehlen bislang jedoch verlässliche Auskünfte über seinen Berlinaufenthalt und die folgenden Jahre. Zwischenzeitlich hielt er sich bei seiner 1934 nach Frankfurt umgezogenen Mutter auf. Als sicheres biographisches Detail ist seine Emigration am 14. August 1937 nach Frankreich überliefert. Mit der Besetzung des Landes durch die deutschen Truppen im Juni 1940 wurde Ludwig Cohn als Jude wieder den Verfolgungsmaßnahmen von Hitlerdeutschland ausgesetzt. In Les Milles im Süden Frankreichs, dicht bei Aix-en-Provence, war er einer von mehreren tausend deutschsprachigen Ausländern, die meisten von ihnen Juden, die sich in Frankreich Schutz vor dem Naziterror erhofft hatten, von dem Kollaborationsregime in Vichy unter Ex-General Pétain aber hinter Stacheldraht gebracht wurden, um die „nationale Sicherheit“ Frankreichs zu gewährleisten.

Das Internierungs- und Transitlager Les Milles im unbesetzten Teil Frankreichs war in dem großräumigen Komplex einer stillgelegten Ziegelei angesiedelt. Der Maler Max Ernst erinnerte sich an seine leidvollen Erfahrungen während der Gefangenschaft: „Überall waren Trümmer und Staub von Backsteinen, selbst in dem Wenigen, was man uns zum Essen gab. Wir glaubten, verdammt zu sein, Trümmer von Backsteinen zu werden.“ Der Alltag in Les Milles bestand aus der verzweifelten Hoffnung, den deutschen Verfolgern doch noch zu entkommen. Zu Ludwig Cohns Haftgenossen zählten bekannte Politiker, Künstler und Schriftsteller, wie beispielsweise Lion Feuchtwanger, Golo Mann und Walter Hasenclever, der am 21. Juni 1940 aus Angst vor der drohenden Deportation eine Überdosis eines Schlafmittels schluckte und seinem Leben selbst ein Ende setzte. In seinem Buch „Der Teufel in Frankreich“ prangert Lion Feuchtwanger die katastrophalen hygienischen und psychischen Verhältnisse in Les Milles an, sodass wir uns eine Vorstellung von Ludwig Cohns Lebensumständen in den beiden Jahren vor seiner Ermordung in Auschwitz machen können. Nicht direkt von Les Milles aus, sondern über einen dreitägigen Zwischenaufenthalt im zentralen Durchgangslager im Pariser Vorort Drancy musste Ludwig Cohn am 14. August 1942 die Reise in den Tod in Auschwitz antreten. Dieser Großtransport von 991 Personen war einer von insgesamt 79, die über 75.000 jüdische Menschen aus Frankreich in die Vernichtungslager im besetzten Polen führten. Ludwig Cohns letztes persönliches Lebenszeichen datiert vom 3. März 1942, als er seiner Schwester Ilse in Brüssel über das Rote Kreuz ein Brieffelegramm (beschränkt auf 25 Wörter) schickte:



**Oben:** Stillgelegte Ziegelei bei Les Milles (Transit- und Internierungslager von 1939 -1943).

**Mitte:** Ludwig Cohn (rechts), Fritz Tockus (verh. mit Ludwigs Schwester Leni) und Freddy Horn Nov./Dez. 1940 in Les Milles.

**Unten:** Ludwig Cohn (ganz rechts) im April 1942 in Les Milles.

„Liebe Ilse, unser Lager wird aufgelöst, wir sollen mit unseren Eltern zusammenkommen, genaues noch nicht bekannt. Bleib gesund, viele herzliche Grüsse und Küsse, Ludi“. Dass seine Mutter schon vier Monate zuvor von Frankfurt aus nach Minsk deportiert worden war, entzog sich offenbar Ludwigs Kenntnis.



## Brink 9

193619  
CID 61  
9 NOV. 1942

DEMANDEUR — ANFRAGESTELLER — ENQUIRER

Nom - Name = Cohn  
Prénom - Vorname - Christian name Ludwig  
Rue - Strasse - Street Gr.V.  
Localité - Ortschaft - Locality Les Milles  
Département - Provinz - County B.D.R.  
Pays - Land - Country France

Message à transmettre — Mitteilung — Message  
(25 mots au maximum, nouvelles de caractère strictement personnel et familial) —  
(nicht über 25 Worte, nur persönliche Familiennachrichten) — (not over 25 words,  
family news of strictly personal character)

liebe Ilse, unsere Lager wird aufgelöst, wir sollen  
mit unseren Eltern zusammen kommen, genau noch  
nicht bekannt. Bleib gesund, viele herzliche  
Grüße und Küsse  
Ludw.

Date - Datum 3. III. 42.

DESTINATAIRE — EMPFÄNGER — ADDRESSEE

Nom - Name Cohn  
Prénom - Vorname - Christian name Ilse  
Rue - Strasse - Street 89, Rue Joseph Coosemans  
Localité - Ortschaft - Locality BRUXELLES  
Province - Provinz - County Belgique  
Pays - Land - Country

RÉPONSE AU VERSO    ANTWORT UMSEITIG    REPLY OVERLEAF  
Prière d'écrire très lisiblement    Bitte sehr deutlich schreiben    Please write very clearly



Brieftelegramm von Ludwig Cohn aus dem Transitlager Les Milles an seine Schwester Ilse in Brüssel vom 3. März 1942.

Oben: Cilly, Leni und Ilse Cohn ca. 1925.

Unten: Ilse Cohn und Erwin Rothschild in jungen Jahren.

**CILLY COHN** (geb. 11.01.1909) verlegte im Oktober 1933 ihren Wohnsitz nach Hanau, vier Wochen später ging sie nach Paris, kehrte aber ein Jahr später, am 20. Oktober 1934, nach Hersfeld zurück, um sich zusammen mit ihrer Mutter in Frankfurt, Sandweg 44a, niederzulassen. Von dort konnte sie nach Belgien flüchten und später in die USA emigrieren. Cilly hatte für einige Jahre die Luisenschule in Hersfeld besucht, anschließend eine kaufmännische Ausbildung absolviert und als kaufmännische Angestellte gearbeitet. So war sie gut gerüstet, um ihren Ehemann Hermann Marx mit ihrem kaufmännischen Knowhow beim Aufbau und Betrieb einer Blusenfabrikation mitten in Manhattan zu unterstützen.

Die 1911 geborene **HELENE LENI COHN** verließ Hersfeld wenige Tage vor Hitlers Machtübernahme. Für den 26. Januar 1933 ist auf ihrer Hersfelder Personalkarte ihre Abmeldung nach Hanau (Rheinstraße 9) verzeichnet. Sie heiratete den Frankfurter Goldschmied Fritz Tockus, dessen Familie aus Hohenlohe-

Hütte bei Kattowitz kam, wo Fritz' Vater als Fabrikant tätig gewesen war. Fritz Tockus fand 1936 in Antwerpen einen Arbeitsplatz im Diamantengewerbe. Am 14.12.1936 wurde Sohn Eduard geboren. Während es Leni Cohn-Tockus nach dem deutschen Überfall im Mai 1940 gelang unterzutauchen, wurde ihr Ehemann verhaftet und bis August 1942 im südfranzösischen Internierungslager Les Milles festgehalten, wo auch, wie bereits erwähnt, sein Schwager Ludwig eingesperrt war, dessen weiteres Schicksal er teilte. Auch Fritz Tockus' Weg führte über das Sammellager Drancy in die Vernichtung nach Auschwitz, Morddatum 5. Oktober 1942. Kurze Zeit davor waren seine Eltern im Vernichtungslager Treblinka umgebracht worden. Leni Cohn-Tockus ging im April 1947 von Frankreich aus mit ihrem Sohn, der in einem Kinderlager den Krieg überlebt hatte, nach New York, wo sie Aufnahme bei ihrer Schwester Cilly und Schwager Hermann fand.

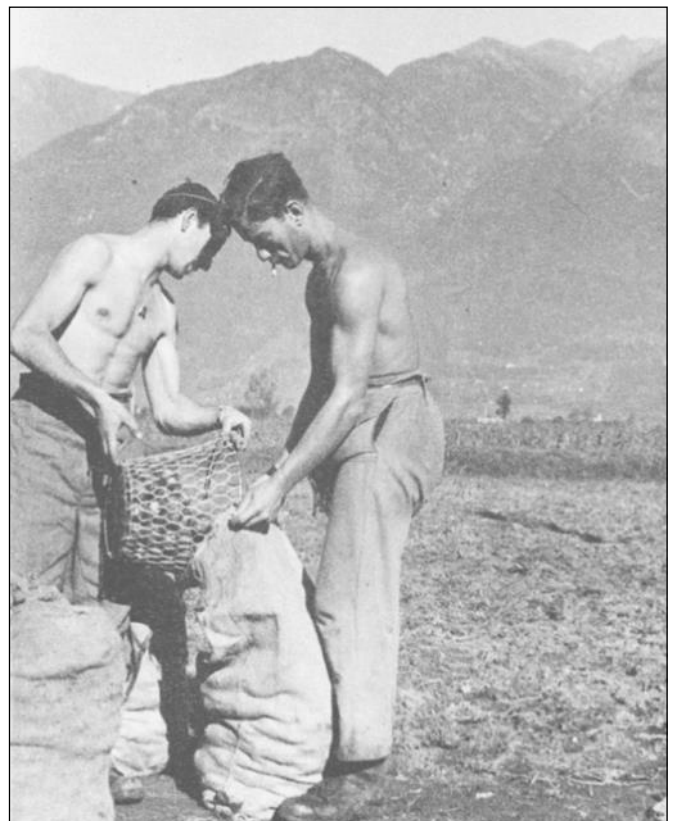
**ILSE COHN**, die 1916 geborene jüngste Cohntochter, hatte im März 1933 an der Hersfelder Luisenschule das

## Eduard, Hedwig und Ludwig Cohn

Zeugnis der Mittleren Reife erworben. Am 1. Juni 1934 wurde sie von ihrer Mutter nach Bad Nauheim geschickt, wo sie eine vorübergehende Anstellung in einer der dortigen jüdischen Einrichtungen fand. Was sie in Bad Nauheim auch fand, war in Person des drei Jahre älteren Erich Rothschild ihr späterer Lebensgefährte, der im nahen Friedberg beheimatet war. Bei der gemeinsamen Teilnahme an Sportveranstaltungen lernten die beiden sich kennen und lieben.

Erich war der Sohn des Landprodukthändlers Louis Rothschild, 1931 hatte er am Friedberger Gymnasium Abitur gemacht und sich in Frankfurt im Fach Chemie immatrikuliert. Als Torwart, zunächst beim FSV Frankfurt, dann beim VfB Friedberg in der damals obersten Liga, konnte sich Erich als Fußballer einen Namen machen. In einem Spielbericht vom 18. April 1933 heißt es: „Eine ganz hervorragende Partie lieferte Friedbergs Tormann Rothschild, dessen Prachtleistungen wiederholt den Beifall der Zuschauermassen hervorrief.“ Erichs Sportkarriere kam aber noch 1933 „aus rassischen Gründen“ ebenso zu einem abrupten Ende wie das Chemiestudium, das er aufgrund des Gesetzes „gegen Überfremdung der Schulen und Hochschulen“ aufgeben musste. 1935 konnte Erich in Zürich sein Studium fortsetzen, vor dessen Abschluss wurde ihm jedoch sein deutscher Pass entzogen und die Schweizer Behörden steckten ihn in das Arbeitslager Gordola im Tessin.

Während Erich dort als Internierter die Kriegsjahre überlebte, folgte Ilse dem Beispiel ihrer Schwester Leni und suchte Zuflucht in Belgien. Möglicherweise hatte Leni die Anstellung ihrer Schwester als Dienstmädchen in die Wege geleitet. Zugute kam diesem Vorhaben die Tatsache, dass Ilses äußeres Erscheinungsbild kaum „typisch jüdisch“ war. Und sie tat alles, um sich zu tarnen. So hängte sie sich zum Beispiel eine Kette mit dem christlichen Kreuz um den Hals, um als fromme Christin zu erscheinen und jeglichen Verdacht auf ihre Zugehörigkeit zu der verfeimten und verfolgten jüdischen Minderheit gar nicht erst aufkommen zu lassen. Auch in der Familie ihres Sohnes Edwin, der 1947 in Locarno in der Schweiz geboren wurde und zu dem ich einen intensiven Kontakt herstellen konnte, gibt es keine Kenntnis darüber, in welcher Familie seine Mutter ihre Anstellung fand oder ob es wechselnde Adressen waren. Belegt ist ihre



**Oben:** Erich Rothschilds Spielerpässe als Fußballer beim FSV Frankfurt und beim VfB Friedberg.

**Mitte:** Erich Rothschild im Internierungslager Gordola im Tessin/Schweiz ca. 1943.

**Unten:** Erich Rothschild (rechts) bei der Kartoffelernte im Internierungslager Gordola.

## Eduard, Hedwig und Ludwig Cohn

Adresse in der *Rue Joseph de Coosmanns* im Brüsseler Stadtteil Schaarbeek durch ein Telegramm, das ihr Bruder Ludwig an diese Adresse schickte (s. Seite 49).

In einem Nachruf, den ihr Sohn Edwin auf seine am 15. August 2011 im 95. Lebensjahr verstorbene Mutter formulierte, wird sie als sprachgewandte, vielseitige und intelligente Person geschildert, die sich sehr gut in die Denk- und Handlungsweise anderer Menschen hineinversetzen konnte, im Umgang mit anderen eine gewinnende Art hatte und von festem Überlebenswillen geprägt war, der eine zusätzliche Verstärkung in der großen Sehnsucht nach dem Zusammenleben mit Erich Rothschild fand, der großen Liebe ihres Lebens. Diese Charakterskizze kann als Verständnishilfe und Erklärung dafür dienen, wie Ilse Cohn mit einer falschen Identität, allen Gefährdungen zum Trotz und ganz auf sich allein gestellt, die schlimmen Jahre der Verfolgung und Bedrohung allen Wahrscheinlichkeiten zum Trotz überstehen konnte.

Nach Kriegsende brauchte Ilse Cohn nicht lange, um ihren Erich im Tessin aufzuspüren. Im Archiv des Holocaustmuseums sind Fotos aufbewahrt, die ihn bei seiner landwirtschaftlichen Tätigkeit im Lager Gordola zeigen (s. Seite 50). Im Oktober 1946 standen Erich und Ilse in Locarno unter dem Traubaldachin. Am 18. August 1947 erblickte Sohn Edwin das Licht der Welt. Zwei Jahre später, im Spätherbst 1949, bestiegen die drei in Le Havre die *Ile de France*. Die Ausreise in die USA war nicht unbedingt Erichs Wunsch, seine Frau Ilse wollte aber unbedingt in die Nähe ihrer beiden Schwestern, Cilly und Leni, die in der Neuen Welt inzwischen Fuß gefasst hatten. In der Blusenfabrik ihres Schwagers Hermann Marx bot sich Ilse eine Teilzeitbeschäftigung. Die erste Wohnung, klein und bescheiden, fand die junge, dreiköpfige Familie im Stadtbezirk Sunnyside in New Yorks Stadtteil Queens. 1955 kam der Umzug nach Providence im US-Bundesstaat Rhode Island. Hier, so erinnert sich ihr Sohn, fand Ilse Gelegenheit, ihr handwerkliches Geschick voll zur Entfaltung zu bringen, indem sie geschmackvolle Oberbekleidung entwarf und auch nähte.

Als die ehemaligen Mitschülerinnen in der Luisenschule sich 50 Jahre nach ihrem Schulabschluss im Juli 1983 in Bad Hersfeld trafen, war Ilse Cohn-Rothschild nicht dabei. Monate später erklärte sie in einem Brief an ihre frühere Banknachbarin Käthe Schulze ihr Fehlen, es seien im Wesentlichen keine finanziellen Gründe gewesen: „*Ich habe zu viel mitgemacht. Meine Mutter, mein Bruder, meine kleinen Cousinen etc. etc., die Liste ist ohne Ende.*“ Einige Wochen nach dem Klassentreffen war Ilse zusammen mit ihrem Mann in Deutschland unterwegs, der im Rahmen dieses Besuches Kontakt zu früheren Schul- und Sportskameraden aufnahm. Wieviel ihm die Zugehörigkeit zu den Fußballmannschaften



**Oben:** Ilse Cohn-Rohschild, Sohn Edwin (\*1947 in Locarno) und Ehemann Erich Rothschild. (Foto 1949/50)

**Mitte:** Ilse Cohn-Rothschild (Foto ca. 1980).

**Unten:** (in der hinteren Reihe, von links) Edwin Rothschild, Ilse Cohn-Rothschild, Erich Rothschild.

Vorn links Hedy Amy Rothschild, die 1962 geborene Tochter von Ilse und Erich Rothschild, sie verstarb 2002.

Vorn rechts Erich Rothschilds Mutter Recha/Rega geb. Simon, \* Schotten 24.06.1891, verst. 16.01.1988 kam im Juni 1941 mit ihrem Ehemann Louis R. in die USA. (Foto ca. 1985)

## Eduard, Hedwig und Ludwig Cohn

in Frankfurt und Friedberg bedeuteten, lässt sich unschwer daran erkennen, dass er seine Spielerpässe auch über die Jahre der Verfolgung hinaus aufbewahrte. Im Rahmen dieser Reise kam Ilse 1983 für ein paar Stunden in ihre Heimatstadt, suchte aber nur eine frühere Mitarbeiterin ihres Vaters in der Adlerdrogerie auf. Diese hatte den Laden nach 1933 übernommen. Offensichtlich war es zu einer einvernehmlichen Geschäftsübernahme gekommen, sodass Ilse Cohn-Rothschild sie in guter Erinnerung hatte.

„Beschreibungen meiner Mutter aus dem Familien- und Freundeskreis durchlaufen die ganz Skala der Gefühle“, so Edwin Rothschild in seinem Nachruf. Sie sei lebhaft gewesen, nonkonformistisch, wissbegierig, Neuerungen gegenüber stets aufgeschlossen, willensstark, couragiert, mit einem ausgeprägten Sinn für Gerechtigkeit und stets in sozialen Projekten engagiert, aber auch scharfzüngig und manchmal sogar verletzend, wenn es die Umstände nach ihrer Einschätzung erforderlich machten. Als kleiner Junge staunte er über gelegentlich Auftritte seiner Mutter im Stil eines Teenagers. Das müsse jetzt sein, schließlich habe ihr Hitler ihre Jugend gestohlen, kommentierte sie ihr Verhalten. Ganz selbstverständlich für sie und ihre Familie waren die religiösen und kulturellen Besonderheiten jüdischen Lebens. „Alles wirkliche Leben ist Begegnung“ – diese Maxime Martin Bubers bestimmte Iles Denken und Handeln, so Edwins Resümee.

Ilse und Erichs Sohn **Edwin Rothschild** studierte Soziologie, sein erstes Berufsjahr absolvierte er an einer Grundschule in New York City. Nach einem Aufbaustudium an der *York University* im kanadischen Downsview (Provinz Ontario) kehrte er 1971 nach New York zurück, wo er bei der Schulung von Bürgerrechtlern und Projekten zur alternativen Energiegewinnung zum Einsatz kam. Besondere Bedeutung für seinen weiteren Weg hatte die Aufnahme in das Forschungsteam des legendären Umweltpioniers Ralph Nader. In diesem Umfeld konnte Edwin S. Rothschild einen wichtigen Beitrag für die Aufklärung der US-amerikanischen



**Oben:** Ilse Cohn (im Gruppenbild stehend 5. von links) 1930 zusammen mit ihren Klassenkameradinnen der Luisenschule, dem Hersfelder Mädchengymnasium.

**Mitte:** Ilse Cohn-Rothschild mit ihrem Vater Eduard Cohn neben ihrem Haus Am Brink 9.

**Unten:** Gedenktafelchen für Hedwig Cohn geb. Katzenstein an der Außenmauer des Alten Jüdischen Friedhofs in der Battonstraße in Frankfurt mit dem Hinweis auf Minsk als Deportationsziel und Ort ihres Todes. Unmittelbar darunter befindet sich eine Gedenktafelchen für ihren Sohn Ludwig.

## Brink 9

Öffentlichkeit über Fehlentwicklungen im Bereich Ressourcen und Umwelt leisten. Durch seine Recherchen und Veröffentlichungen hatte Edwin S. Rothschild erheblichen Anteil an der Aufdeckung der Verstrickungen, in welche sich die Reagan-Bush-Regierung bei der Manipulation des Ölpreises durch Waffenlieferungen an die Saudis begeben hatte.

Eine Publikation aus dem Jahr 2015 („Watchdogs and Whistleblowers“: A Reference Guide to Consumer Activism, hg. v. Stephen Brobeck u. Robert N. Mayer) würdigt Edwin S. Rothschild als den in den USA der 1980er und 1990er Jahre „aktivsten und einflussreichsten Anwalt für den Umweltschutz und den bewussten Umgang mit Energie“.

Noch immer (2016) ist Edwin S. Rothschild bei der *Podema Group*, einer in Washington, D. C. angesiedelten bedeutsamen und einflussreichen Beratungsgesellschaft, als deren Hauptverantwortlicher für den Bereich erneuerbare Energien tätig.

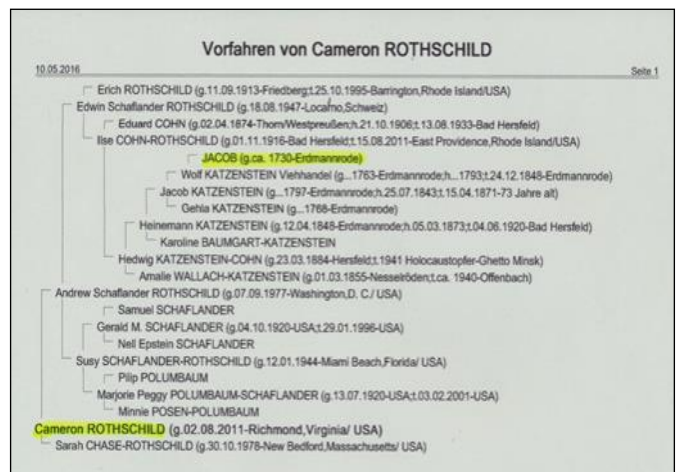
Edwin S. Rothschild (*Foto oben*) ist seit 1973 mit Susy Schaflander verheiratet, einer promovierten Mathematikerin und Geschäftsführerin einer Umweltberatungsfirma.

Tochter Elizabeth (geb. 1983) arbeitet als Künstlerin; das von ihr als Schülerin mit Jan Karski geführte Interview über die unterbliebene militärische Intervention der USA zur Rettung der in Auschwitz eingekerkerten und der Vernichtung ausgelieferten Juden steht auf der Webseite [www.remember.org](http://www.remember.org).

Sohn Andrew (geb. 1977) ist als Physiotherapie-Ausbilder tätig, Schwiegertochter Sarah Chase lehrt als Professorin im Fach Biologie an der *Virginia Commonwealth University*. (*Foto nebenan: Sarah und Andrew Rothschild mit Tochter Cameron*)

Andrews und Sarahs Tochter Cameron Rothschild (geb. 2011) repräsentiert die 9. Generation des ca. 1730 in Erdmannrode geborenen Juden Jacob, dessen Sohn Wolf als Schutzjude und Viehhändler 1808 den festen Familiennamen Katzenstein wählte und dessen Enkelsohn Heinemann um 1890 in Hersfeld die Adlerdrogerie gründete. Eine zeitlich noch weiter zurückreichende hessische Ahnengalerie lässt sich für Camerons Friedberger Rothschild-Vorfahren darstellen.

*Das Foto in der Mitte zeigt (von links): Edwin S. Rothschild, Sarah Chase Rothschild, Andrew Rothschild, Elizabeth Rothschild, Susy Schaflander Rothschild.*



## Arie Alfred, Jonas und Rosa Elburg

**J**ONAS und ROSA ELBURG kamen im Dezember 1921 nach Hersfeld. Sie wohnten die ersten Jahre in der Johannesstraße 5. Die Wohnungswahl in Hersfeld war offensichtlich kein Zufall, denn seit Jahren hatten Rosas Eltern, Lehmann und Babette Rosenberg, ihre Wohnung in dem Haus Johannesstraße 5, das im Besitz von Kaufmann Philipp Göbel war, der nebenan (Johannesstraße 3) ein Schuhgeschäft führte.

Im Mai 1921 hatten Jonas und Rosa in Köln geheiratet. Jonas, meist John gerufen, war Holländer, am 11. Mai 1883 hatte er in Maarssen (bei Utrecht) als Sohn von Arie Elburg und Hanna geb. Wilde das Licht der Welt erblickt. Seine Frau Rosa, Köchin von Beruf, war eine geborene Rosenberg aus Mühlbach, jetzt Ortsteil von Neuenstein, dort am 21. Januar 1888 geboren, als jüngstes von vier Kindern. Zu dieser Zeit lebten in Mühlbach sechs jüdische Familien, außer den Rosenbergs hießen sie alle Goldschmidt. Lehmann Rosenberg, geboren am 3. Dezember 1845, hatte die christlich aufgewachsene Babette Hofmann geheiratet. Beide starben am 13. August 1932, die Grabsteine der beiden auf dem Hersfelder jüdischen Friedhof an der Heinrich-Heine-Straße gelangten in der Nazizeit auf das Werksgelände eines Hersfelder Steinmetzbetriebes und sind seitdem verschwunden.

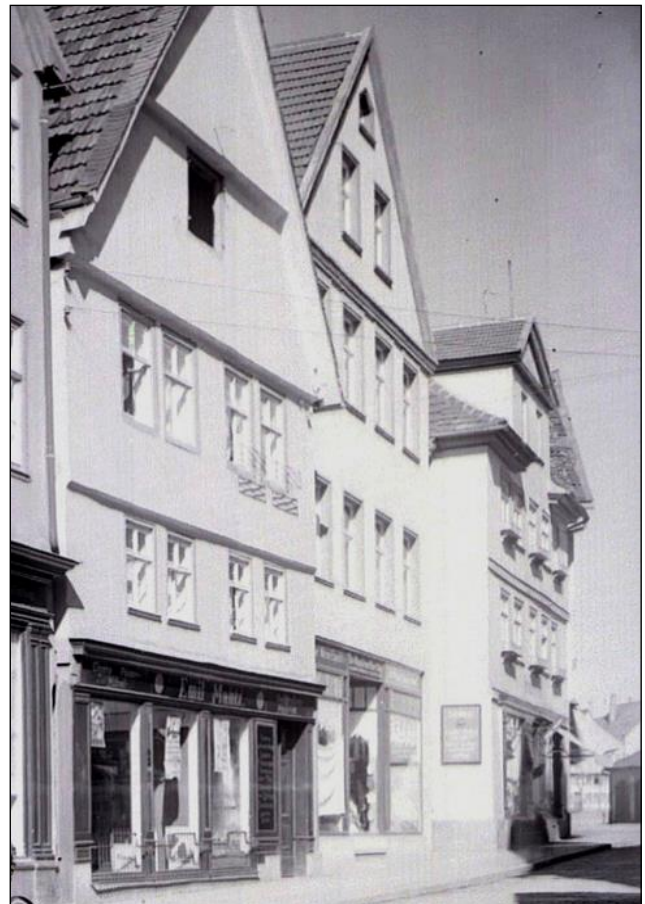
Jonas Elburg war Metzger von Beruf. Wo er seiner Arbeit nachging, ließ sich nicht feststellen. Im Hersfelder Einwohnerbuch von 1931 wird er als Handelsmann und „Israelitischer Gemeindebeamter“ bezeichnet, seine Unterschrift ist auf Korrespondenzen der Hersfelder Synagogengemeinde mit Behörden zu finden.

Am 2. Januar 1922 wurde Sohn Arie, auch Alfred genannt, geboren, am 22. Juni 1923 erblickte Tochter Berta das Licht der Welt. Ende der 1920er Jahre zogen die Elburgs, ebenso Rosas Vater Lehmann Rosenberg, in das benachbarte Haus Johannesstraße 7, das Polstermeister August Mantz gehörte.

Im August 1933 flüchtete die Familie Elburg nach Amsterdam, ihre letzte Adresse dort war President Brandstraat 6 I. Nach der Besetzung im Mai 1940 durch die deutsche Wehrmacht begann auch in den Niederlanden die Judenverfolgung, und die Elburgs wurden aus ihren Arbeits- und Lebenszusammenhängen gerissen. Die damalige niederländische Regierung hatte am 15. Dezember 1938 die Grenzen für Flüchtlinge geschlossen und sie so zu unerwünschten Ausländern gestempelt, die in einem Lager zentral aufgefangen werden sollten.

*Oben: Johannesstraße 5 ca. 1910 (hier wohnten die Elburgs bis Ende der 1920er Jahre.*

*Unten: Johannesstraße 7 (in der Häuserreihe ganz links) war das Domizil der Elburgs bis zu ihrer Flucht im August 1933.*



## Johannesstraße 7

Dieses Auffanglager wurde in dem nordholländischen Westerbork eingerichtet. Hier stellte die SS ab Juli 1942 fast alle Transporte niederländischer und sich in den Niederlanden aufhaltender deutscher Juden zusammen. Auch für Jonas und Rosa Elburg wurde Westerbork die Abfahrtsstation in den Tod. Am 5. Oktober 1942 mußten sie hier den Weg in die Vernichtung antreten, ihr Transport führte direkt nach Auschwitz. Rosa wurde sofort nach der Ankunft ins Gas geschickt. Einen Monat später erlitt ihr Gatte das gleiche Schicksal, für ihn ist der 2. November 1942 als Todestag registriert. Von 1942 bis 1944 wurden insgesamt mehr als 107.000 Juden aus Westerbork deportiert. Nur etwa 5.000 von ihnen überlebten.

Tochter **BERTA ELBURG** wurde Sonderschullehrerin. Ob und für wie lange sie ihren Beruf nach der deutschen Besetzung noch ausüben konnte, ließ sich nicht ermitteln. Wie ihre Eltern wurde Berta 1942 nach Auschwitz verschleppt, als Termin ihrer Deportation wird der 30. September 1942 genannt, die näheren Umstände ihres gewaltsamen Todes sind nicht bekannt.

Sohn **ARIE ALFRED ELBURG** hatte sich in Amsterdam zum Textilkaufmann ausbilden lassen, am 15. April 1942 heiratete er die aus Polen stammende Ryfka Ruchel Lichtenstein, am 13. Januar 1943 wurde ihre Tochter Naomi geboren. Mutter und Tochter überlebten im Versteck in Groningen. Arie Elburg blieb bis 1944 im Lager Westerbork. Von dort führte sein Leidensweg am 25. Februar 1944 mit dem Transport XXIV ins Ghetto Theresienstadt. Von den 793 zu diesem Termin Deportierten überlebten nur 129. Arie gehörte zu den 2499 Ghettoinsassen, die am 28. September 1944 zum „Arbeitseinsatz“ von Theresienstadt nach Auschwitz geschafft wurden. Lediglich gesunde jüngere Menschen überstanden die Selektionen auf der Rampe in Auschwitz-Birkenau, so auch der damals 22-Jährige Arie Elburg. Sie wurden kurze Zeit später zum „Arbeitseinsatz“ in Konzentrationslagern wieder westwärts abtransportiert. (Gottwaldt/Schulle: Die Juden deportationen aus dem Deutschen Reich 1941-1945, S. 436.) Für Arie Elburg war das Konzentrationslager Buchenwald die Endstation, hier wurde er am 23. Januar 1945 registriert und der 2. Mai 1945 als sein Sterbedatum vermerkt. Die konkreten Umstände seines gewaltsamen Todes sind nicht bekannt. Arie Elburgs Tochter Naomi schuf als Bildhauerin eine Reihe von vielbeachteten Bronzeskulpturen, die ihr eigenes Überleben thematisieren, das sie dem Wagemut holländischer Beschützer zu verdanken hatte.

**Oben:** 1999 von Arie Elburgs Tochter Naomi (1943-2007) geschaffene Bronzeskulptur in Amsterdam-Zuideramstel: „Denkmal für das versteckte Kind und seinen Beschützer“.  
**Unten:** Stolpersteine für Jacob & Johanna Elburg in Tiel/NL

An das Schicksal von Jonas Elburgs Bruder Jacob und dessen Tochter Johanna, deren beider Weg im Mai 1943 ins Vernichtungslager Sobibor führte, wird in der niederländischen Gemeinde Tiel in der Provinz Gelderland mit Stolpersteinen erinnert. Jacob war dort bis April 1943 als Kantor tätig. Auch Rosa Elburgs Schwester Bertha und deren Ehemann Benjamin Apt, die bis zu ihrer Deportation im Juni 1942 in Niederaula wohnten, erlitten einen gewaltsamen Tod, beide wurden in Sobibor ermordet. Sohn Hugo hatte den Eltern zwar noch eine Bürgschaft („Affidavit“) für die Einreise in die USA verschaffen können, es war ihnen jedoch nicht gelungen, eine Schiffspassage zu erwerben.



## Bertha, Gustav, Jakob, Nanny und Ruth Heilbrunn

Der Viehhändler **JAKOB HEILBRUNN** wurde am 15. Februar 1868 in Schwarzenborn (Schwalm-Eder-Kreis) geboren – als Sohn des Textilhändlers Isaak Heilbrunn und seiner Ehefrau Jettchen geb. Wallach. **BERTHA**, Jakobs Ehefrau, stammte aus Oberaula im Schwalm-Eder-Kreis, dort geboren am 9. Dezember 1862. Ihre Eltern, Jacob und Beile Traub, hatten 1866/67 als eine der ersten jüdischen Familien die Chance genutzt, sich in Hersfeld, dem für die Region zentralen Ort, anzusiedeln. Bekanntlich wurde hier den Juden das freie Niederlassungsrecht erst nach dem Anschluss Kurhessens an den preußischen Staat zugestanden. Innerhalb weniger Jahrzehnte entwickelte sich dann in der Lullusstadt eine blühende jüdische Gemeinde, die aber schon nach dem Zeitraum eines Menschenalters ihr gewaltsames Ende fand.

Irmgard Stern verh. Herz berichtete bei ihrem Besuch in Bad Hersfeld im Juni 1978, Jakob Heilbrunn sei von den meisten Hersfeldern nicht unter seinem richtigen Namen bekannt gewesen, sondern allgemein „Gemüsch“ (ausgesprochen: *Gemüs-che*) genannt worden - aus ihr unbekanntem Gründen. Am 19. Juni 1939, nachdem sie ihr Haus Löhrigasse 5 weit unter Wert verkauft hatten, kehrten Jakob und Bertha Heilbrunn ihrer Heimatstadt den Rücken. In Frankfurt fanden sie in der Fahrgasse 148 in der 3. Etage eine Unterkunft. Dort wartete Sohn Gustav seit zwei Monaten auf sie. Am 15. September 1942 wurden Jakob und Bertha Heilbrunn nach Theresienstadt verschleppt. Am 15. Mai 1943, nach acht Monaten Lagerleben mit all seinen Beschwerden, starb Bertha. Jakob Heilbrunn überlebte seine Ehefrau um fünf Monate. Sein Todestag war der 7. Oktober 1943.

Am 8. Januar 1894 waren Jakob Heilbrunn und Bertha Traub in der Hersfelder Synagoge getraut worden. Dem Ehepaar wurden fünf Kinder geschenkt:

- Gustav (06.06.1895)
- Jenny Henny (09.08.1898)
- Jean (06.08.1899)
- Adele (06.07.1902)
- Minna (19.09.1904)

**GUSTSTAV HEILBRUNN**, der älteste Sohn, wurde als Viehhändler Geschäftspartner seines Vaters. Gustav heiratete **NANNY** Moses aus Großropperhausen (jetzt Ortsteil von Frielendorf, Schwalm-Eder-Kreis), dort geboren 1901. Ihre Ahnen lassen sich dort über volle drei Jahrhunderte zurückverfolgen. Am 26. März 1930 wurde ihre Tochter Ruth geboren. Schon zwei Monate vor den Eltern, am 18. April 1939, verließen Gustav und Nanny Heilbrunn mit ihrer inzwischen neun-



Das **obere Foto** entstand nach dem Abriss des Hauses Löhrigasse 5 (ca. 1990) und lässt dessen ehemaligen Standort (auf der rechten Seite) als Abbruchstelle erkennen. Fotografische Aufnahmen des Hauses Löhrigasse 5 konnten leider nicht besorgt werden.

Das **untere Foto** (ca. 1980) zeigt in der Mitte die Gaststätte Hessischer Hof an ihrem ehemaligen Standort am Kloster, dahinter die Löhrigasse, deren Haus Nr. 5 (Heilbrunn) an den Hessischen Hof angrenzte.

jährigen Tochter Ruth die Lullusstadt. In Frankfurt hofften sie, wie die bald nachgereisten Eltern, auf einen erträglicheren Alltag. Ob sich diese Hoffnung zumindest ansatzweise erfüllte? Anhaltspunkte dafür sind nicht überliefert, wohl aber der Tag ihres erzwungenen Abschieds vom Main: Am 24. September 1942, zehn Tage nach der Verschleppung der Eltern nach Theresienstadt, mussten Gustav und Nanny Heilbrunn mit ihrer Tochter Ruth in den Deportationszug steigen, der sie zunächst nach Berlin brachte. Es war der letzte Massentransport Frankfurter Juden in die Vernichtung. In Berlin ging die Fahrt am 26. September weiter, nachdem man am Güterbahnhof Putlitzstraße in Moabit einen Zug mit 812 weiteren jüdischen Häftlingen angekoppelt hatte. Am Zielort wurden etwa 300 jüngere Frauen und Männer unter unmenschlichen Bedingungen zur Zwangsarbeit interniert. Alle anderen wurden sofort nach der Ankunft per Bus in ein Dünengebiet an der Ostsee bei



## Löhrigasse 5



*Das Foto zeigt einen der kleinen Gedenkblöcke, die 1996 an der Außenmauer des Alten Jüdischen Friedhofs in Frankfurt (Battionstraße) angebracht wurden - auch für Gustav Heilbrunns Frau Nanny und Tochter Ruth. Das genaue Schicksal der Heilbrunns war 1996 noch nicht bekannt.  
Hinweis: falsche Schreibweise des Namens.*

Kalevi-Liiva gebracht und dort erschossen. Von diesem Transport haben nur 26 Menschen überlebt, davon zehn Frankfurter.

Im Katalog zur Frankfurter Ausstellung „Und keiner hat für uns Kaddisch gesagt“ (2004) wird das Massaker in den Dünen bei Kalevi-Liivi beschrieben: *„Dort ist bereits ein Graben für das geplante Massaker ausgehoben. Die Menschen müssen sich entkleiden, ihre Wertsachen in einen Koffer werfen. An abgelegener Stelle werden ihnen bei lebendigem Leibe die Goldzähne gezogen. Anschließend müssen sie sich gruppenweise in den Graben begeben, wo alle von einem estländischen Kommando erschossen werden – erst die Erwachsenen, dann die Kinder. Der Ort des Verbrechens wird anschließend mit Sand bedeckt.“*

In dem genannten Buch wird auch zitiert, welches Bild sich zwei Jahre später den sowjetischen Truppen bot, als nach dem Rückzug der Wehrmacht der Schauplatz des Verbrechens in ihre Hände fiel: *„Um die Spuren ihrer Verbrechen zu verwischen, begannen die Deutschen im Jahr 1944 die Leichen der Erschossenen auszugraben und zu verbrennen. Unverkohlte Knochen wurden zu Mehl zerrieben und vergraben oder mit der Asche über die Felder gestreut.“*

**JENNY HENNY HEILBRUNN**, die älteste der drei Heilbrunn-töchter, heiratete am 7. April 1923 den aus Hamm (Sieg) stammenden **EMIL BÄR**. Nach einigen gemeinsamen Jahren in Eitorf gingen die beiden nach Köln. Von dort wurden sie am 30. Oktober 1941 ins Ghetto Lodz verschleppt, wo ihre Adressen mit Korb-

gasse 3 und Hohensteiner Straße 74 angegeben sind. Emil Bärs Todestag (07.09.1942) ist bekannt, für Jennys Sterbetag fehlt ein genaues Datum.

**MINNA HEILBRUNN** wird im Hersfelder Einwohnerverzeichnis als Kontoristin unter der Adresse ihrer Eltern, Löhrigasse 5, geführt. In der Gerberei und Fellhandlung von Josef Bacharach hatte sie eine Anstellung. In der ersten Jahreshälfte 1939 verließ sie ihre Heimatstadt mit dem Reiseziel Köln. Ihre dortige Adresse war zunächst Roonstraße 48, dann Alteburger Straße 11 in der Südstadt. Am 22.10.1941 wurde Minna ins Ghetto Lodz deportiert, wo sie in das Haus Kelmstraße 89 eingewiesen wurde. Wann sie ihres Lebens beraubt wurde, ist nicht dokumentiert. Vor dem Haus Alteburger Straße 11 in Köln erinnert ein Stolperstein an Minna Heilbrunn.

**ADELE HEILBRUNN** blieb ledig, 1929 ging sie nach Eitorf/Sieg, wahrscheinlich durch Vermittlung ihrer dort wohnenden Schwester Jenny trat sie die Stelle einer Haushälterin bei den Eheleuten Simon, Bahnhofstraße 9, an. Im Juni 1941 wurde sie zusammen mit diesen ins Internierungslager Much (bei Siegburg) verschleppt und von dort am 19.07.1942 in die Messehallen Köln-Deutz, um tags darauf ins Ghetto Minsk deportiert zu werden, wo sich ihre Spur verliert. Vor dem Haus Bahnhofstraße 9 in Eitorf wurden 2009 für sie und 17 weitere Holocaustopfer Stolpersteine verlegt.

**JEAN HEILBRUNN**, der jüngere Sohn von Jakob und Bertha, verließ Hersfeld schon 1921 mit dem Ziel Eitorf/Sieg. Ob er dort blieb und wie lange, konnte nicht ermittelt werden

Nanny Heilbrunns Bruder Moritz Moses hatte nach Bebra geheiratet. Zusammen mit seiner Frau Herta geb. Abraham, der achtjährigen Tochter Pauline und dem zweijährigen Sohn Moses wurde er im Juni 1942 in Sobibor ermordet.



*Stolpersteine für Adele Heilbrunn in Eitorf/Sieg (Bahnhofstraße 9) und Minna Heilbrunn in Köln (Alteburgerstr. 11). Mit den drei Fragezeichen soll die fehlende genaue Kenntnis der Todesumstände zum Ausdruck gebracht werden.*

## Hinderine Rini und Jakob Landsberg

**H**INDERINE LANDSBERG, sie wurde Rini gerufen, war die am 13. Februar 1889 in Emden geborene Tochter von Hermann Naftali van der Walde und Karoline Keila Hartogsohn. Die Vorfahren väterlicherseits blickten auf eine lange Ahnenreihe zurück. Ende des 15. Jahrhunderts hatten sich ihre aus Portugal stammenden Vorfahren, die den Namen de Silveira trugen, in den Niederlanden angesiedelt. 1722 zog einer von ihnen, Binjamin Wolf da Silveira, von Amsterdam nach Emden und benannte sich in „van der Walde“ um.



Renis Vater gründete Ende des 19. Jahrhunderts die Firma „Hirsch van der Walde. Metall-, Röhren- und Eisengroßhandlung“, die ab 1922 von den Söhnen Jakob und Max geführt wurde. Die Firma existierte bis zum Entzug der Gewerbeerlaubnis 1938.

Durch die Eheschließung mit dem in Kempen in der damals preußischen Provinz Posen tätigen Lehrer Isidor Israel Landsberg hatte Rini ihre ostfriesische Heimatstadt geographisch weit hinter sich gelassen. Veranlasst durch die neue Gebietsordnung aufgrund des Versailler Vertrags verließen 1919/20 die meisten Kempener jüdischen Familien den jetzt polnisch verwalteten Ort, um in deutsche Städte abzuwandern. Für Isidor Landsberg bedeutete dies die Suche nach einer neuen Lehrerstelle. So kamen die Landsbergs im Herbst 1920 nach Hersfeld. An der Jüdischen Volksschule übernahm Rinis Ehemann zu Jahresbeginn 1921 den Unterricht, verbunden mit der Stelle des Kantors und Vorsängers in der Hersfelder Synagoge. Manchmal wurde er auch herbeigerufen, um das Amt des Schächters auszuüben. Mit in die Wohnung im Haus Vogelgesang 7, das Jakob Katzenstein hatte erbauen lassen, brachten sie zwei kleine Kinder, den fünfjährigen Bringfried und die knapp einjährige Karla. Im November 1920 kam dann Sohn Hermann Naftali dazu (s. Geburtsanzeige weiter unten), im März 1922 folgten die Zwillingenbrüder Simon/Shimon und Jakob.



*Rini Landsberg (hinten) mit ihren sechs Kindern im Hof Vogelgesang 7 in Bad Hersfeld. Das Foto könnte anlässlich des Abschieds von dort im Frühjahr 1936 entstanden sein.*

*Unten die Traueranzeigen für Rinis Ehemann in der Hersfelder Zeitung, die eine überlebende ehemalige Schülerin ca. 1980 aus den USA mitbrachte.*

**Statt jeder besonderen Anzeige.**

Samstag früh verschied plötzlich infolge eines Herzschlages mein innigstgeliebter Gatte, unsern Herzensguter Vater, Sohn, Bruder, Schwiegersohn, Schwager und Onkel

**Herr Isidor Landsberg**  
Lehrer

kurz vor Vollendung seines 42. Lebensjahres.

In tiefstem Schmerz:  
**Frau Rini Landsberg**  
geb. v. d. Walde.

Hersfeld, 12. Februar 1923.

Die Beerdigung findet Montag, 13. Februar, nachm. 2 U., vom Trauerhause (Vogelgesang 7) aus statt.

**Nachruf.**

Plötzlich und unerwartet stehen wir an der Bahre unseres allseits verehrten und geschätzten Seelsorgers und Lehrers des

**Herrn Lehrer**  
**Isidor Landsberg.**

Kurz nach Beendigung des Krieges in seinen hiesigen Wirkungskreis berufen, verstand er es, durch sein vorbildliches Verhalten, seine charaktervolle Persönlichkeit und seine Güte zu den ihm anvertrauten Kindern, sich die Herzen aller Groß wie Klein, zu gewinnen und eine Zierde unserer Gemeinschaft zu sein.

Dankerfüllt werden wir das Andenken dieses grossen Menschen über das Grab hinaus bewahren.

**Die israelitische Gemeinde**  
**Hersfeld.**

בִּיה  
מִשִּׁק פִּי וַיֵּצֵא שְׁנַת תְּרִימָא פִּי

Die glückliche Geburt eines gesunden Söhnchens zeigen hocheifrig an

**Lehrer LANDSBERG und Frau RINI**  
geb. v. d. Walde:

HERSFELD i. H., 10. Kislew 5681  
20. Novbr. 1920

## Vogelgesang 7



Isidor Landsberg (hinten rechts) als Sanitäter im Fronteinsatz im Ersten Weltkrieg vor dem als „Villa Elfriede“ benannten Sanitäts-Unterstand. Nicht bekannt ist der Frontabschnitt, an dem obige Aufnahme entstand. Isidor Landsberg war über die gesamte Dauer des Krieges als Sanitäter eingesetzt.

Isidor Landsberg hatte als Sanitäter im Ersten Weltkrieg eine schwere Verwundung erlitten, an deren Spätfolgen er am 14. Februar 1923 verstarb. Im Oktober des gleichen Jahres kam der jüngste Sohn zur Welt, er erhielt den Vornamen des Vaters, Isidor. Sohn Simon beschreibt seinen Vater als einen vielseitig begabten Mann, mit vor allem auch musisch-künstlerischen Fähigkeiten: er spielte Geige, war ein guter Sänger, für viele Anlässe in der Gemeinde komponierte er Lieder, aber er schrieb auch allgemeine und Kinderlieder. Sein eigenes Talent und das seines Bruders Naftali zum Malen und Dichten versteht Simon als vom Vater vererbte Begabung.

Für sechs Kinder trug Rini in den folgenden Jahren die alleinige Verantwortung, ihre einzige Einnahmequelle war die schmale Witwenrente. Die geringen Ersparnisse hatte die Inflation geschluckt. Sie tat jedoch alles, um ihren Kindern eine gute Schulbildung zu ermöglichen. So schaffte Bringfried 1931 am Hersfelder Gym-

nasium die Mittlere Reife, sicherlich eine gute Voraussetzung dafür, dass ihm 1935 der Weg ins damalige Palästina gelang. Auch die Zwillingssöhne Simon und Jakob schickte sie zum Gymnasium, die sie allerdings im Sommer 1933 abmelden musste. Dazu Simon Landsberg im März 1987: „Wir mussten die Schule mitten im Schuljahr verlassen, da die antisemitischen Ausschreitungen keinerlei Möglichkeiten zum weiteren Lernen ließen.“ Die NS-Machthaber strichen den Juden auch die bescheidene Sonderzuwendung, die der Weimarer Staat den schulpflichtigen Kindern von Kriegsofopfern gewährt hatte. Eine kleine Einnahmequelle erschlossen sich die Landsbergs durch Weitervermietung eines Zimmers an ein kinderloses, nichtjüdisches Ehepaar.

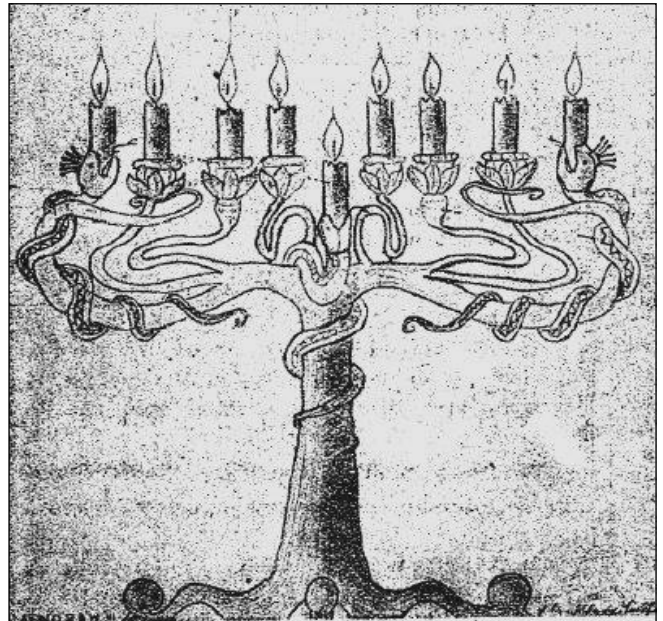
Außer durch ihre gelegentlich anreisenden Schwestern wurde Rini Landsberg durch ein christliches Hausmädchen unterstützt, das auch an den jeweiligen Samstagen, dem jüdischen Schabbat, den Landsberg-

## Hinderine Rini und Jakob Landsberg

kindern die Schulranzen in den Unterrichtsraum brachte. Das Zusammenleben mit der jungen Christin ging - laut Simon Landsbergs Schilderung - so weit, dass diese nicht nur praktische Arbeit verrichtete, sondern mit ihnen zusammen jüdische Gebete sprechen lernte: „Sie kannte alle Segenssprüche über Nahrungsmittel auswendig und mit der bekannten Melodie.“

Rini Landsbergs Geschwister taten alles, um der verwitweten Schwester beizustehen. Deren Sohn Simon schwärmte noch Jahrzehnte später von dem hohen kulturellen Niveau, das die Besucher mit ins Haus brachten: „Die meisten unserer Onkel und Tanten waren Lehrer und Lehrerinnen und auch die übrigen hatten eine hohe Allgemeinbildung, und wir sogen Bildung förmlich mit der Atemluft ein, in einer mit Wissen angereicherten Atmosphäre. Aus der ganzen Vergangenheit flogen die Zitate der Klassiker, die mir bis heute auf der Zunge liegen. Klassische Musik hörten wir von den Tanten, die zum Teil gut Klavier spielten. Unser großer Bruder nahm uns mit in Konzerte unter freiem Himmel im schönen Kurpark. Bei diesen Gelegenheiten durften wir (als Bürger der Stadt) gratis das Mineralwasser kosten (sehr wohlschmeckend).“

Die schon vor der NS-Machtübernahme im Januar 1933 erkennbar werdende Feindlichkeit gegenüber der jüdischen Bevölkerung bekamen auch die jüdischen Kinder zu spüren. Um die Schulkinder sicher nach Hause zu bringen, organisierten deren Eltern einen Begleitschutz. Simon und sein Bruder Jakob, die 1932 in die Sexta des Gymnasiums aufgenommen wurden, konnten sich einen gewissen Respekt durch ihre guten sportlichen Leistungen verschaffen: „Am ersten Sporttag siegte unsere Klasse durch unsere Leistung. Die beiden Brüder Landsberg waren die letzten Läufer im Staffellauf. Über Nacht wurden wir zu geduldeten Helden. Anderthalb Jahre vergingen. In der Mitte des Schuljahres 1933 mussten wir das Realgymnasium verlassen und aus Schutz vor Verfolgung kehrten wir auf die Volksschule zurück.“ Nachdem Simon und Jakob im Frühjahr 1936 ihren Abschluss in der Jüdischen Volksschule in Hersfeld gemacht hatten, ging die Mutter zusammen mit ihnen nach Frankfurt, wo sie mit der Adresse Uhlandstraße 58 registriert sind. Rini meldete die beiden für ein Jahr in der Thora-Lehranstalt „Jeschiwa“ im Frankfurter Ostend an. Den Besuch dieser Religionsschule als nächsten Bildungsschritt hatte schon der ältere Bruder Bringfried in seinem Abgangszeugnis vom Hersfelder Gymnasium 1933 eintragen lassen. Den 1920 geborenen Sohn Hermann hatte Rini Landsberg im Frühjahr 1934 - nach dessen Volksschulabschluss - in diese Bildungseinrichtung geschickt. 1935 konnte Rini für Hermann eine Lehrstelle in ei-



Diese Menora ist Handzeichnung von Hermann Landsberg, Hersfeld, 14 Jahre alt.



**Oben:** Zeichnung eines Chanukkaleuchters des damals 14-jährigen Hermann Landsberg 1934, abgedruckt in der Zeitschrift „Der Israelit“ vom 19.12.1935.

**Mitte:** Hermann Landsberg (links) mit seiner Schwester Karla (Mitte) und Jakob/Jack Hahn (rechts) 1935.

**Unten:** Hermann Naftali Landsberg 1997 in Bad Hersfeld bei einer Stadtführung mit Barbara Händler-Lachmann.

## Vogelgesang 7

nem Frankfurter Maler- und Anstreichergeschäft finden, das einen jüdischen Inhaber hatte. Mit der Zerstörung des Geschäfts am 9./10. November 1938 wurde Hermann arbeitslos, konnte dann aber „auf Hachschara“ gehen, d. h. sich durch eine landwirtschaftliche bzw. handwerkliche Ausbildung als Zuwanderer ins damalige britische Mandatsgebiet Palästina qualifizieren. *Hachschara* heißt auf Deutsch „Tauglichmachung“ und meint die organisierte und systematische Vorbereitung auf ein Arbeitsleben in Palästina/Israel. Für diesen Weg entschieden sich auch die Zwillingbrüder Simon und Jakob, ebenso ihre Schwester Karoline. Sie wurde meist Karla gerufen. Zusammen mit ihrem Bruder Jakob war sie bis zur „Kristallnacht“ im November 1938 in der Hachschara-Lehrwerkstatt in Darmstadt, deren völlige Zerstörung die beiden dann zu ihrem Bruder auf das Landwerk Neuendorf bei Fürstenwalde/Spree führte, der dort schon einige Wochen zuvor Aufnahme gefunden hatte. Hunderte von jüdischen Jugendlichen sahen in einer Hachschara-Ausbildung die einzige Möglichkeit, sich aus Deutschland zu retten. Aber die Einwanderungsquoten nach Palästina wurden auf arabischen Druck immer weiter begrenzt, im Mai 1939 auf 75000 Menschen innerhalb der nächsten fünf Jahre. Viele sahen daher nur in der illegalen Emigration eine Chance des Entkommens, zunächst sogar unter Duldung der NS-Behörden. Ohne reguläre Einreisepapiere und auf abenteuerliche und riskante Weise gelangten Simon und Hermann - zusammen mit ihrer Schwester Karla - im November 1940 nach Palästina, wo sie das erste Jahr in einem Internierungslager verbringen mussten.

Bei seinem Besuch im Dezember 1998 brachte Simon/Shimon Landsberg auch seine Ehefrau Shoshana und die beiden Söhne mit (s. S. 64). Shoshanas polnischstämmige Familie war im Oktober 1938 aus Deutschland (Düsseldorf) ausgewiesen worden.

Hermann, er hatte in Israel seinen Namen zu Naftali umgeändert, sah sich bei seinem Besuch dadurch gewürdigt, dass er in seiner Heimatstadt einige von ihm geschaffene Kunstwerke in einer Ausstellung präsentieren konnte. Er hatte in Haifa eine Anstellung als Kunsterzieher gefunden und war bestrebt, als Künstler auch außerhalb seiner Unterrichtstätigkeit zu wirken.

**Oben:** Landwerk Neuendorf (bei Fürstenwalde), wo Simon Landsberg ab Sommer 1938, Karla und Jakob ab November 1938 „auf Hachschara“ waren. Siehe auch S. 65.

**Mitte:** Jakob (rechts) am 11.09.1940 und sein Freund Jakob Langens, einer der wenigen Kladovo-Überlebenden.

**Unten:** Gedenktäfelchen am Alten Jüdischen Friedhof Ffm.



## Hinderine Rini und Jakob Landsberg

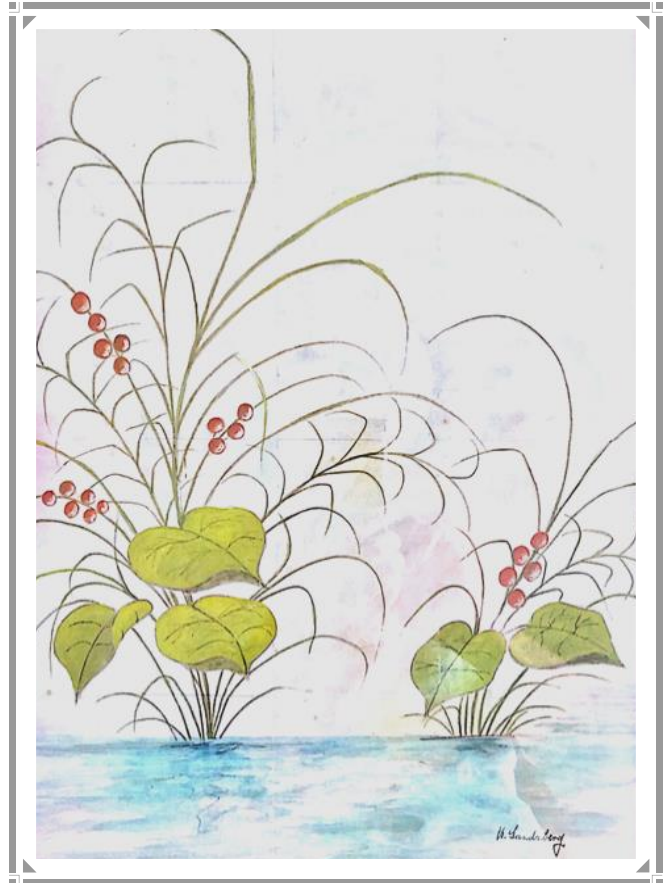
Hermann Naftali Landsbergs Sohn Yair überließ uns die Kopie eines Stillebens, das sein damals 17-jähriger Vater am 10. November 1938 geschaffen und dessen Entstehung er Jahrzehnte später, am 10. November 1992, beschrieben hat. Hermann Naftali Landsberg war inzwischen zu der Überzeugung gelangt, dass sein Kunstwerk von 1938 aufgrund seiner Entstehungsgeschichte ein „historisches Dokument von unschätzbarem Wert“ darstellt, wie er es formulierte. Als er am Abend des 10. November 1938 von seiner Arbeit nach Hause kam, fand er die Wohnung der Familie in der Uhlandstraße 58 in völlig zerstörtem Zustand vor. Hier wörtlich seine Erinnerung an den weiteren Tagesverlauf:

„Während die Nazi-Sturmtruppen auf der Jagd nach jüdischen Männern im Alter von über 18 Jahren waren, und während ich von Angst erfüllt durch die Vorhänge lugte – sehr vorsichtig, um nicht entdeckt zu werden –, sah ich, wie sie meine Freunde, einen nach dem anderen, die Straße hinaufführten, in Richtung eines Sammelplatzes, von wo aus sie anschließend in Konzentrationslager verfrachtet wurden.

Bei uns daheim herrschte Alarmstimmung – wir warteten nur auf den Moment, in dem sie uns ebenfalls finden würden. Sunny, meine Cousine, die blondes Haar hatte, wurde am Tor postiert – und sie erledigte ihre Aufgabe äußerst klug und mit bewundernswertem Mut. Die Nazis gingen die gesamte Straße ab, und als sie an unserem Haus vorbeikamen, fragten sie meine Cousine, ob sich wohl irgendwelche Männer in unserem Haus aufhielten. Und sie antwortete daraufhin – scheinbar vollkommen spontan: *„Nein – die sind alle schon abgeholt worden!“*

Meine Mutter packte währenddessen – mit einer mir unerklärlichen, stoischen Ruhe – einen kleinen Koffer mit allerlei verschiedenen Sachen, die ich für eine Reise benötigen würde – nur für alle Fälle (dieser Koffer steht heute noch bei mir in einer Ecke, und mir läuft sofort ein kalter Schauer den Rücken hinunter, wenn ich ihn nur ansehe). Dann sagte sie zu mir: *„Warum setzt du dich denn nicht hin und malst ein wenig?“*

Schließlich befolgte ich ihren Rat – und die harsche Wirklichkeit rund um mich herum verschwamm langsam und verschwand schließlich vollständig. Mich umgab eine unbeschreibliche Ruhe ... Und das ist das Ergebnis meiner Arbeit.“



**Oben:** Von Hermann Naftali Landsberg am 10.11.1938 gestaltetes Stilleben.

**Unten:** Hermann Landsberg (Mitte) mit seinen (eineiigen) Zwillingenbrüdern Jakob und Simon/Shimon ca. 1938.

## Vogelgesang 7

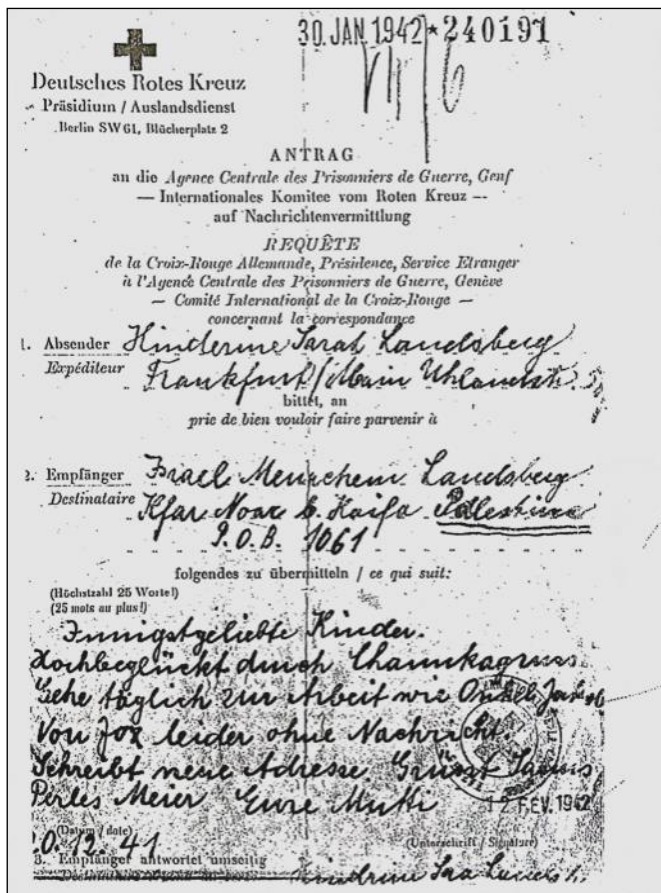


**Oben:** Rini Landsberg mit den Zwillingen Jakob und Simon.  
**Unten:** Die (eineiigen) Zwillinge Jakob und Simon ca. 1925.

**Oben, rechte Spalte:** Hermann Naftali und Karla Landsberg, ca. 1922.

**Unten, rechte Spalte:** Die sechs Landsbergkinder ca. 1930  
 (links und rechts außen die Zwillingenbrüder Jakob und Simon,  
 dazwischen Isidor, hinten v. l. Hermann, Bringfried und Karla.

# Hinderine Rini und Jakob Landsberg



**Linke Spalte, oben:** Rini Landsberg (Porträt ca. 1936), Fotomontage auf der Gedenktafel in ihrem Geburtsort Emden, wo in der rechten Reihe (6. von unten) ihr Name als Holocaustopfer genannt wird (neben 24 weiteren Angehörigen).

**Linke Spalte, unten:** Telegramm von Rini Landsberg vom 20.12.1941 an ihren inzwischen in Kfar Noar bei Haifa lebenden jüngsten Sohn Israel/Isidor (Abschrift in blauem Feld). Für ihn und seine Geschwister war es das letzte Lebenszeichen der Mutter. Sohn Jakob, sie nennt ihn Jox, war bereits am 12. Oktober 1941 in Zasavica/Serbien als Geisel erschossen worden (s. Seite 65), Rini erfuhr es nicht mehr.

**Rechte Spalte, oben:** Haus Vogelgesang 7 in Bad Hersfeld im Jahr 2009 (von 1920 bis 1936 im 2. Stock die Wohnung der Familie Landsberg).

**Rechte Spalte, unten:** Simon/Shimon Landsberg mit Ehefrau Shoshana und den beiden Söhnen vor dem Haus Vogelgesang 7 bei ihrem Besuch im Dezember 1998. © O. Abbes

Innigstgeliebte Kinder. Hochbeglückt durch Chanukagruss. Gehe täglich zur Arbeit wie Onkel Jakob. Von Jox leider ohne Nachricht. Schreibt neue Adresse. Grüsst S Perles Meier Eure Mutti  
20.12.41 Hinderine Sara Landsberg



## Vogelgesang 7

Isidor, ihren Jüngsten, er wurde Isi gerufen, hatte Rini schon 1934 im Frankfurter Israelitischen Waisenhaus, Röderbergweg 87, unterbringen können. Die Kinder nahmen hier und in der jüdischen Schule, die sie besuchten, nur wenig von dem stetig zunehmenden Antisemitismus wahr. Gerhard Nagel aus Neukirchen im Knüll, zur gleichen Zeit wie Isidor dort Schüler, berichtete später: „Da ich unter jüdischen Kindern im Waisenhaus und in der Schule lebte, war ich in gewisser Weise vor dem Antisemitismus geschützt. Jedoch auf der Straße, auf dem Weg zur Schule wurden wir oft mit ihm konfrontiert.“ (Zitiert nach Krohn, Helga: Vor den Nazis gerettet, 1995, S. 22f.) Angesichts der großstädtischen Anonymität war die Häufigkeit, mit der sie angepöbelt oder angegriffen wurden, deutlich geringer als in ihren kleinen nordhessischen Heimatstädten, in denen nahezu jeder Einheimische wusste, wer eine Jüdin oder ein Jude war. Im Frühjahr 1939 bot sich für 35 Jungen die Möglichkeit zur Aufnahme in dem nahe Haifa gelegenen, streng religiösen Jugenddorf Kfar Hanoar Hadati (H. Krohn: Vor den Nazis gerettet). Einem glücklichen Umstand verdankte der inzwischen 15-jährige Isi, dass er zu dieser Gruppe gehörte. Er konnte nämlich den Platz eines Jungen in Anspruch nehmen, dessen Familie kurzfristig eine Einreiseerlaubnis in die USA erhalten hatte.

Fünf der sechs Landsbergkinder konnten der Vernichtung im Holocaust entgehen, nicht aber gelang dies Jakob, dem am 3. März 1922 geborenen Zwilling Bruder von Simon. Er hatte sich 1937/38 in Darmstadt zusammen mit seinem Zwilling Bruder Simon in der dortigen Lehrwerkstatt der orthodoxen Jugendbewegung („Noar Agodati“) handwerkliche Grundkenntnisse angeeignet und war dann im November 1939 seinen Geschwistern Karla und Simon in das Hachscharalager im brandenburgischen Landwerk Neuendorf gefolgt.

Er blieb dort aber nur für wenige Tage. Er erfuhr nämlich bald davon, dass eine Handvoll junger Leute aus dem Landwerk Neuendorf nach Wien reisen wollte, um sich dort einer Gruppe von rund 1200 jüdischen Fluchtwilligen anzuschließen. Diese verfolgten den Plan, sich auf dem Schiffsweg auf der Donau und über das Schwarze Meer, die Ägäis und das östliche Mittelmeer nach Palästina durchzuschlagen - unter Umgehung der britischen Einwanderungsbedingungen. Doch die Schiffsreise auf der Donau misslang, bei der serbischen Grenzstadt Kladovo verhinderte die zugefrorene Donau die Weiterfahrt. Der Konvoi, der als „Kladovo-Transport“ in die Geschichte eingegangen ist, blieb auch im Sommer 1940 in Kladovo vor Anker. Im September 1940 wurden die gestrandeten Flüchtlinge dann jedoch auf der Donau stromaufwärts geschickt,



*Gedenktafelchen am Alten Jüdischen Friedhof Frankfurt/M. (Hinderines Mädchennamen lautet korrekt Van der Walde!) Auch in ihrem Geburtsort Emden wird ihrer gedacht; dort steht ihr Name auf einer der drei mächtigen Gedenkwände am Rand des dortigen Jüdischen Friedhofs (s. Seite 64).*

also zurück, bis ins kleine ostserbische Städtchen Sabac an der Save. Hier saßen sie in der Falle. Als deutsche Truppen im Frühjahr 1941 den Balkan besetzten, fielen sie in deren Hände.

Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion führte im Juli 1941 zum Beginn eines allgemeinen Aufstands der Serben. Die Wehrmacht griff zu einer Vergeltungsstrategie, bei der für jeden getöteten deutschen Soldaten 100 Serben sterben mussten. Um die verlangten Quoten zu erfüllen und um die lokale Bevölkerung nicht allzu sehr zu verbittern, wurden ab Anfang September 1941 serbische Juden und die jüdischen Gefangenen in den Internierungslagern von der deutschen Militärverwaltung als Geiseln zur Vergeltung serbischer Anschläge erschossen. Der Befehl zur Erschießung aller 805 männlichen Gefangenen aus dem Internierungslager Sabac, darunter Jakob Landsberg, wurde am 12. Oktober 1941 in einem Waldstück bei Zasavica von einem Exekutionskommando der Wehrmacht ausgeführt. Zu diesem Zeitpunkt lebte Rini Landsberg noch in ihrem Frankfurter Fluchtquartier in der Uhlandstraße 58. Sie wurde in einem der beiden im Mai 1942 aus Frankfurt nach Izbica im besetzten Polen abgehenden Massentransporte in die Vernichtung verschleppt. Die Nachricht von der Ermordung ihres Sohnes Jakob blieb ihr erspart - ein schwacher Trost.

Isidor Landsberg fiel durch den Einsatz **für** sein Land, Rini und Jakob Landsberg starben **durch** ihr Land. Für die in Israel lebenden Nachfahren bedeutete die Nachricht von der Verlegung der Stolpersteine zur Erinnerung an Rini und Jakob Landsberg eine große Genugtuung. Sie waren sofort bereit, geeignetes Material für die Dokumentation zur Verfügung zu stellen.

## 18 Stolpersteine - verlegt in Bad Hersfeld am 20. Juni 2016



Am 20. Juni 2016 werden die obigen insgesamt 18 Stolpersteine verlegt. Mit dabei sein bei der zeremoniellen Verlegung wird der aus Israel anreisende Assaf Naveh, der Enkelsohn von Siegfried Oppenheim (Stolperstein vor dem Haus Badestube 4, hier betrieb Siegfried Oppenheim bis 1936 eine koschere Metzgerei. Die anderen Verlegestellen sind Badestube 8, Bahnhofstraße 2, 4 und 11, Breitenstraße 3 sowie Johannastraße 7. Die in diesem Heft bereits aufgenommenen Stolpersteine vor den Häusern An der Obergeis 19 (Ohmsberg), Am Brink 9 (Cohn) und Löhrgasse 5 (Heilbrunn) werden im März 2017 verlegt.

## Nachwort: „Um unser selbst willen“



**Sabine Kropf-Brandau,**  
Pröpstin des Sprengels Hersfeld  
der Evangelischen Landeskirche  
von Kurhessen und Waldeck

**M**it dieser dritten Verlegung von „Stolpersteinen“ erinnern wir an weitere Hersfelder Opfer des Holocaust. Wir erinnern an Menschen mit ihrer Lebensgeschichte und ihrer grausamen Ermordung im Dritten Reich.

Ich halte diese Form der Erinnerung und Mahnung für wichtig. Die „Stolpersteine“ geben nicht nur den Opfern ihre Namen zurück und zeigen, dass Geschichte, auch Unheilsgeschichte, nicht anonym irgendwo geschah und immer wieder geschieht, sondern vor der eigenen Haustür und in direkter Nachbarschaft.

Ich halte jedoch diese Form der Erinnerung und Mahnung nicht nur um der Opfer willen für wichtig, sondern um der Geschichte unseres Volkes und **um unser selbst willen**. Wir „stolpern“ nicht nur über die Opfer und „verbeugen“ uns vor ihnen, wenn wir aufmerksam werden über den Steinen der Erinnerung, sondern werden unserer über die geschichtlichen Zeiten hinaus-

reichenden und hindurchwirkenden Schuld ansichtig. Ohne uns einer Kollektivschuld bezichtigen zu wollen, weiß aber gerade die biblische Tradition von den Wirkungen und Fernwirkungen schuldhafter und sündenverstrickender Taten und Untaten. In diese müssen wir uns bewusst hineinstellen und Verantwortung übernehmen, soweit dies menschenmöglich ist.

Wo Menschen ihre eigene oder die Sünde und Schuld der Vorfahren ungeschönt erkennen, bricht sehr schnell die Erkenntnis auf, dass Mann und Frau diese nur bedingt tragen können. Wenn Gott Sünden nicht wegnimmt, sondern sie zu voller Auswirkung kommen lässt, dann wären wir den todbringenden Mächten hilflos ausgeliefert. So verbeugen wir uns heute nicht nur vor den Opfern, sondern hoffen und harren auf Gott, der allein die „Schicksal wirkende Tat“ und ihre Folgen durchbrechen kann, indem er, wie es im Propheten Micha heißt, „sich unserer nochmal erbarmt, unsere Vergehen zertritt. „Du Gott, versenkst all unsere Verfehlungen in die Tiefen des Meeres“ (Micha 7, 18 f.).

Dass dies geschehe, darum sollten wir bitten. Dass es geschieht, jeden Tag neu, ist unsere Hoffnung. Damit es geschieht, müssen wir über die geschichtsmächtigen bösen Taten im wahrsten Sinne des Wortes „stolpern“ und damit den Opfern ins Gesicht schauen.

Es ist deshalb gut und wichtig, dass eine dritte Verlegung von „Stolpersteinen“ in Bad Hersfeld möglich ist. Um unser selbst willen ist es nötig.



Stempel der ehemaligen Israelitischen  
Gemeinde Hersfeld (1878-1942)



Putzaktion der Hersfelder Stolpersteine (hier: Stolpersteine für Aron und Fanny Metzger, Markt 14)



Sie sind hier: >> [Stadtplannavigation](#)



## Stolpersteine in Bad Hersfeld

### Verlegungen am 6. Sept. 2010 und 29. März 2011

Stolpersteinauswahl nach Familienname

Stolpersteinauswahl nach Straßennamen/Ort

### Stadtplan: Stolpersteine in Bad Hersfeld

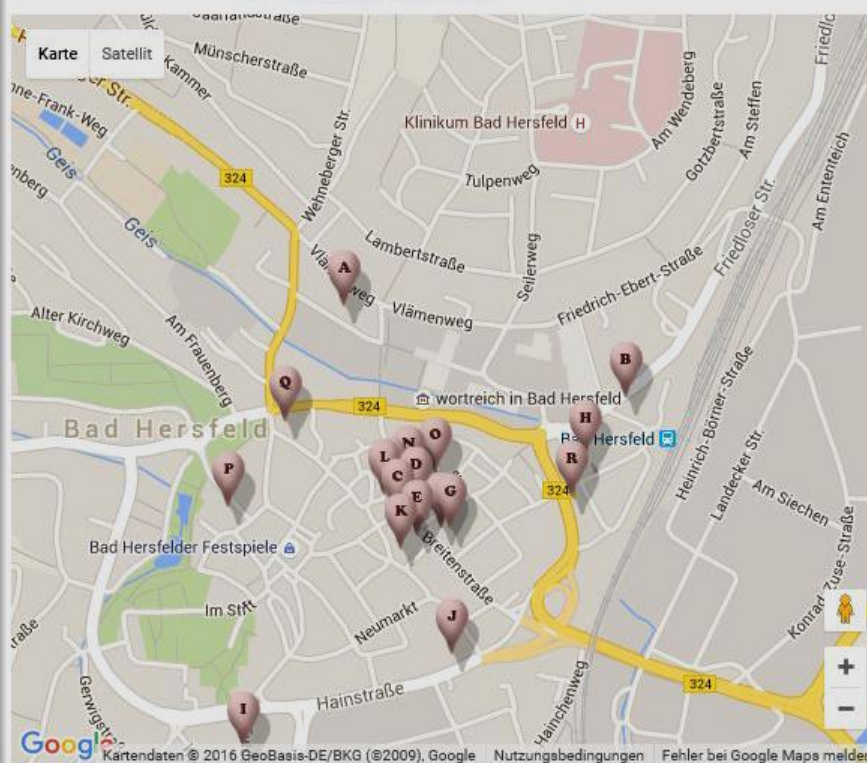
#### Hauptnavigation

- [Startseite](#)
- [Aktuelles / Presse](#)
- [Verlegte Stolpersteine](#)
- [Geplante Stolpersteine](#)
- [Stadtplannavigation](#)
- [Links](#)
- [Impressum](#)

#### Suche

#### Hassia Judaica: Weitere Seiten

- [Stolpersteine in Rotenburg a.d. Fulda](#)
- [Hassia Judaica](#)
- [Jüdisches Museum Rotenburg a.d. Fulda](#)
- [Holocaustopfer Hersfeld](#)



#### Velegestellten der Stolpersteine

- August-Gottlieb-Str. 12
- Bahnhofstr. 14
- Breitenstr. 10
- Breitenstr. 13
- Breitenstr. 22
- Breitenstr. 24
- Breitenstr. 3
- Dudenstr. 16
- Fuldastr. 6
- Hainstr. 15
- Hansack 2
- Klausstr. 10
- Klausstr. 18
- Klausstr. 21
- Klausstr. 9
- Markt 14
- Untere Frauenstr. 8
- Vogelgesang 7

#### Kein Javascript?

[Hier](#) geht's zur Kartennavigation ohne Javascript